

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Bezugspreis monatlich 8,00 Gulden, wöchentlich 0,75 Gulden, in Deutschland 2,50 Goldmark, durch die Post 8,00 Gulden monatlich. Einzelhefte: die Wochens. Heft 8,40 Gulden, Rest am Ende 2,00 Gulden, in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprech-Anschluss bis 8 Uhr abends unter Sammelnummer 21551. Von 8 Uhr abends: Schriftleitung 248 06
Anzeigen-Annahme, Expedition und Druckerei 242 97.

Nr. 169

Sonntabend, den 21. Juli 1928

19. Jahrgang

Danzig und Polen.

Bedeutung polnische Rede in Danzig. — Polens Wille, die Danziger Wirtschaft zu fördern. — Danzig und Gdingen.

Der diplomatische Vertreter Polens in Danzig, Minister Dr. Strassburger, gab gestern in seinem Hause ein Festessen. Den Anlaß dazu bot die Anwesenheit des Präsidenten der polnischen Landwirtschaftsbank (der Bank Gospodarcza Krajowego), Gorecki, in Danzig, der sich auf einer Informationsreise befindet, die ihn auch nach Gdingen führen wird. Neben den Mitarbeitern des Präsidenten Gorecki und einer Anzahl polnischer Wirtschaftsvertreter waren auch Vertreter der Danziger Finanz- und Wirtschaftskreise anwesend. Von der Danziger Regierung nahmen u. a. Vizepräsident Gen. Gehl, Senator Gen. Dr. Kamnitzer, und die Senatoren Dr. Strunk und Jemelowski teil. Minister Strassburger und Präsident Gorecki hielten während des Essens Reden in polnischer Sprache, die für die Danziger Gäste zugleich ins Deutsche übertragen wurden.

Minister Strassburger führte aus:

Ihr Besuch und Aufenthalt in Danzig, Herr Präsident, bereitet uns allen nicht nur eine überaus große Freude, sondern er zeugt auch als Beweis des Leiters des größten Finanz-Institutes des Staates und einer der Regierung nahestehenden Person für das wachsende Interesse Polens für das See-Problem und bedeutet einen Schritt auf dem Wege zur Realisierung der Aufgaben der polnischen Regierung an der Ostsee, die sich im Wunsch zur Aufrechterhaltung des Friedens, der Stabilisierung und des Aufblühens der Wirtschaft ausdrücken. Nachdem die anfänglichen Schwierigkeiten innerer und äußerer Natur der ersten Jahre des Bestehens Polens überwunden worden sind, kann die polnische Regierung erst seit zwei Jahren diesem Problem eine besondere Aufmerksamkeit widmen, indem sie die stetige und fortwährende Entwicklung des Seehandels im Auge hat und von dem Wunsch befeuert ist, daß dieser Entwicklung auch der allmähliche Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens an der Ostsee folgt. Die Ankunft des Herrn Präsidenten der Bank Gospodarcza Krajowego und seiner Mitarbeiter sowie sein erster Kontakt mit den Danziger Wirtschaftskreisen wird sicherlich zur Realisierung dieser Aufgaben beitragen.

Präsident Gorecki

erwiderte darauf in einer längeren und interessanten Rede. Er sagte zunächst:

„Als Präsident der Bank Gospodarcza Krajowego, der Institution, die im Wiederaufbau der wirtschaftlichen Verhältnisse Polens eine bedeutende Rolle spielt, mußte ich naturgemäß allen Fragen, die auf

Polens handelspolitische Stellung zur See

Bezug nehmen, näherzutreten. Gehört doch dieser Fragenkomplex zu den wichtigsten unserer Wirtschaftspolitik. Man kann sich nämlich Polen, als wirtschaftliches Ganzes, nicht vorstellen, wenn man das Problem des Seehandels offen läßt.

Nun nimmt darin der Danziger Hafen von Natur aus eine hervorragende Stellung ein. Diese seine geographische Lage war immer und ist auch jetzt die Grundlage der wirtschaftlichen Interessengemeinschaft Polens und der Freien Stadt Danzig. Die natürlichen Verhältnisse sind es, die die Notwendigkeit eines zielbewussten Zusammenwirkens bedingen.“

Nach einem geschichtlichen Rückblick, in dem er darauf hinwies, daß im Verlauf der Jahrhunderte Danzigs wirtschaftlicher Aufschwung stets von der wirtschaftlichen Blüte Polens abhängig gewesen sei, und daß das wirtschaftliche Danzig seine wirtschaftliche Interessengemeinschaft mit Polen und seine Monopolstellung als Hafen stets mit großer Eifer verteidigt habe. Dann kam Präsident Gorecki sehr eingehend auf das gegenwärtige Wirtschaftsverhältnis zwischen Danzig und Polen und den Aufschwung des Danziger Hafenverkehrs zu sprechen, wobei er folgendes sagte:

Die Gegenwart hat wieder den natürlichen wirtschaftlichen Zusammenhang Polens und Danzigs aufleben lassen. Der Danziger Hafen hat wieder seine Rolle des Hafens der Polnischen Republik, nunmehr eines Staates mit über 30 Millionen Einwohnern, aufgenommen. Hierbei eilt der polnische Staat mit schnellen Schritten einer großen wirtschaftlichen Zukunft entgegen, und immer bedeutender wird seine Mission als Faktor in der Weltwirtschaft. Diese Momente, und zwar einerseits die wirtschaftliche Konsolidation im Innern des Landes, sowie andererseits die fortschreitende Vertiefung internationaler Handelsbeziehungen Polens, müssen und werden auch ihre reichen Wirkung auf die wirtschaftliche Lage Danzigs ausüben.

Die Rolle des Danziger Hafens im Handelsverkehr Polens

In dieser Meinung bestärkt mich schon jetzt mit dem Auslande. Aus der entsprechenden Statistik ergeben wir nämlich, daß der gesamte Umschlag am hiesigen Plage von 970 000 Tonnen in 1923 auf 7 897 000 Tonnen im Jahre 1927 angewachsen ist. Für 1913 finden wir hierbei nur 2 200 000 Tonnen. Diese Ziffern sind um so mehr überzeugend, als in demselben Zeitabschnitte der Handelsumsatz mit dem Auslande für das gesamte Polen von 13,2 Millionen Tonnen in 1923 auf 25,2 Millionen Tonnen in 1927, also kaum auf das Doppelte, angewachsen ist.

während in Danzig sich der Warenumschlag verzehnfachte.

In diesem Zusammenhang finden wir auch, daß der Anteil Danzigs an gesamten polnischen Einfuhr sich in 1922 auf 11 Prozent, dagegen 1927 auf 31 Prozent bezifferte.

Die entsprechenden Zahlen auf der Ausfuhrseite stellen sich für 1922 auf 5 Prozent, dagegen 1927 auf 31 Prozent.

Bezeichnend für die Stellung Danzigs ist ferner der Umstand, daß in den einzelnen Aus- und Einfuhrpositionen sein Anteil zwischen 50 bis 90 Prozent der entsprechenden Gesamtumsätze für Polen ausmacht.

Ich brauche nicht näher auf Details einzugehen! Schon die von mir angegebenen — ich glaube, jedem der mit den Verhältnissen vertraut ist, wohlbekannten — Zahlen führen eine berechtigte Sprache. Einige weitere Umstände möchte ich dennoch streifen. Und zwar:

In der Zeit von 1922 bis 1927 vergrößerte sich die Ausfuhr über Danzig von Holz und Holzwaren von 342 000 Tonnen auf 1 740 000 Tonnen für 1927, also um das Fünffache. Eine ähnliche — wenn auch viel stärker hervortretende — Tendenz finden wir in der Ausfuhr von Kohle, Asphalt, Teer, sowie anderer verarbeiteter Produkte. Besonders was Kohle anlangt, finden wir bei einer Ausfuhr von 1800 Tonnen in 1922 und 4 000 000 Tonnen für 1927 eine dreifache bis vierfache Vergrößerung. Endlich muß ich noch hervorheben, daß auch der früher,

allzu einseitige Charakter des Hafenumsatzes in letzter Zeit eine große Besserung erfahren

hat. Während noch 1926 das Verhältnis zwischen der Aus- und Einfuhr am hiesigen Plage sich wie 9 zu 1 belaufen hat, finden wir im Jahre 1927 eine bedeutende glückliche Wendung. Hat doch in 1927 das Verhältnis schon 1 : 4 betragen.

Die von mir angeführten Momente bilden genügende Belege für die Behauptung, daß mit zunehmender Intensität der Volkswirtschaft Polens, mit gleichzeitiger Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens der Freien Stadt entwickelt, und daß weiterhin er seine Bedeutung als Welthafen zurückgewinnen wird, wobei er schon jetzt andere vor dem Kriege wichtigere Hafenplätze der Baltischen See überflügelt hat.

Der Hafen in Gdingen.

Die fortschreitende Intensität des wirtschaftlichen Lebens in Polen, das Wachstum der Bevölkerung des Landes, sind auch Anlässe für den weiteren Ausbau des Seehandels.

Von diesem und nur von diesem Standpunkte muß man auch den Bau des Hafens in Gdynia beurteilen. Er ist nicht als Konkurrenzhafen Danzigs gedacht. Die ganze Idee hat ihren Ursprung im Gedanken — durch die Erfahrung der letzten Jahre begründeten Optimismus der polnischen Regierung, sowie des polnischen Volkes, mit welchem die wirtschaftliche Zukunft des Landes befreit wird. Statistische Angaben, wie auch eine kritische Zusammenstellung aller Tatsachen, berechtigen ohne jedweden Zweifel zur Annahme, daß nicht nur beide Häfen volle Beschäftigung finden werden, daß sie auch immerfort an den Ausbau ihrer Umschlagstätigkeiten werden denken müssen, um dem gesteigerten Verkehr nachzukommen.

Wie ich schon bemerkt habe, kann sich der Wohlstand Danzigs nur im engen wirtschaftlichen Zusammenwirken mit Polen entwickeln. In dieser Hinsicht kann ich mit Freude feststellen, daß sich Anzeichen gedeihlicher verständnisvoller Zusammenarbeit schon einstellen. Als solches erfreuliche Anzeichen sehe ich die

Die projektirte Vereinheitlichung des Eisenbahntarifes,

welche allem Anschein nach in bald in Wirkung treten wird. Es scheint, als ob das bisherige Mißtrauen im Schwanden begriffen sei, und wir bald weitere greifbare Erfolge wirtschaftlicher Zusammenarbeit Zeugen sein werden.

Zum Schluß sei es mir erlaubt, meine zum Ausdruck gebrachten Ansichten zu präzisieren. Auf immer breiterer

Nach Annahme des Kelloggpaktes.

Unterzeichnung am 28. August?

Havas meldet aus Washington: Aus guter Quelle verlautet, daß der Pakt zur Beilegung des Krieges am 28. August in Paris unterzeichnet werden soll. Dieses Datum soll von Kellogg gewählt worden sein, der dem Vernehmen nach Mitte August nach Europa abreisen wird.

Alle Antworten eingelaufen.

Außenminister Dr. Benesch überreichte gestern dem Gesandten der Vereinigten Staaten eine Note, in welcher die tschechoslowakische Regierung ihre Zustimmung zur Unterzeichnung des Kriegsschlichtungspaktes Kelloggs ausspricht.

Die japanische Antwort auf den Kelloggsvorschlag drückt die vorbehaltlose Zustimmung Japans zu dem Entwurf eines Kriegsschlichtungspaktes aus. In der Note wird gesagt, daß die japanische Regierung stolz darauf sei, mit als erste mit dieser Bewegung verbunden zu sein, die in so klarem Einklang mit den überall gehörenden Friedenshoffnungen stehe. Damit sind alle fälligen Antworten eingelaufen.

Drei Monate Haft wegen der Löwener Inschrift. Der vor wenigen Tagen wegen der Verführung der Bibliotheksbalustrade der Löwener Universität verhaftete Arbeiter

Grundlage nimmt Danzig Führung mit Polens wirtschaftlichem Leben. Dies ist auch der Anlaß zur neuen blühenden Wera in der Entwicklung der Stadt.

Ich bin tief überzeugt, daß durch ein Zusammenwirken mit den wirtschaftlichen Kreisen Polens, auf deren Seite ich ein völliges Verständnis für die Rolle Danzigs gefunden habe, sowie durch eine zielbewusste Initiative der hiesigen maßgebenden Faktoren, die Freistadt Danzig sich zu einem blühenden Mittelpunkt des polnischen Ueberseehandels emporzuarbeiten wird.

Mit dieser Veranstaltung, der man zweifellos eine gewisse offizielle Bedeutung für das künftige Verhältnis zwischen Danzig und Polen beimessen darf, hat die Debatte über die deutsch-polnische Verständigung wieder eine neue Belebung erfahren. Besonders von deutschnationaler Seite ist ja mit einer geradezu stupiden Heftigkeit immer erneut behauptet worden, auch die neue Danziger Linkregierung hätte mit all ihren Versuchen, zu einer Verständigung mit Polen zu gelangen, elenden Schiffbruch erlitten, weil die Bemühungen stets einseitig geblieben seien und man von polnischer Seite nur die harte Faust zu gebrauchen gewillt sei. Jede legerische Äußerung irgendeines reaktionären, polnischen Blutes — von dieser Sorte gibt es ja in Polen nicht weniger als auf deutscher bzw. Danziger Seite — wurde von unseren Herren Danziger Reaktionen mit geradezu perverser Freude ausgewälzt und als Beweis für die Unvermeidlichkeit entsprechender nationalstischer und wirtschaftlicher Schritte auf unserer Seite angeführt.

Wir Sozialdemokraten haben demgegenüber eindeutig zur Vernunft gemahnt und mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen, daß, wenn Danzig sich bei Wahrung seiner ihm verbürgten kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Rechte jeder nationalstisch-aggressiven Geste enthalten und sich dafür mehr auf die realen Möglichkeiten beschränken würde, es zweifellos angängig sein müßte, in ein gesundes Verhältnis mit Polen zu kommen, das sowohl den wirtschaftlichen wie auch den politischen Erfordernissen beider Staaten in verständiger Weise Rechnung trägt.

Die Rede, die Präsident Gorecki gestern gehalten hat, brachte, abgesehen von ihrem statistischen Teil, einwandfrei den Willen Polens zu wirtschaftlicher Verständigung und zu wirtschaftlicher Berücksichtigung Danzigs zum Ausdruck. Der Umfang, den der polnische Warenumschlag in Danzig angenommen hat, ist aber nicht das allein ausschlaggebende Merkmal für Danzigs Aufschwung. Danzigs Wirtschaft beruht nicht nur auf dem florieren des Hafenverkehrs. Eine viel wichtigere Frage ist noch zu lösen, und das ist die: Wie schafft man Ausstrahlung für Danzigs Industrie und Handwerk? Wie befeitigen wir die horrenden Arbeitslosenziffern? Dieses Problem ist gestern wenig berührt worden. Man beschränkte sich lediglich auf den Handel und auf das Verhältnis zwischen Danzig und Gdingen.

Wir vermerken mit Freude, daß auch die Besetzung der gebrochenen Tarife nun endlich spruchreif werden soll, nachdem die Verzögerung der Verhandlungen gewissen Kreisen in Danzig Gelegenheit genug an häßlichen Bemerkungen über die „verkehrte“ Verständigungspolitik der Danziger Linkregierung gegeben hatte. In diesem Sinne hoffen wir, daß so manche alte Streitfrage im Laufe der nächsten Zeit eine befriedigende Regelung finden möchte.

Die Danziger Sozialdemokratie wird derartige Ausblicke stets begrüßen und zu ihrer Realisierung mit allen Kräften beitragen, die ihr aus ihrer Bedeutung als stärkste Vertreterin der verständigungsberedten Danziger Bevölkerung erwachsen. Wir lehnen einen über schwenglichen Optimismus in außenpolitischen Dingen zwar ab. Wir glauben nicht an Wunder. Aber wir arbeiten zielbewußt auf eine Entspannung der politischen Atmosphäre zwischen Danzig und Polen hin, weil wir wissen, daß nur so die Grundlage für eine kühle und unvoreingenommene Betrachtung der und drückenden wirtschaftlichen Probleme bieten kann.

wurde am Freitag zu drei Monaten Haft verurteilt. Der Verteidiger des Angeklagten hat gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Zwöliprozess für den Obregon-Mörder

Die Voruntersuchung über die Ursachen des Mordes an Obregon ist nach einer amtlichen Mitteilung der Polizeidirektion abgeschlossen. Die Regierung ist im Besitz unumstößlicher Beweise, daß die katholische Bewegung aus enge mit der Mordtat verknüpft ist. Die Polizeidirektion ergänzt diese Feststellungen dahin, daß die Verantwortlichkeit des katholischen Mordes festgestellt ist und demnach genaue Angaben über die Ursachen der Mordtat der Öffentlichkeit unterbreiten werde. Eine Beilegung des Religionskonfliktes sei unter diesen Umständen unwahrscheinlicher denn je.

Mit der Durchführung dieses Verfahrens will die Regierung der Welt beweisen, wo die wirklichen Schuldigen liegen. In dem Entschluß der Regierung, die Hinrichtung des Mörders nicht sofort vorzunehmen und erst den Verlauf der Verhandlungen vor Gericht abzuwarten, ist der amerikanische Botschafter Mexikos nicht unbetheilt. Die guten persönlichen Beziehungen zwischen ihm und Calles sind hinlänglich bekannt.

Volks- oder Staatsbürger?

Ein Wort zum Studententag.

In der nächsten Woche wird die Deutsche Studentenschaft in Danzig ihren Kongress abhalten. Ueber die Zukunft der Deutschen Studentenschaft soll hier beraten werden, und über ihre Neugestaltung wird man zwar nicht entscheidende, doch immerhin vorwegnehmende Worte sprechen. Der Tagung kommt also eine Bedeutung zu, die das Interesse der gesamten Öffentlichkeit in Anspruch nehmen muß. Unläßlich der Einweihung des hiesigen Studentenhauses hat man lesen können, zu welcher Mission sich die Deutsche Studentenschaft berufen wähnt. „Die gegenwärtige Studentenschaft“, hieß es, „muß Reformen deutschen Lebens werden.“ Wir freuen uns über diese selbst gestellte Aufgabe, und wir haben nur den einen Wunsch, baldigst einen Anlauf zur reallistischeren Tat zu verspüren.

Vorrecht bleibt uns nur die Hoffnung. Denn die „Deutsche Studentenschaft“, die als wirtschaftliche Selbstverwaltung der Studenten nur gemeinnützigen wirtschaftlichen Zwecken der Studenten dienen sollte, ist durch den ungewollten Einfluß der „alten Herren“ auf die verschiedenen Korporationen ein (weltanschaulich und politisch) anti-demokratisches Instrument der anti-demokratischen Parteien geworden. Der Neuanbau, die ihr zum Leben verhalf, dankte sie, indem sie sich auf die Seite ihrer Gegner stellte.

Schon kurze Zeit nach der Gründung der Deutschen Studentenschaft traten auf dem Württemberg Studententag im Jahre 1919 Strömungen auf, die zeigten, daß die Studentenschaft noch weit von den von einer wirtschaftlichen Selbstverwaltung zu erfüllenden Aufgaben entfernt war. Die wirtschaftlichen Fragen traten in den Vordergrund und „politische“ Momente dominierten. Es ist verständlich, daß die Jugend sich mit den Problemen unserer Zeit innerhalb ihrer Organisationen auseinandersetzt, und gerade wir wünschen, daß auch die akademische Jugend — aber aus sich selbst heraus — zu den sozialen und wirtschaftlichen und den daraus resultierenden politischen Problemen Stellung nimmt. Aber daß sie einen heißen Dämon darum entfacht, ob in die Gruppen der ausländischen, insbesondere der österreichischen Studentenschaften „Volksbürger“ oder „Staatsbürger“ aufgenommen werden sollen, das war natürlich eine Frage, die durch die Fälschung der Demokratie und Republik längst entschieden war. Schon durch diese Problemstellung allein bewies die Studentenschaft, daß die Richtung ihrer Gedankengänge mit den modernen, weltanschaulichen und kulturellen Gesichtspunkten divergierte.

Aber sie beugte sich nicht damit. Sie dokumentierte noch, daß sie „die Stunde wider den Geist“ der heutigen Zeit bis zur letzten Konsequenz zu begehen bereit war. Der „Vorschlag zur Gründung der „Volksbürger“, die Reaktion an sich, hatte die Trommel gerührt, und die Mehrheit der Studentenschaft für das Prinzip der „Volksbürger“, für die Stabilisierung des Mittelalters, gewonnen. Der „Volksbürger“, d. h. der von rein arischen Eltern (als wenn es so etwas noch gäbe!) in die Welt gesetzte Mensch hatte den Sieg errungen über den „Staatsbürger“, in dessen Adern nach demokratischer Auffassung auch andere, auch jemitische Blut fließen darf! Der „Staatsbürger“ wurde durch diese Beschlässe der Deutschen Studenten zu einem Menschen zweiter Klasse gestempelt, der nicht würdig und nicht fähig war, Mitglied der Deutschen Studentenschaft zu werden.

Der Konflikt war da. Die republikanischen, demokratischen und sozialistischen Studenten machten den Antisemitismus, der sich manchmal in rüder Form äußerte, nicht mehr mit. Der preussische Kultusminister griff ein. Die Studentenschaft, die sich leichtfertig in diese Krise begeben hatte, kam darin um. Nach heftigen Auseinandersetzungen mit dem preussischen Kultusministerium wurde ihr die itakische Anerkennung entzogen. Die deutsche Republik hatte damit gezeigt, daß der Spieß auch für sie dort aufsteht, wo er gemeingefährlich zu werden beginnt.

Wir haben damals, als der Konflikt zwischen dem preussischen Kultusminister Weder und der Deutschen Studentenschaft durch das Zugreifen des Ministers ein für die Studentenschaft zu unerwünschten Ende fand, darauf hingewiesen, daß dem voreiligen Vorgehen der Studenten eine Erwiderung folgen müsse. Ein halbes Jahr ist es nun her, daß die Studentenschaft keine staatliche Anerkennung in Preußen mehr genießt. Die Hochschulen Heidelberg und Freiburg haben damals durch ihren Austritt aus der

Deutschen Studentenschaft bewiesen, daß sie auf der Seite der Demokratie stehen. Der Ausfall der Studentenschaftswahlen in Heidelberg in der vergangenen Woche hat gezeigt, daß diese Universität ihre damalige Haltung einer reaktionären Studentenschaft gegenüber weiter aufrechterhalten abend und sie sogar noch verschärfen wird, wenn nicht eine grundlegende Aenderung in der politischen Stellung der Studentenschaft eintritt. Denn die Wahlen haben eine Stärkung der republikanischen Gruppen und eine Verdoppelung der Mandate der Sozialisten gebracht.

Es ist kaum anzunehmen, daß die Deutsche Studentenschaft von diesem Vetterzeichen keine Notiz genommen hat. Vielleicht wird sie daraus ihre Schlüsse ziehen und dem bisher so platonisch behandelten Saße in ihrer Verfassung, „an den Aufgaben der deutschen Hochschulen gegenüber dem deutschen Volke mitzuarbeiten“, eine stärkere Beachtung schenken.

Die Deutsche Studentenschaft wird nun zu ihrer Tagung nach Danzig kommen. Sie hat sich jetzt darüber schlüssig zu werden, ob der alte Kurs weitergeführt werden soll, oder ob man nicht doch lieber endlich den alten Geist zum alten Eisen wirft, ob es nicht besser ist, sich auf sein eigentliches Tätigkeitsfeld zu beschränken und die wirtschaftlichen Interessen der Studenten zu vertreten, körperliche Erziehung und Auslandsarbeit zu leisten, den Studentenaustausch mit anderen Ländern, die Organisation von Reisen der Studenten ins Ausland und ausländischer Studenten nach Deutschland usw. usw. noch mehr zu pflegen, als es bisher geschah. Der Tagungsort ist abgemittelt. Die Studentenschaft ist hier der Kampfszene entzogen, und sie kann auf einem neutralen Boden sachlich ihre Beschlässe fassen. Andererseits aber besteht die Gefahr, und wir möchten die Studentenschaft gerade davor warnen, daß

Verflechtung des ägyptischen Parlaments.

Volkskundgebung für Nahaş Pascha.

Aus Kairo wird gemeldet: Die Tore des ägyptischen Parlamentsgebäudes wurden gestern vormittag von der Polizei verschloßen. Wachen stehen vor dem Gebäude. Es herrscht Ruhe.

Der frühere Premierminister Nahaş Pascha, der sich gestern mit mehreren Mitgliedern des leitenden Ausschusses der Nationalistischen Partei nach Tantah begab, wo zu Ehren der Parteileiter ein Festessen in kleinem Kreise stattfand, wurde unterwegs von der Volksmenge mit demonstrativem Beifall begrüßt. Es kam dann zu Zusammenstößen mit den Volksmännern und der Polizei, die mit Steinen beworfen wurde. Eine Abteilung von 500 Polizisten zerstreute die Ansammlungen und nahm 10 Verhaftungen vor. Nahaş Pascha kehrte später nach Kairo zurück. Das Parlament fand mit Erlaubnis der Regierung an Stelle der ursprünglich geplanten, aber verbotenen Parteitagung statt.

Immer noch kein Kabinett in Belgrad.

Erfolgslose Bemühungen Sadkischs.

Wie der Belgrader Korrespondent des „Vester Lloyd“ meldet, hat der designierte Ministerpräsident, General Sadkisch, auch heute die Verhandlungen mit den verschiedenen Ministerkandidaten fortgesetzt, ohne jedoch einen Erfolg zu erzielen. Pressevertreter gegenüber erklärte er, daß er unter diesen Umständen das Mandat zur Regierungsbildung in die Hand des Königs zurücklegen werde.

Die Reichsbahn sucht Geldquellen.

Weitere Verhandlungen mit der Regierung.

Zwischen der Reichsbahngesellschaft, dem Reichsfinanzministerium und dem Reichsverkehrsministerium finden mehrere Wärtter zufolge seit einigen Tagen wieder Besprechungen über die Beschaffung neuer finanzieller Mittel für den Betriebs- und Beschaffungsfonds der Reichsbahn statt. Es handelt sich darum, festzustellen, ob die Mittel auf dem Anleihewege oder durch Tarifierhöhung zweckmäßiger beschafft werden können. Diese Frage stiele auch bei Besprechungen zwischen den zuständigen Reichsstellen und dem Reparationsagenten eine gewisse Rolle.

hier in Danzig, wo die Psychologie des Grenzlanddeutschen eine gewisse Rolle spielt, nationaldeutsches Gefühl zu dem internationalen Phrasengeflügel werden kann.

Ueber hat der „Vorschlagführer“, der von der Danziger Studentenschaft herausgegeben worden ist, gezeigt, daß diese Gefahr sehr akut ist. Wir wollen uns enthalten, in diesem Augenblick darauf einzugehen. Aber es scheint uns notwendig zu sein, daß die Führer der Studentenschaft erregte Phantasien eines ihrer Mitglieder nicht durch die Aufnahme in ein gemäßigtes und kluges Propagandabüchlein sanktionieren. Damit könnte leicht der Eindruck erweckt werden, daß das politische Wollen der Studentenschaft mit diesem Bestimmung identisch ist.

Auch die „Tagungsfolge“ gibt an mancherlei Bedenken Anlaß. So ist es nicht ganz verständlich, daß ausgerechnet ein Mann, wie der Herr Major a. D. Wagner, ein Referat über „Den großdeutschen Gedanken als mitteleuropäisches Raumproblem“ halten darf. Es soll noch nicht darüber geurteilt sein, ob der Herr Major Wagner intellektuell dazu imstande ist, überhaupt über ein derartig schwieriges Thema zu sprechen. Politisch gesehen aber muß man, wenn man nicht die Illusion von einem „Reinseherler“ hat, von einem sehr bösen Misthafer sprechen, der für den Studententag unter Umständen charakteristisch werden kann. Wir werden davon Kenntnis nehmen, wenn unsere Befürchtungen sich als grundlos herausstellen. Da auch eine Tagung erst an ihren Früchten zu erkennen ist, so soll abgewartet werden, zu welchen Ergebnissen die Studentenschaft aus ihrem hiesigen Kongress kommen wird. Wir hoffen, daß der „Kampf“, den die Studentenschaft führt, mit einem Siege über ihre bisherigen, veralteten und erschütterten Auffassungen enden wird, und daß sie damit dorthin gelangt, wohin zum kommen ihr aus dem bisher eingeschlagenen Wege verlagert werden mußte: Zum deutschen Volk in seiner heutigen Lebensbeschaffenheit.

Keine Ausnahme für Japan.

China kündigt das Abkommen mit Japan von 1896.

Peking meldet aus Schanghai: Die nationalstische Regierung hat die japanischen Behörden davon in Kenntnis gesetzt, daß sie den Vertrag von 1896 als abgelaufen betrachte, und daß die kürzlich bekanntgegebene Verordnung über die Stellung der Ausländer in China nunmehr auch auf die japanischen Staatsangehörigen Anwendung finde. Es wird angenommen, daß die japanische Regierung sich auf den Standpunkt stellen wird, daß, da innerhalb von sechs Monaten nach dem 1. Oktober 1926 kein neuer Vertrag zustande gekommen ist, der alte Vertrag auf weitere zehn Jahre in Kraft bleibt. Die nationalstische Regierung wendet die neue Verordnung auch auf die italienischen Staatsangehörigen an, weil sie den chinesisch-italienischen Vertrag ebenfalls als abgelaufen betrachtet.

Neuer Zusammenstoß in Tsingtau.

In Tsingtau kam es, nach einer von dort kommenden Meldung aus offizieller japanischer Quelle, zu einem Zusammenstoß zwischen einer japanischen Abteilung und einer Gruppe Soldaten der regulären chinesischen Armee. Die Chinesen waren in die japanische Eisenbahnhöfe eingedrungen und die japanische Abteilung war erzwungen worden, sie zu entwaffnen. Nähere Nachrichten liegen noch nicht vor.

Schöne proletarische Einheitsfront.

Phantasien auf dem Kongress der Komintern.

Auf dem Kongress der Kommunistischen Internationalen, der zur Zeit in Moskau stattfindet, erklärte Bukharin als Referent über die Weltlage u. a.: „Die Verschärfung des Kampfes gegen die Sozialdemokratie ist die Orientierungslinie der Komintern. Je schärfer der Kampf gegen die sozialdemokratischen Führer wird, um so energischer muß die Eroberung der sozialdemokratischen Massen betrieben werden. Das wichtigste Problem der Einheitsfront ist die Arbeit in den Gewerkschaften. Mit Anwachsen der Kriegsvorbereitungen wird die gegen uns gerichtete Offensive immer mehr verschärft werden. Deshalb ist jetzt schon die Schaffung einer entsprechenden illegalen Basis notwendig.“

Erlebnis und Erinnerung.

Von Rudolf Großmann.

Wenn ich mit Pinsel oder Stift ein Erlebnis schilbere, dann ist die Landschaft, der Mensch oder was ich erlebe, was von mir „erlebt“ sein will, meist gegenwärtig, oft mir so eindringlich nahe, daß es Mühe macht, Distanz zu gewinnen, Abstand zur Veranschaulichung, zur Verbilligung. Wenn ich aus der Erinnerung mit Worten schreibe, umreißt, dann steht das Erlebnis um so lebendiger, farbiger, farbiger vor meinem Innere, je verstaubter es war, je ferner es zurückliegt.

Es ist wie mit dem Altwerden. Dies läßt sich als solches von sich aus gar nicht zum Bewußtsein, denn es hat ja trotz allem Verlauf (auch dies ist ja schon ein bloßer Vergleich mit früheren nutzloseren Zuständen) trotz allem „Wenigerwerden“ seine eigene Gesundheit, Wirklichkeit, gewissermaßen seine nur ihm eigentümliche Blüte, ist ein eigenartiger Zustand. Nur die vergleichende, abschätzende, Gegenüberstellung der Erinnerung an die Jugend läßt es als Windersein, als „Unjüngend“ erscheinen. Und diese Erinnerung können wir bannen, vor allem kann dies der Schaffende. Bei ihm ist das Erlebnis in jedem Alter, jeder Zeitsrunde ein Urphänomen, ganz isoliert, ganz erstmalig, frei von allen Zusammenhängen, Analogien, Erinnerungsschichten, ein stetes Neusehen, Neutreffen. Er ist stets von neuem, bleibt Anfang, ewig Kind, Märchenfänger oder -erzähler.

Und haben die einzelnen Lebens- und Erlebnisphasen ihre besondere Luft und Unlustbetonung, Bewertung nach Intensität und Qualität. Die Erinnerung färbt und gestaltet sie alsdann nach Maßgabe der wechselnden Wunschbildungen weiter um. Am stärksten, reinsten, wirklichsten bleiben die Eindrücke der ersten Lebensphase, des ersten Kindesalters.

Alle Erlebnisse, Kindheiten, sind, weil faktisch und unumgekehrt, von mythischer, metaphysischer Banalität, darum auch heute noch trotz allem „es gibt keine Kinder mehr“ einander ersühnend gleich, lächerlich und rührend einfach. Dabei dem Erwachsenen, Entkindeten unbegreiflich, für ihn das unbelangteste, unentdeckteste, verschlossenste aller Geschehnisse. Von diesem dunklen Land, in das kein Ahnen zurückglangt, dieser verfunkenen Welt, die wir nicht wissen, von dieser Kindheit — o wie beschämend für alles Hochgefühl der Erwachsenen, der erst Jungen, dann Reifen, dann Weisen — befreiten wir uns vorzüglich so bedeutsames, so wichtiges, so einzigartiges Leben. Hier und dort blüht ein engumrissenes Erinnerungsbild auf, ein Geheimnis, ein Gefühl von damals, ein Angstschrei oder eine Wonne von eh meldet sich mit ganz anderer potenter Echtheit wie alles, was wir seitdem durchlitten und durchlebten.

Manchmal würgt es mich doch, das in Echem angebetete Jugiterlebnis meiner Kindheit, sein Gott-Zeufel. Es war der erwachsene, der „große“ Lausbub mit den Hosenträgern, ohne

Wams, die Hemdsärmel offen. Der stand für mich an jeder dunklen Ecke, tags und abends, draußen und drinnen, ein immerwährendes Drohen, das Schreckbild der schweren Träume, und täglich betete ich zu ihm. Er war einfach da; ehe man sich's versah, spürte man ihn wieder wie den Gestalt gewordenen bösen Zufall unausweichlich und so fern ist früh die typische Unberechenbarkeit unseres Lebens, so wurde ich fatalist.

Und sonst was weiß ich — und nicht nur ich — vom ersten Jungsein, frühen Daseinsdurchwärtigen anderes noch als wie den chronischen Durchfall mit „das darfst du nicht essen“, Majern mit „bleib schon unter der Decke“ und Schulschwänzen dürfen als Unbegreifliches? Daneben schmahen wir freilich an dem süßen Schwindel von allerlei Goldglücken, die sich die Mutter gemerkt hat und die wir hochstaplerisch nachträglich fürs eigene Bewußtsein annekieren.

Als verlorenen Posten oder zufällig angespültes Strandgut steht inmitten dieser bumpy oder gestohlenen Masse zwischen drin das und jenes Hebriggeliebene, selbständig Erlebte, wirklich Eingegrabene. Durch die flirrende bemantene Schärfe der Kontur hebt es sich heraus, beweist es sich, unheimlich in seiner Vereinzelung, sonderbar stark, bildhaft und stets lustbetont strahlt es in einer Art von verschollener paradiesischer unwiederbringlicher Entrücktheit!

Ein schattiger Waldbach. Die Mutter führte mich zum Spielen hin, mich und die Schwester. — Noch sehe ich jeden Strauch vor mir, jede Blume — die kleinen grünen Käfer, die ich so gern hatte. — Wo er eigentlich lag, wie wir dahintamen, das weiß ich alles nicht mehr, ist ungründlich unauffindbar unter die Erinnerung getaucht, aber das Bild selbst ist gerade durch diese Isoliertheit um so brennender ihr eingepreßt. Dann steht mir noch deutlich vorm Auge das kleine Hänschen: meines Großvaters, der Weinberg, die Weinleite und jodelnde Tanten.

Damals krieg ich, auch das weiß ich noch, einmal auf den kleinen Berg der Stadt und plötzlich sah ich zum erstenmal wie ein Wunder mit dem Staunen der Erstmaligkeit, dem schöpferischen Staunen, wie winzig die Leute unten waren, wie trübend und lornisch, und ich zeichnete zu Hause diese Wellenlinie als Berg, und viel später in meinen frühesten Notierungen kam es wieder, dies Gewusel von Pygmäen, und ich stopfte sie in kleine Häuschen hinein, in eine Art Laubentkolonie. Dem kleinen Jungen werden die Gegenstände, wird jeder Stuhl, jede Lampe, jeder Säbel zu kleinen, lieb-bösen Fetischen, und die leben dann mit ihm, erwecken Furcht oder Zuneigung, sind so unbegreiflich wie die großen Leute oder nett nah und verständlich wie andere Kinder, sie springen mit herum, gehen mit schlafen, überhaupt: machen mit. Dabei haben diese Eindrücke, diese Erfahrungen des Nachbetreffens oft die gleiche Stärke, Macht, graufige Wirklichkeit, wie die Nachträume von Kindsmäßen mit langen, wadligen

Häßen und noch längeren, nach uns greifenden Armen, schwarzen Vögeln, die ins Zimmer fliegen, jetzt nur einer, ein ganz graufiger, dann viele, viele, viele, man kann schon kaum mehr atmen, oder den furchtbaren Irrgärten, wo jeder Weg, jede Wendung tiefer hineinführt, wo das Kind sich hilflos verliert und weiß, es findet nicht mehr heraus.

Ich kannte als Kind mir verständlich und doch weiblich, nach und umworben nur das Schwesterchen. (Die großen Frauen von der Mutter an waren ganz was anderes, kamen hier nicht in Betracht.) Als Jüngling ringt man dann voll pathetischen Ergriffens im keuschen Schweiß der ersten Liebe um „das“ Weib — später bröckelt dann die Postament, und der Liebesheld der parzifalischen Hubertität erzieht oder erlähmt sich immer mehr zum feistlich gleichgültigen Beobachter. Die Weltanschauung, die man fertig und bedeutend und fiedelnd von zu Hause im Segelstückerchen mitbrachte, reicht nicht mehr, sie wird zu eng, bekommt Risse und Schründen. Der himmelstürmende, ewigkeitslüchtige Fernbrand wird nun alsbald als ein recht erdnaher, Verwirklichung heischender Erzie erkannt, als eine Unberührbarkeit nicht recht bequem, aber vorhanden und fordernd, eine Art Geburtshelfer, dem man Rechnung tragen muß in seiner Unerschütterlichkeit nach Erhöhung um das Ich.

Und so geht es weiter auf der Erlebnischaufel ein ganzes jugendes, ringendes — und mifflingendes Leben hindurch: Im Grunde ist es dieselbe Schaukel wie die, die uns in der Kindheit himmelhoch tauchen und zu Tode betäubt sein ließ.

Wiener Schubert-Feier. Gestern mittag fand in der Sängerkirche in Wien die erste der drei Hauptaufführungen des 10. Deutschen Sängerbundestages statt. Festdirigenten waren Professor Aeldorfer und Professor Wohlgenut-Weisig. Der Klang der Richard Strauß'schen Fanfaren leitete die Feier ein, worauf ein Gesangchor, darunter die Gruppen der Auslandsvereine aus Afrika, Amerika und Australien wieder von Franz Schubert und anderen Komponisten zum Vortrag brachten. Darauf hielt der Präsident des Deutschen Sängerbundes, Friedrich Pitt, die Festansprache. Unter den Ehrengästen bei der ersten Hauptaufführung in der Sängerkirche befanden sich vom diplomatischen Chor außer dem deutschen Gesandten Grafen Verdenfeld noch der türkische Minister des Äußeren, der sich gegenwärtig in Wien aufhält, ferner der spanische, der japanische, der argentinische Gesandte, der ungarische Geschäftsträger, sowie ein Vertreter der jugoslawischen Gesandtschaft. Reichsinnenminister Seevering ist zur Teilnahme an dem Sängerbundestag in Wien eingetroffen. Er wurde von dem deutschen Gesandten am Bahnhof empfangen.

Sittlichkeitsverbrechen in Kl.-Plehnendorf.

Ein 7jähriges Mädchen vergewaltigt.

In der Nacht vom gestrigen Freitag zu heute wurde das Ueberfallkommando von dem Holzbrater Emil S. Klein-Plehnendorf, um Hilfe gebeten, weil der 25 Jahre alte Arbeiter Karl D., wohnhaft Kl.-Plehnendorf, an der 7jährig gen Tochter Gertrud des Holzbraters S. ein Sittlichkeitsverbrechen verübt habe.

Ueber den Vorgang des Verbrechens ist bis jetzt folgendes festgestellt worden: Die Tochter des Holzbraters S. war gestern nachmittags gegen 3 Uhr zu ihrer Tante, der Arbeiterfrau Auguste B., nach Kratau gegangen, um mit den Kindern der B. zu spielen. Bei der Tante befand sich auch der Arbeiter D., der mit dem Sohne der B. befreundet war. Als sich gegen 7 Uhr abends der junge Mann einschickte, nach Hause zu gehen, bat ihn die B., das 7jährige Töchterchen des S. mitzunehmen. D. erklärte sich hierzu sofort bereit und fuhr mit einem Kutsche in Gesellschaft der kleinen Gertrud über die Weichsel nach Plehnendorf.

Nachdem sie in Plehnendorf angelangt waren, nahm er die kleine Gertrud an die Hand und ging mit ihr an der Weichsel nach Bohnsack entlang. Als die beiden ein Stück gegangen waren, lockte der junge Mann das Mädchen mit Vist in ein Roggenfeld, um angeblich zu schlafen. Nachdem sie weit genug ins Roggenfeld gegangen waren, versuchte der Täter, dem Mädchen mit Gewalt die Weichselkleider zu öffnen. Da das Kind um Hilfe schrie, hielt er ihm den Mund zu. Was weiter geschehen ist, läßt sich nicht mit Genauigkeit feststellen, da das Kind begrifflicherweise sehr bestürzt ist und nur wenige Angaben machen kann. Festgestellt ist aber, daß dem Mädchen die Unterwäsche und das Kleid zerrissen sind. Weiterhin befanden sich im Semde des Mädchens und auch in dem des Täters, Blutspuren.

Anfänglich bestritt der Täter, mit dem Mädchen etwas vorgehabt zu haben, gab aber später zu, daß die Blutspuren in seinem Semde von dem Mädchen stammen und er die Tat begangen habe. Das Kind wurde gegen 8 Uhr nachts von einem Eisenbahnbeamten auf der Chaussee zwischen Bohnsack und Klein-Plehnendorf angetroffen und in die elektrische Wohnung geschafft. Trotzdem die Eltern der B. und deren Tante das Kind gesucht haben, war es nicht möglich gewesen, es früher aufzufinden. Der Täter hat sich dann anscheinend in die elterliche Wohnung begeben. Er wurde aus dem Bett heraus vom Ueberfallkommando verhaftet und in das Polizeigefängnis eingeliefert. Trotzdem zur Zeit der ärztliche Befund noch nicht feststeht, ist aber anzunehmen, daß hier ein vollendeter Akt vorliegt, zumal auch der Täter die Tat eingestanden hat.

Geheimnisvoller Tod.

Donnerstag, spät abends, ist die 32 Jahre alte Frau des Kaufmanns Begele in ihrer Wohnung plötzlich schwer erkrankt. Die Frau verlor nach hartem Unwohlsein die Besinnung. Da alle Versuche zu helfen vergeblich waren, wurde die Kranke sofort ins Krankenhaus gebracht, da man mit einer Vergiftung rechnete. Die Frau war nachmittags mit ihren Kindern im Grünen gewesen und hatte Kränze für die Kleinen geflochten. Man vermutete, daß die Frau dabei mit einer Giftschlange in Berührung kam und das Gift zufällig in den Mund gekommen ist. Der Kranken wurde der Magen ausgepumpt, doch zeigten sich keinerlei Spuren einer Vergiftung. Um 1/2 8 Uhr nachts starb die Frau, nach ärztlichem Urteil an Gehirnschlag. Durch Sezierung soll genaue Aufklärung der Todesursache festgestellt werden.

Frau Begele lebte in glücklichster Ehe, der zwei Kinder entporen sind. Die Waisen sind 4 bzw. 7 Jahre alt.

Was Heubude noch braucht

Regulierung des Straßenbahnverkehrs. — Einen Seeften.

Heubude ist auf dem Wege, ein modernes Seebad zu werden. Alljährlich strömen Tausende und Abertausende von erholungsbedürftigen Menschen hinaus, um sich an der See und an den schönen Wäldern Heubudes von den Anstrengungen des Tages anzurufen. Leider sind die Verkehrsmöglichkeiten noch nicht so beschaffen, daß man reiflich mit ihnen zufrieden sein könnte.

Wir melden neulich den Unfall eines Kindes an der Straßenbahnstation. Durch die drängenden Menschenmassen wurde das Kind unter einem Straßenbahnwagen gedrückt und überfahren. Dem bedauernswerten Kinde ist mittlerweile ein Bein abgenommen worden. Derartige Unfälle wären unumgänglich, zum mindesten aber ist die Gefahr stark gemindert, wenn die Straßenbahnverwaltung den Andrang durch Barrieren regulieren würde. So schnell wie möglich müssen an der Einseitigkeit in Heubude-Strand derartige

Vorkehrungen zum Schutze des Publikums

wor dem Publikum geschaffen werden.

Aber nicht nur für den Verkehrsdruck, sondern auch für die Verkehrsverbesserungen muß über kurz oder lang Sorge getragen werden. Es ist ebenso gut wie nützlich, einen Seeftag zu bauen, damit die Dampfer mit den Wadegäften wie in Zoppot anlegen können. Die Dampfer könnten durch die Weichselmündung über die Dütze nach Heubude gelangen und ihre „Fracht“ dann gleich am Strande löschen. Abgesehen von einer herrlichen Dampferfahrt hätten die Wadegäfte dann den Genuss, nicht erst durch Heubude zu laufen, sondern sofort nach beendeter Fahrt am Strande zu sein.

Die Räume der Strandhalle haben sich allmählich bei dem kolossalen Betrieb, der jetzt in Heubude herrscht, als zu klein erwiesen.

Hoffentlich wird auch hier bald mit einem Ausbau begonnen werden.

Die Fortführung der Promenade, die vier Kilometer weit am Strande von Weichselmünde bis Heubude läuft, bis nach Kratau ist bereits projektiert. Hoffentlich kann auch hier bald mit dem Bau, der dringend notwendig ist, begonnen werden.

Mundschau auf dem Wochenmarkt.

Eine Fülle der schönsten Gaben des Sommers sind auf den Markt gebracht. Leider sind die Preise so hoch. Für Salatgurken werden 70 Pfennig für das Pfund verlangt. Mohrrüben kosten das Bündchen 15 Pfennig, Kohlrabi 30 Pfennig. Große Bohnen kosten das Pfund 40 Pfennig, Schneidebohnen 70 Pfennig, Zuckerschoten 40 Pfennig, Bückereiben 1 Gulden. Das kleine köpfige Blumenkohl kostet 35 Pfennig. Für ein Pfund Tomaten werden 1,50 Gulden verlangt. Pfefferlinge kosten 70 Pfennig. Feste Köpfe Weichsel: werden angeboten. Sehr viel Kirchen sind zu haben. Das Pfund kostet 35, 50 und 60 Pfennig. Stachelbeeren kosten 70 Pfennig. Saure Kirchen 80 Pfennig. Erdbeeren 40 Pfennig und 1 Gulden. Himbeeren 1 Gulden. Johannisbeeren 85 Pfennig. Ein Pfund Datteln kostet 1,70 Gulden bis 2,10 Gulden. Die Mandel

Gier preist 1,60 bis 1,80 Gulden. Krebse die Mandel 11,50 bis 3 Gulden. Für Hühner werden 8 bis 5 Gulden für das Stück gefordert. Ein junges, lebendes Hühnchen soll 1,80 bis 2 Gulden bringen. Wo die Blumenhändler ihre besten Ware anbieten, ist es wieder märchenhaft schön. Rittersporn, hellblau und dunkelblau. Die wunderbaren weißen Lilien mit ihrem verblühenden Duft, dazu rote Rosen, Nelken und die vielen anderen Arten laden zum Kauf ein. — Die Fleischpreise sind hoch, wie in den letzten Wochen. Schweinefleisch kostet pro Pfund 1,10 bis 1,50 Gulden. Rindfleisch 1 Gulden bis 1,40 Gulden. Hammelfleisch 1,20 Gulden. — Auf dem Fischmarkt sind Schlei zu haben, das Pfund kostet 1 Gulden. Nale kosten 1,20 bis 2 Gulden. Flundern 35 Pfennig. Viel Kicherware ist zu haben. Traute.

5369 Danziger in Preußen.

Weniger als Engländer und Franzosen.

Die Zahl der Staatsbürger der Freien Stadt Danzig, die in Preußen ihren Wohnsitz haben, ist unverhältnismäßig groß. Nicht weniger als 5369 Danziger wohnen in Preußen. Diese Zahl übertrifft sogar die Zahl der dänischen, britischen und französischen Staatsangehörigen, die auf preußischem Boden wohnen.

Aufgefundene Leiche. Gestern nachmittags bemerkten 3 Kaufleute, die eine Segel parlie machten, etwa 500 Meter vom Strande zwischen Zoppot und Gleittan eine männliche Leiche auf dem Wasser schwimmen. Es gelang ihnen, mit einem Tau die Leiche an Land zu schaffen. Die Identität des Ertrunkenen konnte festgestellt werden. Er ist der in der vorigen Woche bei einer Auberparlie auf See verunglückte, 68 Jahre alte Maurer Ernst Klop, Zoppot, Gleittauer Straße 1 wohnhaft. Der Ertrunkene wurde nach der Leichenhalle Zoppot geschafft.

Studentischer Besuch bei den Gewerkschaften. Eine Gruppe Königsberger Studenten ist heute durch Vermittlung des hiesigen deutschen Generalkonsuls Gast der Danziger Gewerkschaften. Die Gäste haben den Wunsch, das Danziger Gewerkschaftswesen kennenzulernen, seine Einrichtungen zu studieren und so einen Einblick in die Arbeit der Gewerkschaften zu gewinnen. Zweifelloos werden diese Studenten bereist besser und erfolgreicher leitende Stellungen annehmen, als jene Kreise, die im Pankboden ihr höchstes Ideal sehen.

Von einem Motorfahrer angefahren wurde gestern morgen die 68 Jahre alte Witwe Käthe Gräbe aus Brangenau in der Goldenen Allee. Die alte Dame stürzte zu Boden. Mit Gesicht- und Handverletzungen wurde sie in das Städt. Krankenhaus geschafft.

Danziger Standesamt vom 20. Juli 1928.

Todesfälle: Schmied Karl Stephan, 46 J. 5 M. — Sohn des Arbeiters Franz Zolanski, 5 M. — Händler Karl Lewinsohn, 67 J. 1 M. — Witwe Elisabeth Witsch geb. Wolmar, 43 J. 8 M. — Kontoristin Margarete Roedel, 21 J. — Ehefrau Ida Nowakowski geb. Semrau, 67 J. 10 M. — Ehefrau Helene Schumacher geb. Witt, 30 J. 9 M. — Sohn des Arbeiters Alfred Czost, 10 M.

Beherrscher der Dächer und Kamine.

Wenn der Werktag beginnt, wenn der tausendfältige Schritt der Arbeitermänner durch die Straßen hallt und die kleinen Büromädchen sich zum Sturm auf ihre „Büden“ der Schreibmaschine rüsten, dann ist die Zeit, wo auch die Danziger Höfe erwachen. Bald klettert das Vieh der Feuerfackelträger Klagen die grauen Mauern empor, die Geigen der Hofmusikanten beginnen zu schlingen und hin und wieder trägt eine Stimme: „Holz, Brennholz“ und zur Abwechslung eine andere lang und monoton.

Raum, daß jemand hinsinkt, faum, daß sich ein Fenster öffnet. Doch einmal... nach Wogen, da schallt es drohend fast und eindringlich: „Der Schornsteinfeger ist da!“ Der Ruf geht den Hausfrauen durch Mark und Bein, die meist der schwarze Mann nicht spart. Hat man sich jedoch vergewissert, daß den Gardinen nichts passieren kann und daß man seine Wäsche auch nicht gerade so auf den Boden gehängt hat, daß sie die Bekanntheit des Schwarzen machen, dann ist man beruhigt und denkt nicht weiter an den Mann, der da oben in schwindelnder Höhe sein Handwerk verrichtet. Vielleicht bleibt man wohl mal einen Augenblick stehen und guckt hinauf, weil er gerade eine besonders halbschöne Angelegenheit ausführt. Im übrigen — nun ja, es ist ja seine Pflicht.

Aber laßt uns ihn einmal begleiten bei der Ausübung seiner Pflicht auf dem Gang von Haus zu Haus, von Dach zu Dach.

Dort schwenkt ein Schwarzer gerade in ein vierstöckiges Haus. Nach Ueber vier Treppen und Bodenkammern. Mit einem Schwung ist er durchs Dachfenster. Zunächst schaut er nach der Lausohle, überprüft sie mit dem Auge, setzt den Fuß darauf, wippt ein wenig den Oberkörper vor und hat nun die Bohle als Stützpunkt erwählt. Sie hält!

Es zum nächsten Schornstein sind es nur sechs Schritte! Sechs Schritte! Jawohl, nicht mehr und nicht weniger! Aber diese Schritte zu gehen ist nicht jedermanns Sache. Ein falscher Tritt und der schlimme Bruder dieses Berufs, der Tod, hat ein neues Opfer.

Jetzt erst geht es an die eigentliche Arbeit. Der Hutenden verschwindet in der Ecke, wird herausgeholt und schleudert die Aushilfen in die klare Luft.

„Besuchen Sie mich mal,“ sagt der Arbeitsgenosse im schwarzen Gewande nachher beim Abschiednehmen. „Ich kann Ihnen noch manch Interessantes erzählen! Vor allem werde ich Ihnen auch einmal all die Feuer- und Bauvorschriften vorlegen, die wir kennen müssen und außerdem lesen Sie mich dann als weißen Schornsteinfeger.“

Im ganzen bleibt es aber trotzdem ein dunkleres Kapitel. Keine Romantik, harte, nüchtere Tatsachen.

Zur Zeit ist das Danziger Schornsteinfegergewerbe das Feld heftiger Auseinandersetzungen. Das letzte Bezirksverordneten befristet nicht. Aber die Hausbesitzer dürften falsch informiert sein, wenn ihnen erklärt wird, die Schornsteinfegergehilfen setzen sich für die Beseitigung der Bezirksvereine ein.

In der letzten Versammlung dieser Gewerkschaft erklärten sich die Gezellen prinzipiell für die Beibehaltung der Bezirksvereine, fordern aber eine grundsätzliche Neuordnung des hiesigen Schornsteinfeger- und Kaminfegerwesens, welche die praktische Mitarbeit der Meister mit sich bringt. Bis zu diesem Zeitpunkt fordern sie, die Beibehaltung von genügend

Willkommen in Danzig.

Von einer weihnachtlichen Frau zu sprechen.

Heil und willkommen, ehrenreicher Fliegerheld, Als Dichter kaum denn als Fleischneser geringere. Dich preissend mit viel schönen Neben, Hühnereid, Kommt du nach Danzig nun, o Danczbezwinger. Zu welcher Gnade sind wir auserkoren? Dein Weg zu uns führt dich direkt aus Doorn!

Bringst du von Willem Gröhe uns, o Hühnereid? Gab Er dir Selten höchsten Gottesgnadenbesen? Wie geht's dem Dichter? Rastet Er zum Spott der Welt Noch immer vor dem Spiegel Selten Kaiserbesen? Erzähle uns — wir lauschen traumverlor'n — Erzähle, Hühnereid, von Hause Doorn!

Oh Republik, Stahl- oder Wilhelm: dir gefüllt Die eine Landesfahne nur: schwarz-weiß-rot-gold. Sei herablickt uns willkommen hier, mein Hühnereid, Der du von demo-nationalen Blut durchrollst! Freiherr, Flieger, Poet, höchstwohlgeboren, Heil jenem Flug der bösen Tat. (Nach Doorn...)

Kurt Rich. Schwelke

Wie du mich

Selbstjustiz geübt.

Ein recht eigenartiger Fall von Selbstjustiz ereignete sich gestern bei Zoppot. Auf der Chaussee bei Schmirau wurde der Arbeiter L. von einem Arbeiter Z. angefallen und verletzt. Der Ueberfallene begab sich darauf zur Polizeiwache in Zoppot und meldete den Vorfall. Später ging er jedoch wieder zurück und rief hier den Z., der ihn überfallen hatte. Mit Freude stürzte er sich auf seinen Feind und brachte ihm sechs schwere und mehrere leichte Messerstiche bei. Der neu Verletzte mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden. Der zuerst Ueberfallene hält sich verborgen.

Promenadenfahrt des Motorschiffes „Preußen“. Das etwa 2000 Personen fassende Motorschiff „Preußen“ des Seebundes Ostpreußen unternimmt bei günstiger Witterung am Sonntag, dem 22. Juli, abends 8 Uhr, vom Seefest in Zoppot aus eine etwa 3 1/2 Stunden dauernde Promenadenfahrt. Zur Unterhaltung der Fahrgäste während der Fahrt werden musikalische Darbietungen und Gelegenheits zum Tanz geboten werden. Nähere Auskünfte erteilt das Reichbüro des Norddeutschen Lloyd in Danzig, Hofes Tor, und Zoppot, Kurhaus, wo auch Fahrkarten für die Promenadenfahrt erhältlich sind.

Polizeibericht vom 21. Juli 1928. Festgenommen wurden 31 Personen, darunter 2 wegen Körperverletzung, 2 wegen tätlichen Angriffs, 1 wegen Mißhandlung, 2 wegen Schlägerei, 3 aus anderer Veranlassung, 1 wegen Entweichens aus der Anstalt, 2 auf Grund einer Festnahmeanzeige, 1 wegen Sachbeschädigung, 1 wegen Widerstandes, 14 wegen Trunkenheit, 1 in Schutzhaft, 1 Person obdachlos.

Italienische Nächte im Klein-Hammer-Parl. Die Leitung des Klein-Hammer-Parles veranstaltet heute und morgen zwei italienische Nächte. Im großen Parl gibt die Danziger Orchester-Vereinigung am morgigen Nachmittag ein Parl-Konzert. Gleichzeitig wird ein großes Kinderfest veranstaltet. Siehe heutige Special.

Gesellen in den einzelnen Betrieben, ferner Beibehaltung des Einheitslohnes, die dauernde Einsetzung einer Revisionskommission, bestehend aus je einem Vertreter des Hochbauamtes, der Brandrevision, der Innung und der Gewerkschaft. Dieser Kommission obliegt auch die Kontrolle der Arbeitsgeräte, genau nach dem Muster der Stadt München. Mitbestimmungsrecht bei der Erteilung und Befehung von Lehrbezirken. Abschaffung der Schenkarbeit. Ablegung einer technischen Prüfung für sämtliche Meister bis zum 45. Lebensjahr. Errichtung einer Beiratsstelle. Abschaffung von Beiratsstellen der Gesellen bei der augenblicklich gezwungenerweise auszuführenden Wucherarbeit. Die Durchführung dieser Forderungen geben die sichere Gewähr, das augenblickliche Lehrwesen wesentlich nützlicher zu gestalten als bisher und befähigen die in der Innung zu geistigen Kunst- und Protokollswirtschaft, welche bei noch längerem Bestehen, diesen Beruf erschüttert. Einige dieser Forderungen wollen wir etwas näher beleuchten. So ist zum Beispiel der

Drang nach Einheitslehrbezirken nicht nur allein bei den Gesellen, sondern selbst bei der Meisterschaft sind viele Bestürmer dieses Systems. Die Erfolge zeitigen eine größere Feuersicherheit der Gebäude und stellen das Nettoeinkommen, bei der Beibehaltung von nur einem Gesellen pro Bezirk sämtlicher Meister gleich. Was besonders für Danzig sehr wünschenswert wäre, damit endlich in diesem Gewerbe die Ruhe Einkehr hält. Das geforderte Mitbestimmungsrecht der Gesellen in der Befestigung der Einstellungsbestimmungen, welches in Deutschland seit 1925 erreicht wurde, ist der hiesigen Innung ein Dorn im Auge.

Der Schornsteinfeger hat noch andere Aufgaben zu erfüllen, als nur die Reinigung der Schornsteine vorzunehmen. Und insbesondere der Fortschritt der Neuzeit hat dem Schornsteinfeger seit circa einem Jahrzehnt ein neues, äußerst segensreiches Wirkungsfeld aufgetan, was, wenn die Angehörigen des Gewerbes dieses erfassen, diesem Beruf bei der Allgemeinheit nicht mehr den Ruf als überflüssiges Uebel vorausgehen läßt, sondern sein Ansehen stärkt. Es ist Tatsache, daß bei Verbrennung von Kohle in den

Haussenerungen nur höchstens 20 Prozent dieses wichtigen Brennstoffes nutzbar gemacht werden, während der andere Teil unausgenutzt am Schornstein abzieht. Hier ist es nun Aufgabe des Schornsteinfegers, diese verlustig gehenden Energiemengen der Wirtschaft nützlich zu machen, wozu eine technische Vorbildung erforderlich ist. Und was in Deutschland möglich ist, dürfte auch in Danzig gelingen.

Aber wie ist nun die Einstellung der Innung in Danzig zu diesem technischen Gebiet der Wärmewirtschaft und Heizechnik? Sie versucht, diese Bestrebungen zu sabotieren.

In dieser Stelle muß jedoch gesagt werden, daß die Gewerkschaft in Danzig keinen deut von ihrem gesteckten Ziel abweichen wird. Die Beibehaltung des Einheitslohnes ist ebenfalls eine gleichbedeutende Forderung. Der Einheitslohn, welcher seit Errichtung der Lehrbezirke besteht, wird von Seiten der Innung, und besonders von dem Obermeister Erbnh versucht, in dem Staffellohn umzuwandeln, was zur Folge hätte, daß man in Zukunft nur junge, ledige Kräfte beschäftigen würde.

Aus dem Osten

Zwei schwere Autounfälle.

1 Person tot, mehrere Personen schwer verletzt.

Aus Bromberg wird gemeldet: Ein schweres Autounfall hat sich bei Neustadt ereignet, bei dem eine Person den Tod gefunden hat, zwei Personen schwer und zwölf leicht verletzt wurden. — Der Lohsen'ser Autobus, der zwischen Lohsen, Wirß und Neustadt verkehrt und mit 15 Personen besetzt war, fuhr etwa einen Kilometer vor Neustadt gegen einen Baum und stürzte um. Die Folgen der Katastrophe waren schrecklich. Aus dem umgestürzten Autobus drangen herzerweichende Schreie. Die Passagiere lagen übereinander und konnten sich kaum bewegen, ohne sich die zahlreichen Glassplitter gegenseitig noch tiefer ins Fleisch zu treiben. Erst als nach einiger Zeit Passanten vorbeikamen, gelang es allmählich, die Passagiere aus ihrer traurigen Lage zu befreien. Die Landwirtin Frau Wund hatte den Tod auf der Stelle gefunden. Dem Fischer Nebandt aus Wirß ist beim Sturz ein Bein gebrochen worden. Der Chauffeur Dufayonkt aus Lohsen trug schwere innere Verletzungen davon. Alle übrigen 12 Passagiere erlitten leichte Verletzungen. Der Chauffeur allein kam mit dem Schrecken davon. Die Insassen des Unglücksautobusses wurden sämtlich nach Wirß ins Krankenhaus geschafft.

Um die Vergrößerung der Wojewodschaft Pommerellen. Sie soll polnischer werden!

Unzufrieden mit dem Besuchs des polnischen Staatspräsidenten in Posen und Pommerellen erörtert die Presse die neuerliche wieder verstärkten Bemühungen, die Wojewodschaft Pommerellen durch Angliederung der Posener Kreise Wirß, Bromberg und Schubin, sowie der konarzewischen Kreise Lipno, Mieszkowa und Nypin zu vergrößern. Dadurch würde Pommerellen von 16 000 auf 24 000 Quadratkilometer und die Bevölkerung der Wojewodschaft von 2 000 000 auf 1 500 000 steigen. Die Presse ist offen den Wunsch zu, in der Nordwestwojewodschaft den Prozentsatz der polnischen Bevölkerung zu erhöhen.

Dieskau. Im Eisenbahnzuge Danzig-Dirschau hefteten sich ein Herr Bieset aus Kl. Palkudin, Kreis Berent. Er war im Zuge „eingeklinkt“. Die Gelegenheit benutzte ein Gangfänger, um ihm die Geldtasche mit 50 Gulden Bargeld und Ausweispapieren zu „revidieren“. Nachdem sich der Dieb das Geld angeeignet, steckte er wohl-

meinend die Geldtasche mit den Ausweispapieren wieder in den Rock des Schlafenden. — Eine bei Diebstahl verdächtige Person aus Hochstülau wurde von der Grenzpolizei zu Protokoll genommen, aber das Geld war bei ihr nicht vorzufinden.

Rügen wird mit dem Festland verbunden.

Die Kosten des Damms betragen 18 Millionen Mark. Ueber die geplante Verbindung der Insel Rügen mit dem Festland ist nach einer Steintiner Meldung jetzt die Entscheidung zugunsten eines Damms gefallen, der zwischen Altseefähr und Stralsund verläuft. Der Rügendam wird eine Breite von 20 Metern haben und neben einer zweigleisigen Bahnanlage auch Raum für Auto-, Wagen-, und Fußgängerverkehr bieten. Zwei Klappbrücken werden ihn in Abständen von je 80 Metern unterbrechen, um den Schiffsverkehr nach Stralsund zu sichern. Die Kosten sind auf 18 Millionen Reichsmark veranschlagt, von denen die Reichsbahn 12 Millionen und der Preussische Staat, die Provinz Pommern, Gemeinden und Kreise 6 Millionen Reichsmark decken sollen. Die endgültige Bewilligung dieser Summen steht noch aus.

Elbing. Vom sicheren Tode des Ertrinkens in der Däse vor Rahlberg rettete ein Mitglied der Arbeiter-Samariter-Kolonie Elbing, Peter Bessel, unter eigener Lebensgefahr den 19-jährigen Borkowski. Nach halbstündiger künstlicher Atmung gelang es, den Ertrunkenen ins Leben zurückzuführen.

In der ganzen Welt seit einem Vierteljahrhundert bestens bewährt

Obermeyers Medizinal

Herba-Selle ... Herba-Creme

vereinigt in sich die Vorzüge einer milden Toiletten-selle mit der Eigenschaft, die Haut von Pickeln, Sommer-sprossen und anderen Ausschlägen zu befreien.

Rätselhafter Selbstmord eines Lehrers.

Am Dienstagmorgen ist der Mittelschullehrer Grame aus Freytag freiwillig aus dem Leben geschieden. Grame, der aus dem Baltischen kam, hatte in seiner Küche, nachdem er Abschiedsbriefe geschrieben, den Gasofen verlängert und nach Öffnung des Gasfahnes den Tod auf dem Sofa liegend erwarbet. Der Lebensmilde war ca. 40 Jahre alt. Er hatte sich kurz vor dem Weltkrieg in Deutschland naturalisieren lassen und den Feldzug freiwillig mitgemacht. Ueber die Gründe des Selbstmordes herrscht vollkommene Unklarheit.

Großer Waldbrand an der litauisch-polnischen Grenze.

An der litauisch-polnischen Grenze auf litauischer Seite kam ein Waldbrand zum Ausbruch, der infolge der großen Trockenheit rasch um sich griff. Ein Gebiet von über 1000 Morgen des Grenzwaldes steht in hellen Flammen. Auch einzelne Wirtschaftsgebäude sind von dem Feuer erfasst worden.

Frost in den Karpaten.

Während in ganz Polen eine tropische Hitze herrscht, hat das am Dienstag über der hohen Tatra niedergelagene Gewitter eine so plötzliche Abkühlung gebracht, daß in Zakopane am Fuß der Tatra 4 Grad Frost in der Nacht gemessen wurden.

Böse Folgen einer Gewitterangst. Einen Schlaganfall erlitten.

In Dr. Teschendorf, Kr. Stuhm, wurde die Frau des Jntmannes Paul infolge eines Angstanfalles bei starkem Gewitter bewußtlos. Der Arzt stellte einen leichten Schlaganfall fest.

Institut für Zahnleidende

Pfeifferstadt 71 •• 1 Min. v. Bahnhof •• Tel. 2621

Größe und bessergerichtetes zahntechnische Praxis Danzig 1913 gegründet

4 Behandlungszimmer Großes Laboratorium für Zahntechnik und Röntgenaufnahmen

Sprechstunden 8-7 u. Sonnt. 9-12 Uhr

Behandlung von Auswärtigen möglichst an einem Tage

Langjährige Erfahrungen und die vielen zufriedenen Patienten bürgen für nur erstklassige Arbeit



Zahnziehen mit örtlicher Betäubung in allen Fällen nur 2 Gulden

Dankschreiben hierüber!

Zahnersatz exkl. Platte pro Zahn, Plomben von 2 Gulden an

Spezialität Plattenloser Zahnersatz, Goldkronen, Stützkrone

Reparaturen und Umarbeitung an einem Tage

2. Praxis Praust, Danziger Straße 5

„Der Anziehungspunkt für alle Stoffkäufer“

Meine Reklame-Sonder-Preise für prima Herren-Stoffe!

Erstaunlich niedrige Preise!

Cheviot-Anzug in moderner Ausm., auch für Kostüme u. Mäntel . 7,70, 660
Flotter Straßen-Anzug in neuen Must. und Farben, gute, tragfähige Qualitäten, auch für Kostüme . 10,30, 810
Strapazier-Anzug kammgarnartig, Gewebe, in apart., solid. Dessins, 11,50, 920
Für Sport u. Reise Strapazierqual. in engl. Geschmack, auch für Mäntel und Kostüme . 11,20, 1030

Mod. Sakko-Anzugstoff in flotter schottischer Ausmusterung, gute Qualit., moderne Farben . 14,90, 1340
Fresko „Das Modegewebe“, in prachtvollen, aparten Dessins, pa. Qualität . 16,80, 1580
Saxony „Der mod. Straßenanzug“, mod. Muster, engl. Geschm., 18,00, 1690
Eleg. Kammg.-Anzug reinw. Qual. in schön., mod. Dess., 20,50, 1800

Blaue Twill reine Wolle, in vielen Ausführungen und Qualitäten . 18,50, 14,50, 1080
Straihosen-Stoffe in grau-weiß, schwarz-weiß u. auch in d. mod. Cheviot-Qualitäten . 18,00, 12,40, 1160
Weiß Tennis für Sport u. Strand, in Twill- u. Melton-Bindung, 15,50, 1280
Kammg.-Anzug, extra schwer reinw. Qual., in mod. u. solid. Must., 22,00, 1950

Nur einige Beispiele:

Sport-Unter-Stoffe in modernen, flott. Dessins, gute Strapazierqualitäten, 13,50, 10,30, 810
Gabardine reine Wolle, f. Anzug u. Mantel, in solid. Farben u. Must., 14,30
Covercoat für den elegant. Paletot, Kostüme und Anzüge, pa. Qual. 1780
Double-Paletot m. angewebt. Rück., in modernen Farben, schwere Qualität 23,00, 1820

1. Geschäft

Elisabethwall Nr. 8

Arthur Lange

Das Haus der Stoffe

2. Geschäft

Schmiedegasse Nr. 13/14

DIE VIER GERECHTEN

Roman von Edgar Wallace

Copyright by Josef Singer, Verlag A.G., Berlin.

(24)

„Ihm ist verdammend unbehaglich zu Mute, dem Herrn J. R.“, sagte der andere überlegen. „Verdammt unbehaglich. Jemand aus dem Kabinett hat mir heute gesagt, daß sich der alte J. R. verdammt unbehaglich fühlt. „Merken Sie sich meine Worte“, hatte er gesagt, „diese Affäre von den Vier Gerechten gibt dem Premierminister ein verdammend unbehagliches Gefühl“, worauf das hochverehrte Parlamentsmitglied es Best-Deputiert überließ, die Zeitgründigkeit seines Nachbarn wohl zu verbauen.“

„Ich habe mein Möglichstes getan, Ramon dazu zu bringen, das Gesetz fallen zu lassen“, sagte der Premierminister, „aber er ist unerschütterlich, und das Traurige an der Sache ist, daß er innerlich ganz überzeugt davon ist, daß diese Kerle ihr Wort halten werden.“

„Das ist ja unerhört“, rief der Kolonialminister hitzig. „Es ist doch unbenutzbar, daß ein solcher Zustand andauern kann. Das greift ja bis an die Wurzeln jeder Ordnung und Regierung und bringt alle Errungenschaften der Zivilisation aus dem Gleichgewicht.“

„Es ist eine poetische Idee“, sagte der phlegmatische Premierminister, „und der Standpunkt dieser Vier ist ganz logisch. Denken Sie, was für eine ungeheure Macht, zum Guten wie zum Bösen, oft einem einzigen Manne zukommt. Ein Kapitalist, der den Weltmarkt beherrscht; ein Spekulant, der Weizen oder Baumwolle aufkauft, während die Fabriken stillstehen und Menschen verhungern; Tyrannen und Despoten, welche das Schicksal von Nationen zwischen Zeigefinger und Daumen halten — und dann denken Sie an die Vier unbekannt Männer. Unfassbare, schattenhafte Gestalten, die mit dieser tragischen Mission durch alle Länder schreiten, und den Kapitalisten, den Spekulanten, den Tyrannen verurteilen und hinstücken — all die üblen Kräfte, die außerhalb des Reiches unserer Gesetze stehen. Wir pflegen von diesen Leuten zu sagen: Gott wird sie richten. Diese Männer haben sich das göttliche Recht einer höheren Gerechtigkeit angeeignet. Wenn wir ihrer habhaft werden, so werden sie ihr Leben höchst romantisch und auf eine sehr gewöhnliche und nützliche Art im Gefängnis zu Pensionäre werden, und die Welt wird nie wissen, was für große Kämpfer in ihnen zugrunde gingen.“

„Über Ramon?“

Der Premierminister lächelte. „In diesem Falle glaube ich, haben die Leute sich selbst überboten. Wären sie sich damit zufrieden gegeben, zuerst zu erschlagen und ihre Mission nachher zu erklären, so zweifle ich nicht daran, daß Ramon hätte sterben müssen. Doch nun haben sie gewarnt und immer und immer wieder ihre Macht zu zeigen gewußt. Ich kenne die Anordnungen nicht, welche die Polizei getroffen hat. Aber ich nehme an, daß es morgen abends ebenso schwer sein dürfte, auf zwölf Meilen im Umkreis an Ramon heranzukommen, wie es einem sibirischen Gefangenen schwer fallen würde, beim Zaren zu speisen.“

„Ist es ganz unmöglich, daß Ramon den Gesetzentwurf zurückzieht?“ fragten die Kolonien.

Der Premierminister schüttelte den Kopf.

„Ganz ausgeschlossen“, sagte er.

„Das Haus leerte sich schnell, sobald es allgemein bekannt wurde, daß Ramon nicht zu erscheinen beabsichtige, und die Mitglieder versammelten sich im Rauchzimmer und im Foyer, um die Sache zu besprechen, die sie am meisten beschäftigte.“

In der Umgebung des Palace-Yard hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt, wie dies in einer großen Stadt meist geschieht, auf die vage Chance hin, zufällig den richtigen Augenblick zu erwischen, den Mann zu sehen, dessen Name in aller Leute Mund war. Straßenverkäufer hielten sein Bild feil, zerlumpte Kerle machten kreierend Geschäfte mit dem wirklichen Leben und den Abenteuerern der Vier Gerechten und umherziehende Straßenfänger legten extemporierte Strophen in ihr gewöhnliches Repertoire ein, in welchen sie den Mut des herrlichen Staatsmannes bejaugten, der es wagte, den Drohungen einer feindseligen Menge Trotz zu bieten und den tobdringenden Anarchisten.

In jenen armenigen Gedächtnissen wurde Sir Philip auch gepriesen, weil er die Ausländer zu hindern suchte, das Brot aus dem Munde des ehrlich arbeitenden Mannes zu nehmen.

Der Humor, der darin steckte, verfehlte seine Wirkung nicht auf Manfred, der mit Poiccart an das Bestmüster-Ende des Kais gefahren war. Nachdem sie den Wagen fortgeschickt hatten, gingen sie zusammen nach Witehall.

„Ich halte den Vers von dem fremden, tobdringenden Anarchisten, welcher der heimlich erzeugten Spezies das Brot aus dem Munde nimmt, für ausgesprochen gut“, rief Manfred.

Die beiden waren im Abendanzug und Poiccart trug das Zeichen des Chevalier de la Legion d'honneur im Knopfloch. Manfred fuhr fort: „Ich glaube, London hat keine solche Sensation gehabt seit ... nun seit wann?“

Poiccart lächelte bitter und der andere fragte ebenfalls lächelnd: „Nun, seit wann?“

„Ich habe dem maitre d'hotel dieselbe Frage gestellt“, sagte er langsam, wie einer, der nur ungern auf einen Scherz eingeht, „er hat die Aufregung mit nichts besserem zu vergleichen gewußt, als mit den entsetzlichen Mordtaten in East-End.“

Manfred verkrümmte und sah seinen Gefährten erschrecken an.

„Du lieber Himmel!“ rief er niedergeschlagen, „das wäre mir nie eingefallen, daß man uns damit vergleichen könnte!“

Sie schritten schweigend weiter.

„Das ist auch ein Teil jenes Motivs der Lächerlichkeit“, sagte Poiccart gefast.

Ein Mann, mit niedergebogenem Kopf und die Hände tief in den Taschen seines fleckigen Rockes, schlürfte vorbei und warf ihnen von der Seite einen flüchtigen Blick zu. Als sie an ihm vorbeigekommen waren, blieb er stehen und schaute ihnen nach. Dann drehte er sich um, beschleunigte seine Schritte und folgte ihrer Spur. Manfred und Poiccart mußten an der Ecke von Cookspur-Street stehen bleiben und in einem dichten Menschenandrang und vor einem nicht endenwollenden Wagenverkehr warten, bis sie die Straße übersehen konnten. Sie wurden natürlich bei dieser Gelegenheit von den Umstehenden ein wenig gedrängt und gestochen. Dann kreuzten sie die Straße und schritten auf St. Mark's zu.

Der Mann, den Poiccart erwähnt hatte, beschäftigte Manfred immer noch:

„Heute abend werden sicherlich Leute im Theater sein, die Brutus anzubeln bei den Worten:

Und wenn es so dem Aug des Volks erscheint,

Wird man uns Reimiger, nicht Mörder nennen!

Auch wird man keinen ersten Gesichtsforscher finden,

übrigens auch keinen gewöhnlichen Menschen von durchschnittlicher Intelligenz, der nicht ohne zu ärgern, mit Ja antworten wird auf die Frage, ob es nicht ein Segen Gottes für die Welt gewesen wäre, wenn man Bonaparte bei seiner Rückkehr aus Ägypten ermordet hätte. Aber wir — wir sind Mörder!“

(Fortsetzung folgt.)

Betten - Bettfedern - Daunens

Einschlüßungen

Metallbettstellen für Erwachsene und Kinder

BETTLEDERN-REINIGUNG

Häkergasse 63, an der Markthalle

In der „Plöze“

Plözensee, das Gefängnis der 800. — Radio, die Verbindung mit der Außenwelt. Schule hinter Gittern.

Die Friedhöfe und die Gefängnisse liegen meistens am Rande der Stadt, und als in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Strafanstalt Plözensee gebaut wurde, lag sie weit von Berlin im Gelände eines Ortsbezirks. Die Jungfernhöhe war nicht weit, die kümmerlichen Aesern, die nur aus Grottmut als Wald bezeichnet werden können, wuchsen auf dürrer Sand am Plözensee, dem hellblauen, schmalen Gewässer mit den heimtückischen und eiskalten Sprudeln. Die Stadt Berlin aber war weit. Aus der Steinwüste ihrer Proletarierquartiere kamen die Leute, die man Verbrecher nennt, in die Steinwüste der Plözensee Strafanstalt. Und wenn sie nach dem Gefängnis kamen, passierten sie die vielen Friedhöfe, die sich mit der Zeit an der breiten Seefraße und an dem kleinen See selbst ansiedelten.

Auch heute passiert man bei einem Besuch in Plözensee die Friedhöfe, die kümmerlichen Wälder, aber aus Sand und Wüste wächst ein großartiger Volkspark hoch, aber das Strafgefängnis steht noch genau so häßlich und nützlich im Tag wie vor vierzig Jahren.

Am Haupteingang zur Strafanstalt händigt der Pförtner dem Besucher eine große, rote Karte aus und empfiehlt, sie sicher zu verwahren, da ohne Rückgabe dieser Karte das Tor in die Freiheit verschlossen bleibt. Schön, man verwahrt diese Karte und meldet sich bei der Direktion an. Vor dem Direktionsbüro liegen eine Anzahl Büroräume, schließlich sind ja acht-hundert Menschen hier eingesperrt, die verwaltet werden müssen. Auch ein Postzimmer mit eigenem Telegraphen gibt es und natürlich viele Telefone und eigene Leitungen nach der Strafvollzugsbehörde, nach dem Justizministerium. Dann läßt der Herr Oberdirektor bitten und man hört auf Wunsch einen kleinen Vortrag über den neuen Strafvollzug, der im Gefangenen durchaus nicht mehr das fluchwürdige Subjekt erblicken will, das mit eiserner Strenge bestraft und gebessert werden muß. Zuerst ist der stichtige Gast noch skeptisch, aber dann erheitert er sich an das bekannte Gefängnis in Fußlabüttel-Hamburg, in dem sich wirklich ein neuer Geist hinter den Mauern manifestiert, der wohl die Ketten der Strafe nicht unsichtbar machen kann, aber doch ihren Druck durch den Saft menschlichen Verständnisses lindert.

Das Dreistufen-system.

Auch in Plözensee basiert der Strafvollzug auf dem Dreistufen-system. Alle Gefangene, die mehr als sechs Monate abzusitzen haben, kommen in die erste Stufe, die sie nach sechs weiteren Monaten verlassen können, wenn sie sich „gut“ führen, wenn sie willig sind, die Vorschriften genau beachten und was sonst noch dazu gehört, um „Musterhäftling“ zu sein. Der für würdig Befundene der zweiten Stufe trägt als Zeichen und Auszeichnung zwei gelbe Streifen am Nackenärmel. Die Erleichterungen dieser Klasse bestehen in schnellerem Briefwechsel, mehr Freizeit, höherem Besuch, abends mehr Licht in der Zelle (überrall brennt noch Gas, das ganze Gefängnis wird jetzt elektrisch installiert), hier und da ein Bild an die gekündigte Wand, eine Blume, ein wenig mehr Freiheit und Selbstbestimmung in der Freizeit.

Die Männer der dritten Stufe (es sind ungefähr 3 Prozent aller Gefangenen) sind die Aristokraten der grauen Masse. Ihre Zellen sind freundlich ausgeschmückt. Bilder hängen an den Wänden, Ausschmückung aus Zeitungen und Zeitschriften, arme Affektionen vieler Träume: Photos von Frauen und Mädchen. In der Zelle eines Mannes, der zehn Jahre abzusitzen hat, sieht man neben freundlichen Mädchenbildern das gebleichte blond einer Frauenlocke. Gemeinsam für alle Gefangenen wird die Traurigkeit und Langeweile des Sonntags ab und zu durch ein gutes Konzert oder durch eine künstlerische Veranstaltung gelockert. Die Straflinge der dritten Klasse haben ein nettes Klavierzimmer und eine Radioanlage mit Lautsprecher: Volkshaus aus dem schönen Tumult der Welt und großen Stadt in die vorgezeichnete und kühle Ordnung der steinernen und ver-gitterten Häuser.

Die Mörderzelle.

Der Herr Direktor schließt einige Zellen auf, auch die Zelle, in der Böttcher saß. Es ist genau so eine Zelle wie die der anderen Gefangenen. Es gibt, wie versichert wird, keine sogenannten „Mörderzellen“ in Plözensee. Sie bestehen nur in der Phantasie der Reporter. Das Haus 3 ist ein Strafgefängnis. In ihm liegen in den Zellen kriminelle, Ueberzeugungstäter und augenblicklich auch Klapprosch, Umhoser und Fuhrmann. Die Zellen werden aufgeschlossen. Umhoser liegt auf der Pritsche und rührt sich nicht. Klapprosch bleibt unsichtbar. Fuhrmann hat seine Wanderung unterbrochen, er steht halb militärisch da, als erwartete er Besuch. Man erkennt in ihm den Leutnant auf den ersten Blick. Eine andre Zelle im selben Korridor faßt einen Mann, der schon sechs Jahre sitzt. Seine Zelle ist mit unzähligen Bildern ausgeschmückt, mit Ausschnitten von Zeitschriften. Auch hier findet man viele Frauen- und Mädchenbilder. Sechs Jahre schon ohne Frau! Diese ausgearbeiteten Zellenwände und Nummern, verbläuten Bilder sind schreiende Klage und Anklage. Sie stoßen mit auf das Grundproblem neuer Strafordnung: auf die tierische Frage.

Der Hinrichtungshof.

Böttchers Zelle ist leer. Sie ist genau so ein Raum wie der andre. Nein, es ist doch eine andre Zelle: eine graunige Kammer letzter Not, eine Folterkammer der Tage, Nächte und Stunden vor dem Beil. Der Herr Direktor erzählt ein wenig von jener Hinrichtung. Es war die erste und auch die letzte, die er mit ansah. Der Herr ist auch ein Gegner der Todesstrafe. Der Hof, auf dem bis jetzt in Plözensee 26 Leute geköpft wurden, liegt am Hause 3 und ist ein gewöhnlicher Hof wie viele andere. Er unterscheidet sich am hellen Tag von den anderen nur darin, daß rechts an der Gefängnismauer eine Steinplatte in der Erde liegt, der schwarze Standpunkt des Henkers, der von da aus sein scharfes Beil auf den Richtblock senken läßt. Dem Richtplatz gegenüber steht ein schwarz-weiß gestreiftes, leeres Schilderhaus. Wenn der Bezirkeite in den Hof tritt, sieht er wahrheitsgemäß als letztes Zeichen der schönen Welt das hölzerne Häuschen. In einer Minute sieht er nichts mehr. Da ist er hin-gerichtet. Der Platz, der Hof und das Beil werden vom Blute gesäubert, der tote wird weggetragen, die Herren Zeugen gehen fröhlich durch den frühen Morgen. Wieder liegt der kleine Hof nichtstündig im Tag. Das kleine, leere Schilderhäuschen steht wie ein aufgerichteter Sarg da und wartet.

Auf die nächste Einrichtung?

Das Haus der Jugendlichen.

Wir verlassen den von unsichtbarem Blute beherrschten Hof und gehen durch eine verschlossene Tür scheinbar in eine neue Welt. Wir kommen in das Gefängnis der Jugendlichen, der 99 Leute bis zu 21 Jahren. Im Hause der Jugendlichen spürt man die Anstrengungen einer neuen Strafordnung am deutlichsten. Turnstunden sind obligatorisch. Schulunterricht, Spielstunden. Als wir durch das Tor traten, sahen wir ein Bild, das man auch am Rande der Stadt hätte sehen können, natürlich ohne die Mauern und ohne die Ge-

fängnisabteilung: drehtig — vierzig junge Leute tobten sich laut und lachend im Ballspiel aus und verschleuderten die überflüssige Kraft in großartigen Schwingen und Würfen.

Arbeitszimmern.

In Plözensee herrscht Arbeitszimmern. Der Lohn (10—20 Mark im Monat) kann bis zur Hälfte in Lebensmitteln angelegt werden. Die andre Hälfte bildet den kleinen Fonds für den Gefangenen wenn er entlassen wird. Aus der Gefängnisbibliothek werden am meisten Fachbücher verlangt.

Der Pförtner nimmt die rote Karte in Empfang, das große Tor öffnet sich, die Badstubehäuser der Strafanstalt liegen hinter uns. Vor uns entschleiert sich der Wehhaufen mit Lagerhäusern, Mais, Stranen und Schiffen. Wald liegen auch die Friedhöfe hinter uns. Die Stadt brant, der Hexentessel der vier Millionen, in dem die Brotkruste des Lebens gefodet wird, die heulende Wildnis des Dalcins erbraut, die ihre Opfer meistens in die Proletarierbezirke schleudert, in die Fabriken, in die Motoren und manchmal auch hinaus in die Strafanstalt Plözensee. Max Barthel.



Nach dem Tode Obregons.

Mexikos Hauptplatz, der Sammelpunkt politischer Demonstrationen.

Unser Bild zeigt den Versammlungsplatz in Mexiko, einen der Hauptplätze der Stadt, mit der alten Kathedrale. Dieser Platz, der im Zusammenhang mit fast jeder politischen Umwälzung in Mexiko genannt wird, ist der Sammelpunkt aller Demonstrationen und Volksversammlungen und wird, falls das Militär die Ruhe im Lande nicht aufrecht erhalten kann, voraussichtlich wieder der Schauplatz revolutionärer Ereignisse werden.

Zusammenarbeit von Schweden und Russen.

Nobile fährt nach Italien. — Was wird mit Alessandri.

Wie von Bord des „Kraffin“ gemeldet wird, haben die schwedischen Flieger dem Leiter der sowjetrussischen Hilfs-Expedition im Eismeer, Samoilowitsch, den Vorschlag gemacht, mit der russischen Hilfsexpedition zusammen zu arbeiten. Sie sind bereit, zwei kleine Seeflugzeuge zu verladen, müssen aber dazu zunächst noch die Genehmigung der schwedischen Regierung einholen.

Der „Kraffin“ reparaturbedürftig.

Der Leiter der sowjetrussischen Hilfs-Expedition, Samoilowitsch, meidet, daß die Reparatur des Eisbrechers „Kraffin“, dessen Steueruder beschädigt ist, sich in Kingsbay nicht durchführen lasse. Es sei deshalb notwendig einen der nächsten norwegischen oder schwedischen Häfen anzulassen. Der Flieger Tschuchnowski dagegen wird in Kingsbay bleiben, um sein Seeflugzeug instand zu setzen und die nötigen Probeflüge vorzunehmen. Die „Citta di Milano“ läuft am Sonnabend nach Norwegen aus. Sie wird nach ihrer Rückkehr mit dem „Kraffin“ zusammenarbeiten.

Das Nobile-Hilfskomitee hat den Beschluß Samoilowitschs, zur Reparatur des Eisbrechers „Kraffin“ einen europäischen Hafen anzulassen, gebilligt. Man glaubt, daß der Eisbrecher in zwei Wochen seine Nachforschungen wieder aufnehmen kann. Der Vorschlag der schwedischen Flieger, mit der russischen Expedition zusammen zu arbeiten, wurde vom Komitee lebhaft begrüßt. Ebenso brachte das Komitee seine Befriedigung darüber zum Ausdruck, daß die „Citta di Milano“ nach ihrer Rückkehr aus Norwegen mit dem „Kraffin“ zusammenarbeiten wird.

Mussolini will nichts mehr mit dem Nordpol zu tun haben.

Der italienische Gesandte in Norwegen, Graf Senni, erklärte in einem Interview mit einem Vertreter der Zeitung „Dagbladet“, Nobile und die anderen Beteiligten der „Italia“ werden von Narwid über Stockholm und Mitteleuropa nach Italien zurückkehren. Auf die Frage hin, ob eine Untersuchung über das Unternehmen eingeleitet werden soll, antwortete der Gesandte, er wisse es nicht, es sei aber wahrscheinlich, daß ein ausführlicher Bericht von Nobile gefordert werde.

Der Berichterstatter fragte weiter, ob Italien einen zuständigen Gerichtshof für solche Unfälle hätte. Der Gesandte antwortete: „Wir haben keinen besonderen Gerichtshof, wir haben aber selbstverständlich gesetzliche Bestimmungen über alle Unfälle, auch über solche, die sich während einer Luftreise ereignen könnten.“ Der Berichterstatter machte daraufhin den Gesandten darauf aufmerksam, daß Mussolini wegen seiner Beziehungen zur Nobile-Expedition kritisiert worden sei. Der Gesandte erwiderte, es handle sich um ein Mißverständnis, denn die Expedition habe einen durchaus privaten Charakter gehabt, sie sei von der Stadt Mailand ausgegangen und das nötige Kapital sei durch eine Sammlung aufgebracht worden. Mussolini habe niemals, wie vielfach behauptet, Befehl erteilt,

eine Fahne am 21. Mai am Pol herabzuwerfen, er habe auch niemals die Ausführung des Unternehmens selbst angedeutet. Solche Behauptungen seien unsinnig.

Buppenaustausch U.S.A. — Mexiko.

Auch ein Weg.

In allen Schulen der Vereinigten Staaten werden zur Zeit Sammlungen von Weibchen für mexikanische Schulkinder abgehalten. Kleine Schenkungen opfern ihre Lieblingspuppe, Jungen geben Autos und Eisenbahnen für ihre mexikanischen Kameraden. Der Buppenaustausch zwischen Kindern der beiden benachbarten Nationen steht unter den Auspizien des „Worlds School Children Friendship Committee“, das bereits seit Jahren zu Weibchensammlungen in japanischen und amerikanischen Schulen veranlaßt.

Die diebischen Gespenster.

Der Schmuddeleien unter dem Galgen.

Bei einem Dorke in der Nähe von Wologda steht ein alter Galgen, der häufig genudien wurde, weil dort Geister umgingen. Ein junges Mädchen, das das Geiseln lernen wollte, wetzte, es würde dem Galgen am Witternäch einen Besuch abhalten. Tats und brachte einen Kasten voller Schmuddeleien mit, den sie unter dem Galgen gefunden hatte.

Da die Dorfbewohner darunter Gegenstände erkannten, die ihnen geraubt worden waren, begann sich um die Polizei für die Gespenster zu interessieren und verhaftete sie in Gestalt von gefährlichen Räubern.

Die verfrachteten Bräute.

Der Heiratsmarkt von Walvis.

Aus einer englischen Kolonialzeitung in einem New Yorker Blatt über deutsche Schifffahrt ist zu ersehen, daß jüngst ein Transport von zwölf Bräuten aus Hamburg in Walvis (Afrika) auf Grund von Heiratsanträgen eintraf.

Die deutschen Kolonisten dort unten haben keine Zeit zu einer Heirat. Aber sie lassen sich die Brautwerbung etwas kosten. Für die Männer ist es nämlich kein geringes Risiko, wenn auch zunächst nur ein finanzielles. Abgeh von dem Monicieren und dem Heiratsgeld für die Zukünftige, ist noch pro Braut der Betrag von hundert Pfund bei der englischen Behörde zu hinterlegen. Denn es soll schon vorgekommen sein, daß aus der Sache nichts wurde und die Braut wieder abdampfte.

Ein Jubiläum der Homöopathie. Die Lehre Bahnenmanns, des Begründers des homöopathischen Heilverfahrens, kann jetzt auf ein Alter von 120 Jahren zurückblicken. Im Jahre 1808 veröffentlichte der Erfinder folgenden Leitatz seines Heilsystems: „Wähle, um sanft, schnell, gewiß und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfall eine Arznei, die ein ähnliches Leiden für sich erregen kann, als sie heilen soll! Similia similibus curantur.“

Unterstützen Sie Danziger Industrie! und Danziger Arbeit!

Denken Sie an Ihre Sommergarderobe

Sie werden erstklassig bedient, werden mein Kunde bleiben und mich gerne weiter empfehlen.

reinhigt wäscht färbt

Färberei für Lederbekleidung und Ledermöbel

Altansässiges modernst einge-richtetes und größtes Unternehmen mit fachmännischem Leiter und Personal

Eigene Läden:
DANZIG
Elisabethkirchengasse
Töpfergasse, Junkergasse
Matzkausche Gasse 6
Langgaiten — Mattenboden III, Damm 6, Altstadt.
Graben 48/49
OHRA
Hauptstraße 5-7 (Fabrik)
LANGFUHR
Hauptstraße 39 und 118
OLIVA, Schloßgarten 23
ZOPPOT, Seestraße 42
TCZEW
STAROGARD

Tel. 28573

Sport-Turnen-Spiel

Wenn Amsterdam schon heute stattfände

Amerika wird den ersten Platz belegen. - Deutschland wahrscheinlich den zweiten.

In wenigen Tagen beginnt die Leichtathletikwoche des 9. Olympia in Amsterdam. 40 Nationen werden sich in einem Kampf gegenübersehen, in dem nur der Rekord Geltung hat. Die Spitzenleistung gilt hier über alles. Danach wird im bürgerlichen Sportlager die Weltstellung der Völker eingeschätzt. Es ist dies ein Weg, der wahrscheinlich über kurz oder lang zum Abgrund führen wird.

Vorläufig ist der Rekord aber noch Trümpf. Man muß mit ihm rechnen, und zwar um so mehr, je größer die Anstrengung der Völker sind, auf der Olympiade zu bestehen.

Unterziehen wir die Aussichten der teilnehmenden Länder einer näheren Betrachtung, so steht hier das Mutterland des Nordens, Amerika, an erster Stelle. Die in diesem Jahre von den Leichtathleten erreichten Leistungen betreffen nicht nur zu deutlich, Deutschland hofft, hier ebenfalls eine entscheidende Rolle zu spielen, doch dürfte Schweden und vor allen Dingen Finnland mit unter den ersten zu finden sein.

Da die ersten sechs einer jeden Leistungsart in Amsterdam gewertet werden, ergeben sich bei der Gegenüberstellung der sechs besten Leistungen auf leichtathletischem Gebiet über die Stärkerhältnisse der Länder einige Anhaltspunkte. Dieser Ueberblick hat natürlich nur theoretischen Wert, in der Praxis ist es nämlich auch schon oft anders gekommen.

Nach den einzelnen olympischen Konkurrenten geordnet, sind die Namen der sechs Besten:

100 Meter: 1. Ruffoff (Amerika) 10,4, 2. Barrientos (Kuba) 10,4, 3. Weerling (Deutschland) 10,4, 4. Corbis (Deutschland) 10,4, 5. Houben (Deutschland) 10,5, 6. Bowman (Amerika) 10,5 Sek.

200 Meter: 1. Ruffoff (Amerika) 20,8, 2. Rowe (Amerika) 21,1, 3. Simpson (Amerika) 21,2, 4. Keagan (Schweden) 21,4, 5. Kötzing (Deutschland) 21,5, 6. Sulag (Amerika) 21,5 Sek.

400 Meter: 1. Spencer 47,7, 2. Walter 48,0, 3. Maxien 48,2 (alle drei Amerika), 4. Hübner (Deutschland) 48,4, 5. Hinkel (England) 48,5, 6. Stora (Deutschland) 48,7 Sek.

800 Meter: 1. Martin (Frankreich) 1:50,6, 2. Couger (Amerika) 1:52,2, 3. Lloyd Gahn (Amerika) 1:52,4, 4. Engelhard (Deutschland) 1:52,4, 5. Burton (Amerika) 1:53,8, 6. Phillips (Amerika) 1:54,0.

1500 Meter: 1. Robinson (Frankreich) 3:55,2, 2. Lloyd Gahn (Amerika) 3:57,0, 3. Hurmi (Finnland) 3:57,0, 4. Krause (Deutschland) 3:57,3, 5. Waldmann (Deutschland) 3:57,3, 6. Burton (Amerika) 3:59,0.

5000 Meter: 1. Hurmi 14:30,1, 2. Nitola 14:36,2, 3. Eino Vora 14:39,3, 4. Brilman 14:53,6, 5. Kontola 14:54,9 (alle fünf Finnland), 6. Mac Anen (Amerika) 14:57,0.

10 000 Meter: 1. Aiterton (Amerika) 31:34,4, 2. Maganoff (Schweden) 32:00,6, 3. Selén (Schweden) 32:09,0, 4. Steinfeldt (Schweden) 32:09,1, 5. Andersen (Finnland) 32:09,8, 6. Vera (Finnland) 32:10,3.

Marathonlauf: 1. Gerhardt (Deutschland) 2:33:41,2, 2. Sempel (Deutschland) 2:33:47,2, 3. Jole Stan (Amerika) 2:34:14,4, 4. Riksholm (Amerika) 2:35:23,0, 5. Böger (Deutschland) 2:36:30,0, 6. de Mar (Amerika) 2:37:07,8.

Halbmarathon: 1. Aina (Amerika) 1:08, 2. Daborne (Amerika) 1:04, 3. Schell (Amerika) 1:03, 4. Amura (Japan) 1:02, 5. Kowion (Amerika) 1:01, 6. Adolfin (Schweden) 1:00 Meter.

Weitwurf: 1. de Hubbard (Amerika) 7,70, 2. Dohermann (Deutschland) 7,64, 3. Gamm (Amerika) 7,62, 4. Bates (Amerika) 7,49, 5. Duer (Amerika) 7,52, 6. Smith (Amerika) 7,49 Meter.

Schleuderstein: 1. Barnes 4,31, 2. Carr 4,13, 3. Edmunds 4,11, 4. Eudon 4,11, 5. Högsmüller 4,05 (alle fünf Amerika), 6. Katafama (Japan) 3,95 Meter.

Hochsprünge: 1. Paulus (Deutschland) 47,52, 2. Kreis (Amerika) 47,11, 3. Hoffmeister (Deutschland) 46,58, 4. Gari Ungarn 46,48, 5. Souler (Amerika) 46,20, 6. Kivi (Finnland) 45,91 Meter.

Kugelstoßen: 1. Grischfeld (Deutschland) 16,79, 2. Aud (Amerika) 15,99, 3. Jansson (Schweden) 15,46, 4. Norrbj (Schweden) 15,42, 5. Hother (Amerika) 15,31, 6. Kreis (Amerika) 15,08 Meter.

Speerwerfen: 1. Ventillac (Finnland) 47,33, 2. Van (Australien) 46,71, 3. Metu (Finnland) 46,08, 4. Parilleit (Amerika) 46,01, 5. Rinehart (Amerika) 45,63, 6. Sund (Norwegen) 45,44 Meter.

Hammernwerfen: 1. Connor (Amerika) 52,39, 2. Skold (Schweden) 51,18, 3. Kreger (Argentinien) 50,11, 4. Keb (Amerika) 50,00, 5. Gunn (Amerika) 49,38, 6. Fogarito (Italien) 49,08 Meter.

100 Meter Hürden: 1. Dye 14,4, 2. Wells 14,6, 3. Kane 14,7, 4. Nichols 14,8, 5. Baerlin 14,8 (alle fünf Amerika), 6. Weidmann-Smith (Schweden) 14,9 Sek.

400 Meter Hürden: 1. Taylor (Amerika) 52,0, 2. Gibson (Amerika) 53,6, 3. Komarov (Amerika) 53,6, 4. Facelli (Italien) 53,8, 5. Livingston (England) 54,6, 6. Viel (Frankreich) 55,0 Sek.

800 Meter Hürden: 1. Stewart (Amerika) 77,00, 2. Vridla (Finnland) 77,00, 3. Wank (Amerika) 74,2, 4. Ulfund (Amerika) 71,00, 5. Jansson (Schweden) 71,12, 6. Eba (Japan) 67,87 Punkte.

Nach der Wertung von Paris (dem Ersten 10, dem Zweiten 5, dem Dritten 4, dem Vierten 3, dem Fünften 2 und dem Sechsten 1 Punkt) würde die Punkttabelle wie folgt aussehen: 1. Amerika 260 Punkte, 2. Deutschland 86 Punkte, 3. Finnland 51 Punkte, 4. Schweden 27 Punkte, 5. Frankreich 21 Punkte, 6. England 4 Punkte.

Schwimmertreffen Köln-Paris.

Siege der Deutschen.

Am Sonntag fand in Paris ein internationales Schwimmfest Köln-Paris statt. Die deutschen Arbeitersportler wurden von den Franzosen mit Begeisterung empfangen.

Der eigentliche Kampf begann nachmittags 2 1/2 Uhr im Kanal. Die Rennen ergaben folgende Resultate: 108 Meter Brust: 1. Jrenbuch-Köln, 1:35; 2. Paris, 1:40; 108 Meter Freistil: 1. Philipp-Köln, 1:23; 2. Paris-Köln, 1:24; 200 Meter Freistil: 1. Schwarzenbach-Köln, 3:00; 2. Paris, 3:20. 72 Meter Brust für Frauen: 1. Prieter-Köln, 5:15,5; 2. Wille-Köln, 1:22,5. 108 Meter Rücken: 1. Philipp-Köln, 1:40,5; 2. Paris, 1:45. Freistilstaffette 4x36 Meter: 1. Köln, 1:37; 2. Paris, 1:49. Saengerstaffette 4x36 Meter: 1. Köln 1:49; 2. Paris, 1:51.

In dem das Fest abschließenden Wasserballspiel zeigten sich die Kölner ebenfalls technisch sehr stark überlegen. Das Endresultat war 7 : 1, Halbzeit 3 : 0.

Mehe Jugendarbeit!

Deutschland noch am weitesten zurück.

Trotzdem sich die Behörden und in noch größerem Maße auch die Arbeiterpartei und anderen Verbände der erwerbstätigen Jugend annehmen, ist die Zahl der Jugendlichen, die von der Jugendpflege erfasst werden, noch sehr ungenügend. Es ist leider Tatsache, daß noch weitere Kreise der Jugend diesen Bestrebungen fernstehen, und weder den Anschluß an die Arbeiterorganisationen, noch an sonstige gefunden haben.

Aus einer Statistik über die Jugendpflege in Preußen ergibt sich z. B., daß die Zahl der organisierten Jugend in den einzelnen Landesteilen sehr verschieden ist. Besonders im Osten Deutschlands ist die Jugendpflege noch keineswegs Allgemeingut geworden. Im Regierungsbezirk Königsberg werden beispielsweise von der Jugendpflege noch nicht einmal ein Drittel, genau 31,75 Prozent, erfasst, während in Mittel- und Westdeutschland zwei Drittel und mehr aller Jugendlichen sich irgendwie auf dem Gebiete der Leibübungen oder der sonstigen Jugendarbeit betätigen. Aber selbst in den günstigen Regierungsbezirken, wie Hannover und Düsseldorf, ist der Anteil der Jugendlichen nur deshalb in so erfreulicher, weil die männliche Jugend außerordent-

lich stark (bis zu 88 Prozent) erfasst ist. Der Anteil der weiblichen Jugend bleibt hinter der männlichen dagegen häufig bis um die Hälfte zurück.

Es wäre eine der wesentlichsten Aufgaben der Arbeiterjugend- und Sportorganisationen, nicht nur die restliche männliche, sondern auch die weibliche Jugend, die sich häufig noch aus Vorurteil oder Gedankenlosigkeit zurückhält, zu gewinnen.

Turnier der Leichtgewichtboxer.

Die Vorkämpfe auf der Altkarena, die am Donnerstagabend in der Form eines Leichtgewichtturniers ausgetragen wurde, hatte einen nur mäßigen Besuch aufzuweisen. Sieger wurde Hans Schumacher-Berlin, der durch Freilos begünstigt war, da sein Gegner in der ersten Runde nicht antrat. Die Einzelergebnisse waren:

1. Runde: Stamms-Mühlhausen schlägt Pauke-Bremen nach Punkten. Kruse-Hamburg schlägt Heinisch-Mühlhausen nach Punkten.

2. Runde: Schumacher-Berlin schlägt Stamms nach Punkten. Heppel-Gerne schlägt Kruse-Hamburg nach Punkten. Da Heppel sich bei seinem letzten Kampf einen Handbruch zugezogen hatte, führte der Schlusskampf nicht Heppel und Schumacher, sondern Kruse und Schumacher aufammen, Kruse erlitt in der 4. Runde ebenfalls eine Handverletzung und mußte aufgeben, so daß der Berliner Schumacher mit

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Der Kampf um die Ausbeutung des Toten Meeres.

Das deutsche Kaliumdiat als Mitbewerber?

Im Rahmen der Kolonialdebatte im englischen Unterhaus griff der Abgeordnete Colonel Howard Bury die Regierung wegen ihrer Verweigerung der Konzessionserteilung zur Ausbeutung an Kali aus dem Toten Meere an, wodurch die Monopolstellung der deutschen Kaliproduktion immer mehr gefährdet werde. Heute betrage der Preis für Kali immer noch infolge des deutschen Monopols 9 Pfd. 10 d. und wenn eine Ausbeutung des Toten Meeres rechtzeitig erfolgt wäre, würde der Preis heute ein viel niedrigerer sein.

Bereits im Jahre 1916 wurde der Kaliteil des Toten Meeres durch eine britische Gruppe gepirkt und im Jahre 1918 der Regierung ein vollkommen ausgearbeiteter Plan zur Ausbeutung vorgelegt. Das Kolonialamt hatte schon im Jahre 1918 von dem israelitischen Major Tulloch Vorschläge erhalten. Von diesem wurde aber ein genauer Plan erst im Jahre 1922 vorgelegt. Dann trat ein jüdischer Einwanderer von Palästina nach Russland, Novomenskij, mit Vorschlägen hervor, legte aber einen Plan nicht vor 1923 vor. Aus diesem Grunde mußte die britische Gruppe, die sich noch vor Kriegsende an die Regierung gewandt hatte, ein Vorrecht zur Ausbeutung des Toten Meeres haben.

Colonel Howard Bury ging sogar so weit, zu behaupten, daß die finanzielle Garantie Novomenskij's ungenügend gewesen wäre und abweisen davon hätte hinter Novomenskij das Deutsche Kaliumdiat gestanden.

Der Kolonialsekretär Amery widersprach den Vorwürfen in sehr energischer Weise. Tatsache sei, daß bis Dezember 1927 nur zwei oder drei Gruppen, die Angebote für die Ausbeutung machten und sich um die Konzessionserteilung beworben hätten, als genügend fruchtbar dem Kolonialamt offiziell bekannt waren. Die beiden Angebote, die von der Regierung als am günstigsten angesehen wurden, sind bis dahin diesen von Major Tulloch und Mister Novomenskij gewesen. Die Vorschläge des letzteren sind allerdings nur grundsätzlich angenommen worden unter Voraussetzung der Hebermittlung weiterer Einzelheiten des Planes an das Kolonialamt. Alle Vorschläge sind durch die Konzessionserteilung gestoppt worden, und auf Grund von Verhandlungen mit den Regierungen von Palästina und Transjordanien ist der Abschluß eines Vertrages über eine Konzessionserteilung zur Ausbeutung des Toten Meeres an Major Tulloch und Novomenskij gemeint am empfohlen worden. Der Kolonialregierung habe es nicht an Angeboten, die zunächst als sehr günstig angesehen worden sind, nur allzuwenig eines noch günstigeren Angebots (inszwischen sind bekanntlich auch Vorschläge von der Imperial Chemical Ltd. gemacht worden) abzulehnen, nachdem vom juristischen Standpunkt die zuerst gemachten Angebote Vorrechte zur Konzessionserteilung hatten.

Die Konkurrenz in Deutschland auf die Hälfte zurückgegangen

Ein Zeichen des wirtschaftlichen Hochstandes.

Das Reichstatistische Amt stellt für das Jahr 1927 rund 7870 Konkurrenz fest. In dieser Zahl sind auch solche Konkurrenz eingeschlossen, die wegen Mangel an hinreichender Masse abgelehnt werden mußten. Gegenüber dem Jahr 1926, wo 15820 Konkurrenz zu erledigen waren, ergibt sich ein Rückgang um mehr als 50 Prozent. Auch im Durchschnitt der letzten 4 Vorjahresjahre, 1900 bis 1913 waren die Konkurrenz mit 11534 wesentlich höher. Von der Zahl der beispiellosen Konkurrenten im Jahre 1927 scheinen besonders die Erwerbsunternehmer profitiert zu haben, denn für sie ergibt sich der größte Rückgang der Konkurrenzmeldungen.

Im übrigen hat sich der Anteil der einzelnen Wirtschaftszweige bzw. Vergleichsverfahren gegenüber 1926 wesentlich verändert. Der Anteil des Bauwesens betrug allerdings von 25 Prozent auf 39 Prozent. Eine Steigerung ist auch für die Landwirtschaft festzustellen, und zwar von 1,6 auf 2 Prozent. Hier muß man allerdings berücksichtigen, daß sich die Liquidation des bankrotten Vermögens in der Landwirtschaft mehr in der Zwangsversteigerung und weniger im Konkursverfahren vollzieht. Zurückgegangen ist der Anteil der Textilindustrie (von 27 auf 25 Prozent) und des Bekleidungsberufes (von 6 auf 3,9 Prozent).

Ergebnisse polnisch-russische Textilverhandlungen. Die seit einiger Zeit zwischen Lodz Textilverwebern und Vertretern der Warschauer Sowjetverwebervereinbarung ge-

viel Glück Sieger des Leichtgewichtsweltmeisters wurde. In einem Rahmenkampf zwang der Leipziger Polnische seinen Landsmann Piesch in der 4. Runde zur Aufgabe.

Motorrad-Geschäftsfahrt.

Eine Bekehrprobe größten Stils.

Einen besseren Beweis von den Schwierigkeiten, die diese zweite Motorrad-Geschäftsfahrt den Teilnehmern bietet, kann es wohl kaum geben als den, daß von den am ersten Tage gestarteten 87 Bewerbern nur noch 28 Strafpunkte frei sind. Dieser Anfall von etwa 66 Prozent spricht eine lebendige Sprache für die Schwierigkeiten der Prüfung, er stellt aber gleichzeitig denen, die glatt über den Kurs kamen, ein hervorragendes Zeugnis aus. Einen ausgezeichneten Einbruch hinterließen hierbei unter anderem D.N.R., B.M.B., Zündapp, D-Mab und Schüttorf.

Die zweite Etappe über 158,9 Kilometer, die über Probstzella, Widersdorf und Volkmannsdorf führte, nahmen 77 Bewerber auf. Es ging fortwährend bergauf, bergab, wobei sehr oft respektable Steigungen zu überwinden waren. Am schwierigsten waren aber die langen, mit zahlreichen Wasserfällen durchsetzten Gefälle. Hier gehörte große Geschicklichkeit dazu, die Maschinen über all die Hindernisse zu bringen. Das gilt vor allen Dingen auch für den Sonderprüfungsabschnitt Widersdorf-Volkmannsdorf. Vielleicht noch gefährlicher war aber die Schotterstrecke zwischen Probstzella und Widersdorf. Es war richtige Akrobatik, die die Maschinen über die hoch aufgeworfenen Steinhäufen hindurchbringen mußte. Nicht achtbar hielten sich wieder die beiden weiblichen Teilnehmer, Hanni Köhler-Berlin (Mabeco) und Thea Hansal-Rürnberg (Triumph), die die unerhörten Strapazen bisher auf überstanden haben. Die dritte Etappe führt als Nachprüfung über den gleichen Kurs wie am ersten Tage, nur in umgekehrter Richtung.

Amerikas Angebot in Europa.

Die amerikanische Olympiamannschaft ist gestern an Bord des Dampfers „Mooswell“, der ausschließlich für ihre Zwecke zur Verfügung steht in Cherbourg eingetroffen.

Die Pläne der Internationalen Handelskammer.

Das wachsende Interesse für die Verwertung laufender Handelsstatistiken veranlaßt die Internationale Handelskammer, für bestimmte, wichtige Industrien Sachverständigenausschüsse einzusetzen. Diese Ausschüsse befassen sich u. a. mit Wolle, Kohle, Düngemitteln, Schiffahrt und Metallurgie. Sie werden zur Konferenz über Industriestatistiken, die vom Völkerbund im November d. J. einberufen werden wird, vorbereitende Studien unternehmen. Der Ausschuss für Kohle trat kürzlich in Paris im Generalsekretariat der Internationalen Handelskammer zusammen. Gestalt wird die Anfertigung von monatlichen Gesamtschätzungen der Weltproduktion. Es wird auch der Versuch gemacht werden, eine Vergleichbarkeit der amtlichen Statistiken, die die gesamten Verarbeitungstätigkeiten in der Kohlenindustrie umfassen, zu erzielen. Tagungen von Sachverständigen für andere Industriezweige finden im Herbst statt. Die Internationale Handelskammer hofft, schließlich zur Aufstellung von laufenden Handelsstatistiken zu gelangen.

Der Bau des Hafens von Swentofia.

Der Hafen von Swentofia (bei Polangen) wurde von lettischen Fachleuten besichtigt. Der Bau des Hafens wurde noch vor Anbruch des Wintergebietes an Litauen begonnen und es sollte hier der litauische Exporthafen errichtet werden. Nach dem Anbruch von Memel wurden die Bauarbeiten eingestellt und man wollte sich mit der Errichtung eines einfachen Fischerhafens begnügen. Diese Arbeiten, die bereits 1927 vollendet werden sollten, sind auch heute noch nicht abgeschlossen. Die lettischen Ingenieure besichtigten die bereits errichteten Molen und kamen zu dem Ergebnis, daß für den Anbruch der Hafenarbeiten noch mindestens 2 bis 3 Mill. Lit erforderlich sind. Bisher sind in die Hafenbauten bereits 8 Mill. Lit investiert worden. 12 Kilometer nördlich von Swentofia wird von lettischer Seite gleichfalls ein Fischerhafen errichtet.

Amerikas wachsende Autoausfuhr. Amerikas Autoausfuhr ist in diesem Jahre in den ersten 5 Monaten einschließlich Einzelteile und Zubehör dem Werte nach auf 204,8 Mill. Dollars geblieben gegen 189,1 Mill. im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die Ausfuhr von Personentransportern erhöhte sich gegenüber dem Vorjahre von 198 981 auf 158 268 Stück und dem Werte nach von 101,1 auf 115,7 Mill. Dollars. Infolge des Anstiegs im Export billiger Wagen (Ford!) hat sich der Durchschnittswert je Wagen etwas erhöht (von 728 auf 781 Dollars). Der Export von Einzelteilen zu Montagezwecken ist von 22,8 auf 24,7 Mill. Dollars geblieben und die Ausfuhr von Automotoren von 6,1 auf 6,9 Mill. Dollars.

Die Verbandstoff-A.G. Danzig erzielte im Geschäftsjahr 1927 nicht einen Reingewinn von 19 344,99 Gulden, wie in unserer Nummer 131 dieses Jahres irrtümlich mitgeteilt wurde, sondern einen Verlust in gleicher Höhe, was wir hierdurch berichtigen.

Standardisierung der polnischen Brauereiausfuhr. Die Ausfuhr von Getreide, insbesondere von Braugerste, soll standardisiert werden. Die Arbeiten zur Aufstellung der entsprechenden Normen beginnen demnach im künftigen Exportinstitut in Warschau.

Amtliche Danziger Devisenkurse.

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	20. Juli		19. Juli	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark (Freiverkehr)	122,55	122,65	122,55	122,65
100 Loty	57,58	57,72	57,55	57,70
(Freiverkehr) 1 amerikan. Dollar	5,125	5,13	5,125	5,13
Shek London	25,005	25,005	25,0075	25,0075

Erlebnisse mit Raubtieren.

Die eifersüchtigen Löwen. — Zärtliche Raubtiere.

In einer Wandermenerie habe ich mir durch Beharrlichkeit einmal die Zuneigung eines großen Kap-Löwen erworben. Der Dursche war hochgewachsen und hatte eine kurze, beinahe schwarze Mähne. Er lief ruhelos in seinem Transportwagen auf und ab, beachtete mich gar nicht und war durch keinen Zuruf zu gewinnen. Aber er hatte ein gutes Auge.

Nun kann ich schon allgemein kein Raubtier sehen, ohne mir Kontakt mit ihm wünschen. Das ist eine undefinierbare Sehnsucht, bei diesem außergewöhnlich schönen Löwen aber wurde der Wunsch gerade zur Sucht. Ich verstandigte mich also mit dem Wärter und war am andern Morgen frühzeitig zur Stelle, als eben die Holzverschaltung von den Wagen abgenommen wurde. Der Löwe kam raulend vom Strohlager hoch und fing sofort seinen Spaziergang längs der Gitterstäbe an. Ich war ihm heute näher als sonst, denn ich hatte mir eine Holzleiste beschafft, auf der ich stand, so daß unsere Augen horizontal zueinander waren. Der Löwe beachtete mich auch an diesem Morgen nicht im geringsten, aber er grüßte mich nicht.

„Marie, Brüderchen,“ sagte ich vor mich hin, prüfte noch einmal Kopf und Auge und hielt den Wüstenkönig an der Mähne fest. Das Wagnis gelang. Der Löwe blieb stehen, bündelte meine Viehstange und ließ sich plötzlich polternd auf den Boden fallen. Er rällete sich, streckte die Nase in die Luft und war — ihr könnt mir glauben — glücklich.

Jedezeit, wenn ich in der Folge die Tierchau besuchte, begrüßte mich das Tier schon auf 15 Meter Entfernung durch lebhaftes Hin- und Herpringen.

Das man Löwen ihre großen Gesichter ansieht, habe ich übrigens im Berliner Zoologischen Garten einwandfrei beobachtet.

Da lebte noch vor wenigen Jahren im großen Außenkäfig ein Löwe, den Kaiser Menelik dem Garten geschenkt hatte. Er war so würdevoll und so dekorativ, daß er, lauernd, wie ein Denkmal aussah. Zweimal im Jahr bekam er eine Gefährtin in den Käfig, zur Zucht, und wenn die beiden nach einiger Zeit wieder getrennt wurden, das Weibchen in das kleine Gehege rechter Hand zurückkam, dann war der alte Herr ungehalten und schimpfte den ganzen Tag. Löwen schimpfen, indem sie brüllen; das Klang reichhaltiger laut, und die Löwin faß auf den Hinterrücken und trommelte mit den Vorderen an der eisernen Falltür, die sie von ihrem Partner trennte.

Um sechs Uhr am Abend wird gefüttert. Zu diesem Zweck kommen alle Raubtiere in die Innenkäfige des Hauses zurück, und da geschah es — vielleicht durch ein Versehen —, daß Löwe und Löwin schicksalhaft sich plötzlich in einem Raum vereinigt fanden. Sie kamen jedes aus einer anderen Falltür, zu gleicher Zeit ungefähr, und sahen sich „verwundert“ an.

Und dann — es ist buchstäblich wahr, was ich berichtet — warfen sich beide auf die Planken des Holzbodens, rälleten sich längelang Rücken an Rücken, wälzten sich um ihre eigene Achse, so daß die Gesichter sich berührten und lachten und küßten sich vor Glückseligkeit.

Lachen und Küßen sind menschliche Worte für menschliche Funktionen; daher wirken sie, auf Löwen angewandt, grotesk. Aber die Löwenprache kann ich nicht schreiben, und der Leser könnte sie ja auch nicht verstehen, wüßte ich, wie ich mich darin ausdrücken sollte. Die Gesichter jedoch, die wir Menschen unter Lachen und Küßen kundtun, sie zeigten einwandfrei deutlich das Berliner Löwenpaar.

Alle Kägen sind eifersüchtig, auch die Tiger. Auf einer Besichtigungsrunde sah ich in einem Privatpark zwei Exemplare, beides Weibchen, in einem großen, zweistöckigen Käfig. Wir befreundeten uns schnell, durch Vermittlung des Wärters, und jedesmal, wenn ich die eine Tigerin streichelte, kam die andere knurrend hinzu und wollte die Begünstigte wegdrängen. Gelang ihr das nicht, ging sie beleidigt in den Nebenkäfig, folgte dem Wärter weder auf Zuruf noch konnten sie kleine Fleischstücke herbeilocken. Wir mußten uns zu ihr begeben.

Auch neidisch sind Raubtiere. Bei jenem Importeur fand ich an einem kalten Wintertag im ganzen Raubtierhaus nur ein Löwenpaar, das tags zuvor von einer Münchner Ausstellung gekommen war. Junge Tiere; das Männchen bekam eben seine Mähne und dokumentierte Männlichkeit, indem es mich grimmig anpökelte, sowie ich an die Gitterstäbe trat. Das Weibchen blieb ruhig vorn im Käfig liegen, auch als ich den Knurren laut zur Ruhe verwies und mit der Eisenstange rasselte.

Jetzt packte ich die Löwin am kindlich großen Ohr; sie begann zu spielen, Unendlich sanft kradelte sie ihre Pfoten heraus, mit eingezogenen Krallen und konnte nicht heftig genug den Kopf am Boden reiben.

Eine Weile ging alles gut, obwohl der Dursche im Hinterrund unentwegt maulte. Aber mit einemmal sprang der Satan wütend nach vorn. Ich, als Reflexbewegung, drei Schritte zurück, überraschend schnell.

Die nächsten Sekunden zeigten jedoch, daß er mich gar nicht gemeint hatte. Er war auf seine Gespielin neidisch, bis die Kleine, drängelte sie weg und wollte haben, daß auch mit ihm gespielt werde. Wir haben uns aber gerechterweise zu dreien in unser Spiel geteilt.

Am zärtlichsten ist jenes Raubtier, das die Grenze bildet vom Hund zur Raue, der Gepard, eine hochbeinige Leopardart mit kleinem Kopf, die in Indien zur Antilopenjagd verwendet wird.

Geparden sind völlig zahm, harmlose Haustiere, wenn sie nicht in der Brunnstehen. Dabei von stattlicher Größe und kolossale Springfähigkeiten. Ein Zirkusdirektor besitzt solch ein Pärchen, mit dem er durch die Straßen spazieren geht. Da ich mich mit diesen Tieren schon manche Stunde am Boden gebalgelt habe, ging ich in der Menagerie ohne Ueberlegung zu ihnen in den Käfig. Aber ich hatte einen Umstand nicht beachtet. Die Geparden hatten einen schwarzen Spitzerhund als Gespielin; sie taten mir nichts, vor dem Hund aber mußte ich ausweichen.

Auch bei einem großen, fast dreijährigen Löwen bin ich einst im Käfig gewesen — aus Mitleid. Das Tier war krank, hatte eine Art von Stauung gehabt und kam nun langsam wieder zu Kräften. Es gehörte ursprünglich in eine große Gruppe dressierter Löwen, war also nie in seinem Leben allein gewesen. Nun sehnte er sich nach Unterhaltung. Der Wärter hatte wenig Zeit; es waren noch andere Patienten im Haus.

Willi, so hieß der Löwe, bettelte und jammerte. Die Holzleiste im Käfig machte ihm gar keinen Spaß; was blieb mir anderes übrig, als vom Wärter eine Drillmaschine anzuholen, die bis zum Hals hinauf zu Enden war und — die Gitterstäbe hoch. Der Löwe erhob sofort die Vorderpranken auf meine Schultern, nicht um Ringkampf mit mir zu machen, sondern um mich zu ledern. Das ging natürlich nicht; aber wir sind eine Stunde in dem geräumigen Käfig umhergetollt,

der sommers zu Dressurübungen dient, und hoffentlich trug das zu Willis Genesung bei. Ich habe leider nie mehr von ihm gehört.

Das ist für mich der dunkle Fleck bei den Freundschaften, die uns Menschen mit den Tieren verbinden, daß — einmal voneinander getrennt — keine Beziehungen mehr bestehen können. Briefe und Telegramme vermag man mit Löwen nicht zu wechseln.

Wo sind jetzt die 14 Löwenkinder, die wie auf eine Schnur gezogen, im Mai 1925 im Leipziger Raubtierhaus saßen? Sie leben vielleicht in Odesa, in Stockholm, vielleicht in Amerika, jebeß für sich.

Und erst die dressierten Raubtiere der Wanderzirkusse und Wandermenerien! Nur die Erinnerung ist geblieben, eine Photographie bestenfalls, die Entzückung im Lächeln.

Da ist „Lonia“, die herrliche Inselfägerin, die fünf Meter im Sprung durchmaß, vom Stand aus, und dabei noch durch einen Reifen sprang, den der Dompteur ausgerückt über seinem Kopf hielt. Dieser Dompteur ist im Mai 1927 gestorben; er

Durch die Judengassen Warschaus.

Furchtbares Elend herrscht im Ghetto. — Das Leben in den „Basaren“.

Warschau, im Juli.
Langsam bummelt man die Marszałkowska, eine der Hauptstraßen Warschaus, hinunter. Die Sonne scheint genau so heiß wie in Danzig. Autos laufen mit beängstigender Geschwindigkeit und im geruchsamem Trab schaukeln Pferde-droschken vorüber.

Das also ist das „vornehme“ Warschau! Nun ja, das kennt man schon. In den vornehmen Straßen unterstreichen sich schließlich die meisten Großstädte voneinander nur durch kleine Nuancen. Und die Marszałkowska würde, nach Berlin verpflanzt, dort kaum als „typisch Warschau“ auffallen, sondern sich durchaus in den Maßnamen der Stadt einfügen.

Wie aber mag's in den Proletariatsvierteln, vor allen Dingen, wie mag es im Ghetto, von dem man ja schon einiges gehört hat, aussehen? An der Ecke steht eine Droschke. Der Kutscher macht ein kleines Nickerchen. Angelegentlich besehe ich mir seinen Rücken. Eine Nummer, weit über 1000 hängt darauf. Gemühtlich dreht sich der Mann um.

„Fahren Sie mich ins Ghetto.“ Ich sag's ihm auf deutsch sehr höflich, sehr betönend, damit er mich versteht. Er begreift mich auch, bloß was „Ghetto“ ist, weiß er nicht. „Na denn nicht,“ ich gehe aus der Droschke rüber zur Konkurrenz, zu einer Autolaxe:



„Ghetto bitte.“
Der Chauffeur, der auch perfekt deutsch spricht, sieht mich etwas verwundert an und fährt los. Durch Straßen, die ich schon kenne, durch breite Großkohlstraßen, die genau so aussehen, wie anderswo, auch sie sind aufgerissen, auch hier liegen hochausgeschüttete Steine an den Seiten, und auch hier dirigieren Polikisten den starken Verkehr. Und wir fahren und fahren und fahren.

„Sind wir bald im Ghetto?“ frage ich den sehr ruhig dahinschreitenden Chauffeur.

„Was meint der Herr eigentlich?“
„Na, lassen Sie nur sein, ich möchte zahlen“, brüde ihm die verlangten Stroh (einen lächerlich geringen Betrag für die lange Fahrt) in die Hand und suche dann auf eigene Faust. Jemandem muß doch schließlich das Ghetto zu finden sein, auch dann, wenn die Warschauer selbst nicht wissen, wo es liegt...

Mit dieser tröstlichen Gewissheit gehe ich an dem großen Ghetto-Komplex der Bank Polki vorbei, wo ein Soldat mit aufgezogenem Bajonett auf und ab, ab und auf seine Wache patrouilliert. Und dann ist man plötzlich da. Ganz unmerklich ist man dahin gekommen, die Straßen sehen ungepflegt aus, die Köben wurden kleiner, die Menschen waren nicht mehr so gut angezogen, ein paar alte, gekrümmte Juden in Kasanen, mit Käppchen und Petes, mit einer Gans, einem Hahn, einem Paß Lumpen auf den Armen, gingen vorbei, an den Häusern fehlt der Putz, dann kamen Straßen, die noch enger sind, in denen das Gemüht stärker wird und der Menschentyp einheitlicher: Juden.

Das Ghetto:

Es ist kein abgeschlossener Stadtteil mehr wie es vor Jahrzehnten war. Aber es ist ein Stadtteil mit einem besonderen Charakter, mit einem für deutsche Verhältnisse fast unvorstellbarem Charakter. Wir kennen Proletariatsviertel, in denen das Elend und die Not zum Himmel schreien, aber das alles ist ein ganz, ganz kleiner Vorgeschmack zu dem, was man hier erlebt. Das ist kein Elend mehr, das ist eine im Dreck versinkende Kloake.

Es gibt Leute, die von einer „Romantik des Ghettos“ sprechen. Wer hier aber mit den Augen eines Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts hindurchgeht, dem wird die Luft an dieser „Romantik“ vergehen.

Da sitzen Mütter in den Hausstufen und säugen ihre Kinder. Da laufen, mit zerkümmerten schwer beladenen, kleine schwächliche Jungen mit zerlumpte Kleidern und zer-rissenen Schuhen vorbei; da sitzen alte, vergrämte, resignierte Juden zusammengelauert in dem Straßenschmutz und

bleh Fritz Fischer und war ein Meister der zahmen gütigen Tierbehandlung. Im November 1926, also fünf Monate später, sah ich die gleiche Tigergruppe wieder, unter einem neuen Dompteur. Da sah auf dem mir wohl vertrauten Stuhl ein märchenhaftes, verprügeltes Geschöpf, schön und feig — die „Lonia“ —; und als der „Wandiger“ sie mit Eisenstange und Knüttel zum Springen trieb, da konnte ich es nicht mehr ertragen. Ich ging aus dem Haus, erschüttert darüber, daß so viel Schönheit verflümmern mußte und keine Rettung möglich war.

Wenn ein Herr Fortunio „wild eingefangene Löwen“ im engsten Rundkäfig durch fortgesetzte Peitschenhiebe über Auge und Nase zu Paaren treibt und die angstvoll Geheben an den Gitterwänden hochjaht so ist das menschenunwürdig und eine Barbarei.

Herzerglückend aber, ein Genuß, sind die Vorstellungen jener „Dompteurs“, die aus Hagenbeds Schule stammen. Sie sind mit ihren Tieren verwachsen, und wer gesehen hat, wie ein „Lion“, ein „Möller“, „Richard Sawade“, nach der Vorstellung ihre Tiere selber mit Stroh zur Nacht versorgen, wie sorgsam und gütig die Kritiken vor jedem Austritt mit ihren Pfleglingen reden und wie sie geduldig Rücksicht nehmen, wenn eines davon verstimmt ist, — der wird es begreifen, daß solch ein „Tierbändiger“ Nacht für Nacht vor dem Käfig eines Kranken steht, hilfsbereit, auf Linderung bedacht.

Paul Eipper.

bieten den Vorübergehenden aus großen Glasbehältern ihre rote Limonade an; da stehen in kleinen, zerfallenen „Läden“, wo es Lebensmittel zu kaufen gibt, die Betten der Familie, weil man ja kein Zimmer mehr hat, weil ja das „Geschäft“, das ganze Bestium ist, da brüht die Sonne auf das Fleisch, das die Leute kaufen und verzehren, da stinkt es; das einem Übel wird, da suchen in den zusammengeschlagenen Geschichtshäusern Kinder, zerlumpte und verdreht, nach irgendwelchen verborgenen Schätzen, da stehen alle Juden mit langen Bärten und schmaleren Kasanen und schreien auf jiddisch, daß man ihnen etwas von ihren Gabelflecken abkaufe, und Kinder sind da und immer wieder Kinder, und alle sehen aus, als wenn sie bisher noch nicht mit Wasser in Berührung gekommen wären. Romantik!

„Im Ghetto“, so heißt es, „wurzelt die Kraft des Judentums.“ Ich unterhalte mich darüber mit einem jungen Juden. Er spricht perfekt deutsch. „Kraft“, sagt er mir resigniert lächelnd, wurzelt hier nicht. Hier liegt aber mancher Kopf begraben, der für das Judentum und für die Menschheit viel vollbringen könnte. Aber wie hier herauskommen, es fehlt doch das Allernotwendigste, wir haben kein Geld und keine Kleider und außerdem — wir sind doch Juden, nicht nur ausgehungerte, vollkommen verelendete Proletarier, sondern auch noch Juden... Und dann hält er mir einen sehr langen, sehr gelehrten Vortrag über das polnische Judentum.

Erst in der Provinz könnte man das richtige Elend der Juden sehen.

Hier herrschen fast noch paradiesische Zustände. Warschau hätte fast eine Million Einwohner, davon seien weit über ein Drittel, nahezu 400 000 Juden. Und diese Juden wohnen in der Hauptsache in diesem Viertel. Gewiß, es gäbe auch emanzipierte, reiche Juden, die in den vornehmen Stadtteilen Warschaus ihre Wohnungen hätten.

Wir blieben an einem Antiquitätenladen stehen. Zwischen viel Gerümpel stand ein „Delamalde“, Lie Ehrenburgs, des bekannten Schriftstellers. Ja, es sind auch Dichter und Maler, Schauspieler und Regisseure, Wissenschaftler und Ingenieure von Welt Ruf aus dem Ghetto hervorgegangen. Aber das sind schließlich nur einzelne. Die große Mehrzahl ist dazu verdammt, hier zu bleiben, Schuster und Fleischer, Sälzler und Droschkenkutscher, Gepäckträger und kleiner Händler unter den elendsten Verhältnissen zu bleiben.

Junge Juden gingen an uns vorbei, mitunter hochgewachsene, blonde Jungen in langen Kasanen, mit blauen Mützen, den Käppchen, darunter guckten die Petes vor. Die Mädchen, manche hübsch, rasiert, meistens aber verschampft und nicht mit der Sorgfalt ihre ramponierten Kleider tragend wie die Jungen ihre Kasane. Man sah auch andere, in „modernen“ Kleidern und Anzügen, äußerlich schon Menschen aus einer anderen Welt. An den Straßenecken Gruppen von alten Juden, sich unterhaltend, heftig geküßelnd, gramzerfurchte Gesichter, eingraviert in ihnen das Leid und die Not von Generationen.

Dann kamen wir zu den „Basaren“. Ich sah zwei.

Europa hört auf, der Orient beginnt.

Auf einem Hof, ringsum in festen Bretterbuden kleine Verkaufsstände, in der Mitte Zelte nach Art unserer Jahrmärkten. Nebenbei auf der Erde ausgebreitet Haus-haltungsartikel, Schwären, Kleidungsstücke, Lumpen, Eier, Wohnen, Gemüse — kurzum, alles was man will, oder vielmehr in dieser Umgebung nicht will. Kunde laufen umher, haben, Kinder beschmeicheln sich gegenständig mit Gemüse-abfällen es fällt auch mal was in die Schwären, es ist nicht so wichtig. Die Eltern sehen ihren Kindern an, drohen ein bißchen und rufen auf jiddisch nach Käusern, zwischen den Buden winden sich die Kinder durch, benutzen den Käufer auch als Deckung gegen die Wirtschafte des „Gegners“. „Wumm“, trifft eine Mohrrübe eine Frau; sie schimpft, läuft aber ruhig weiter, handelt, leht die schon an sich genommene Gegenstände wieder hin, geht ein Stückchen weiter, hinterher kommt der Händler gerannt, zerrt sie an die Bude zurück, wieder beginnt der Handel, die Frau küßt sich betrogen, und nachdem von beiden Seiten Gott, der Gerechte, angerufen worden ist, wird man endlich handelsbereit. Und behutsam hält ein Mädchen ein Kind daneben ab.

Werkwürdig, wie diese Basare eingerichtet sind. In dem einen sind in den festen Ständen fast nur Fleischereien. In einem anderen haben hauptsächlich Schuster ihre Werkstätten. Kleine alte Juden arbeiten da — bis spät in die Nacht hinein, ein geflicktes gereinigtes Geschäftsleben gib's nicht in Warschau — in den Buden oder auch im Freien mit den primitivsten Handwerkzeugen. Man sieht sich einfach die Schuhe aus, setzt sich zu dem Mann, läßt ein bißchen seine Beine und wartet dann, bis die Stiefel geflickt sind. O, man hat Zeit, man wartet, und wenn es eine Stunde dauert. Was soll man schließlich auch machen, ein anderes Paar Schuhe außer diesen Dingen hat man ja nicht. Und außerdem es gibt ja so viel Neues zu erzählen...

Das sind nur oberflächliche Eindrücke von einem — bis jetzt — nur oberflächlichen Besuch im Warschauer Ghetto. Es ist eine Fundgrube für zoologische Studien. Und nur unter dem zoologischen Gesichtswinkel, nicht so sehr unter einem religiösen, wird man das Problem „Ghetto“ verstehen und vielleicht auch einmal lösen können. F. S.



Bürgerschützenhaus
Halbe Allee
Gute Fernsicht über Stadt und Hafen
Angenehmer Aufenthalt im schattigen Garten
Jeden Sonntag
Kaffee-Konzert
Der bekannt gute Kaffee in Portionskrücheln, Inhalt 2 Tassen
Eigenes Gebäck

Waldhäuschen
Inh.: W. Thiel **Oliva** Tel. 46100
Saal u. Gartenlokal
Zimmer mit und ohne Pension

Strandhalle und Seebad Weichselmünde
Telephon 230 15
Schöne Promenade von Weichselmünde zur Strandhalle
Jeden Sonntag: **Kaffee-Konzert**
Gute Speisen und Getränke
Menü von 12 bis 2 Uhr
Solide Preise **Paul Siedler**

Weichselmünde Gasthaus zur Fähre
Jeden Sonntag **Kaffee-Konzert**
Gute bürgerliche Küche Mäßige Preise
Georg Missau

Konditorei und Café HEUBUDE
Dammstraße 34 **Renk & Co.**
Gutes Gebäck. Solide Preise

Café u. Konditorei Fritz Dobrick Heubude
Heidestraße 19
In Kaffee. Eigene Konditorei. Gut gepflegte Getränke. Raststätte für Wanderer und Radler

KURHAUS Gr.-Plehnendorf
Inh. H. Rieger. — Tel. Westfalen 2
Morgen Sonntag **Großer Ball**
Anfang 5 Uhr — Eintritt 50 Pfennige

Café Sedan Herlich an der Mollau gelegen
Klein Walddorf Tel. 21788 Ausflugsort
Jeden Sonntag und Sonntag **Kaffeekonzert und Gesellschaftstanz**
Anlegestelle für Ruder- und Paddelboote

Kurhaus Glettkau
Inh.: W. Lukas
*
Täglich **Kurkonzerte**

Und ist auch mal nicht schön das Wetter,
Und rauscht der Wind auch durch die Blätter,
Und herrscht im Freien leichte Kühle,
So geht man von der Freiluftdele
Ohne großes Federlesen
Trotzdem nur ins **Kurhaus Brösen**

Strandhalle Heubude
Endstation der Straßenbahn Nr. 4
*
Herrliche Seeterrasse
In Kaffee - Eigene Konditorei
Diners von 12-3 Uhr
Reichhaltige Abendkarte
In meiner **Kaffeeküche an der Promenade**
Kaffee in Tassen und Portionen zu kleinen Preisen. Mitgebrachter Kaffee wird zubereitet
M. GRABOW

Gesellschaftshaus Heubude
Inh.: Hans Kasper
Heidestraße 35 **Telephon 27016**
Angenehmer Aufenthalt im Garten
Kaffee Büfett .. In Kaffee u. Kuchen
Gut gepflegte Biere und Liköre
Solide Preise
Großer Saal mit Bühne für Vereine und Gesellschaften steht zur Verfügung

Café Waldesruh am Heidsee
In Kaffee und Gebäck
Kaffee Büfett .. Gepflegte Getränke
Solide Volkpreise
Angenehmer Aufenthalt für Familien.
Wanderer, Vereine usw.
Mitgebrachter Kaffee wird auf Wunsch aufbehalten

Dünenschloß Heubude
an der Strandpromenade Heubude — Weichselmünde gelegen
empfehlen sein Lokal zum angenehmen **See- u. Waldaufenthalt**
Menü von 12-3 Uhr **PAUL SIEDLER**

Waldhäuschen · Bohnsack
Inhaber: W. Schumacka **Telephon 9**
Pensionat · Restaurant Konditorei
Dampferanlegestelle

Gasthaus „Zur Fähre“ Bohnsack
Tel. 11 / Inh. Ewald Ramm
Saal- und Gartenwirtschaft
Der gute Mittagstisch
Zimmer mit Pension zu soliden Preisen

Bahnhofshotel Kahlbude
empfehlen seinen Gästen und Ausflüglern sein Lokal und schattigen Garten zum angenehmen Aufenthalt
Größere Gesellschaften haben in Speisen und Getränken Ermäßigung
Kalte und warme Küche zu jeder Tageszeit
WALTER GRABLOWSKI
Telephon Nr. 22

Mottlau-Pavillon
vorm. Einhaus Obra a. d. Mottlau Nr. 10
Das beliebte Familienausflugziel
Sonntag Konzert und Tanz
Eintritt frei
Bringe meinen großen schattigen Garten in empfehlende Erinnerung
G. Feuersinger

Nidelswalde.

Als im Jahre 1888 die große Weichselüberschwemmung stattfand, die sowohl das Werder als auch die Niederung unter Wasser legte, zeigte sich die dringende Notwendigkeit, hier Hilfe zu schaffen, um einer Wiederholung zu begegnen. So entstand am 20. Juli 1888 ein Gesetz, auf Grund dessen von Siedlersfähre-Schiffahrt bis Schiewenhorst dem Strom ein neues Bett gegraben wurde. Der alte Lauf wurde dadurch um etwa 10 Kilometer verfürzt. Die Kosten der gesamten Neuanlage betrugen 20 Millionen Mark. Im Frühjahr des Jahres 1888 wurde das neue Strömbett freigegeben, während starker Eisaufgang herrschte.



Die hohen Wellen von Nidelswalde fließt die Mündung. Zwischen den Dörfern Schiewenhorst und Nidelswalde liegt die Mündung. Dampfmaschinen vermitteln den Verkehr für Fußgänger, Fuhrwerke und Bahn.

Ansehnliche Anlagen der Strombauverwaltung sind dort vorhanden.
Wenn man bei Nidelswalde die Prinz-Albrechts-Fähre bestiegt so genießt man eine schöne Aussicht. Der Blick schweift über Steegens Dünenwälder, über Rajewark, Stutthof zum Ost hin. Nebrung und Niederung breiten sich vor dem Beschauer aus und bei klarem Wetter kann man selbst die Marienburg sehen.
Nach der See hin breiten sich Strand und Dünen aus, mit neu entstehenden Inseln und Anlandungen. Dampfer, Bagger und zahlreiche Fischerboote beleben das Bild. Man erreicht Nidelswalde mit dem Taurendampfer in drei Stunden. Für einen Tagesausflug ist dieser Ort wie geschaffen.

Hundert Jahre hatten die Bewohner der Niederung hier im Kampf mit dem Strom gelegen, jetzt war er besiegt. In fast schnurgeradem Lauf

braucht nur zu knipsen . . .
Wir entwickeln, kopieren, vergrößern!
Alle Chemikalien und Bedarfsartikel zur Selbstbearbeitung von Platten u. Papieren
Niedrigste Preise!
PHOTO FRADRO
Große Wollwebergasse



RADIO-STIMME

Die Rundfunkwoche vom 22. bis 29. Juli 1928.
Am Sonntagvormittag konzertiert die Stiebert-Kapelle (Blasmusik) im Danziger Sender. Der Nachmittag bringt wiederum zwei aktuelle Übertragungen. Um 5 Uhr wird die Regatta des Preussischen Regattaverbands von Oststein übertragen; um 6 Uhr 30 Minuten wird aus Leipzig der Kampf um die Fußballmeisterschaft übertragen. Es spielen der Verein Wacker-München und Hertha-Berlin. Später hören wir einen Vortrag von C. P. Hiesgen über den Dichter Emile Verhaeren. Am Abend bringt das Funkorchester unter Leitung von Karl Brubek und Mitwirkung von Kammerjänger Arthur Preuß (Staatsoper Wien) und Ruth Norden-Brenke Werke von Milöder und Johannes Strauß „aus klassischen Operetten“ zu Gehör. Tanzmusik beschließt den Abend.
Am Spätnachmittag des Montags findet ein Mandolinenspektakel, ausgeführt vom Quartett der Königsberger Mandolinenspieler Kabran statt. Die Abenddarbietungen beginnen mit einem Vortrag von Professor Ferdinand Gregori-Berlin über „Goethes Liebesleben in Charakteristiken seiner Freundinnen und im Gedicht“. Im darauffolgenden Niederabend singt Kammerjänger Arthur Preuß-Wien mit am Flügel begleitet Fritz Philipp Vieder Wiener Kompositionen.
Dienstag um 18.30 Uhr hören wir einen Vortrag von Dr. W. von Holtz: „Darf der gebildete Mensch an Telepathie und Hellsehen glauben?“ „Mensch ärgere dich nicht“ heißt der allgemeine Titel der heiteren Vorträge von Bruno Fritz aus Berlin, die am selben Abend auf eine Stunde die Hörer erfreuen sollen.
Am Mittwoch, dem 25. Juli, besuchen Hauptmann Rößl und Freiherr von Hünefeld Königsberg. Die De-

grüßung der Dzeanflieger auf dem Dewauer Klappsch von 12 bis 1 Uhr mittags wird übertragen. Am Nachmittag wird aus dem Kurgarten Joppot das Nachmittagskonzert der Kapelle der Schutzpolizei auf den Sender übernommen.
Am Donnerstag um 18.30 Uhr hören wir einen Einführungsvortrag zur Ausstellung im Danziger Stadtmuseum „Neue deutsche Landschaftskunst“. Dr. P. Abramowitz wird über „Wasser und Landschaft“ sprechen. Abends dirigiert Kapellmeister Hans Vichtenstein die romantische Oper in drei Akten „Alessandro Strabella“ von Friedrich von Flotow. Die Sendeleitung liegt bei Bruno Bekmann.
Nach einem Orchesterkonzert trägt am Freitagabend der Arbeiterdichter Gustav Krosch eigene plattdeutsche humoristische Dichtungen vor.
Der Sonnabendnachmittag bringt u. a. einen Vortragsvortrag von Carl Lange: „Die Südosteuropa-Reise der Herausgeber der führenden deutschen Monatschriften“, 1. Teil. Der Abend ist in seinem ersten Teil einer Autorenkunde von Julian Landau gewidmet. Die Sendeleitung hat Walter Otendorff übernommen. Den zweiten Teil des Abends bestreitet Danzig mit einem Frankbrett. Es wirken mit: Schneider-Dunker, Hella Lind, Fred Jans — der Komiker mit der Klarinette — und die Danziger Funkkapelle unter Leitung von Alois Salberg.
*
Programm am Sonntag.
9: Morgenandacht; 10: Blanke. Erste Gesänge; Eva Westfeld-Roth; 11: Albenberg. — 11: Wetterbericht. — 11.45 bis 12.45: Vormittagskonzert der Kapelle der Schutzpolizei (Blasmusik). Leitung: Obermusikmeister Ernst Stiebert. — 12.55: Übertragung des Danziger Zeitungs. Anschließend: Wetterbericht. — 13.30-17: Nachmittagskonzert Funkkapelle. — 17: Übertragung der Regatta des Preussischen Regattaverbands. (Bericht vom Königsberger Regatta-Verein vor Oststein). — 18.30: Übertragung aus Leipzig: Fußballmeisterschaft deutsche Meisterhaft Wacker-München gegen Hertha-Berlin. — 19.35: Emile Verhaeren. C. P. Hiesgen. — 20: Das bürgerliche Operetten-Quartett: Johannes Strauß, Kammerjänger Arthur Preuß, Staatsoper Wien. Ruth Norden-Brenke. Operettenquartett. Leitung: Carl Brubek. — 22.15: Wetterbericht. Tagesneuigkeiten. Sportfunk. — Distanz anschließend bis 21: Tanzmusik der Danziger Funkkapelle. Leitung: Alois Salberg.

Programm am Montag.
18: Der Werdegang des Papiers; G. Meinhold. — 18.30-18: Nachmittagskonzert. Funkkapelle. — 18.30: Warum betreiben wir orientalische Religionsgeschichte? Prof. Schäfer. — 18.50: Mandolinenspektakel ausgeführt vom Quartett der Königsberger Mandolinenspieler Kabran. — 19.30: Die Nationalalkoholregulierungsbewegung in der preussischen Schweinezucht und -mast unter besonderer Berücksichtigung des neuen Fleischwarenerzeugnisses in Königsberg: Landwirtschaftsrat Tierärztliche Sachverständigen. — 20.05: Goethes Liebesleben in Charakteristiken seiner Freundinnen und im Gedicht: Professor Ferdinand Gregori-Berlin. — 21.10: Niederabend (Wiener Kompositionen). Kammerjänger Arthur Preuß (Staatsoper Wien, als Gast). Am Flügel: Fritz Philipp. — Anschließend 22: Wetterbericht. Tagesneuigkeiten. Sportfunk. — 22.15-23.30: Sommerliche Nachtmusik. Funkkapelle.
*
Regelmäßiger Sonntagdienst.
Den ärztlichen Dienst überaus in Danzig: Dr. Baarmann, Altkönig, Graben, Tel. 288 66, Geburtsheifer; Dr. Sigismund, Altkönig, Graben, Tel. 288 22, Geburtsheifer; Dr. Koch, Lettner, Heidegasse, 11/12, Tel. 249 65, Geburtsheifer. — In Danzig: Dr. Doerfler, Hauptstraße 130, Tel. 414 20, Geburtsheifer; Dr. Habbe, Jänschentaler Weg 47b, Tel. 411 31. — In Neufahrwasser: Dr. Dopenheimer, Hildebrandstraße 9, Tel. 350 08, Geburtsheifer. — Den ärztlichen Dienst überaus in Danzig: Gohn, Langgasse 28; Dr. Katter, Rodenmarkt 30. — In Danzig: Dr. Berndt, Brunsbüttel Weg 14. — In Neufahrwasser: Dr. Gertler, Deventerstraße 13. — In Danzig: Dr. Kott, Langgasse 44; Curt Krogau, Holzmarkt 13. — In Danzig: Dr. Max, Hauptstraße 31.
*
Nachdienst der Apotheken vom 12. bis 28. Juli in Danzig: Sendewerks-Apothek, Melzerstraße 9; Bönen-Apothek, Langgasse 73; Apothek zum Danziger Bapven, Breitenstraße 97; Bahnhofs-Apothek, Kahlbude, Markt 22; Geydus-Apothek, Rahm 1; Sonnen-Apothek, Solamarkt 16. — In Danzig: Bönen-Apothek, Hauptstraße 48. — In Neufahrwasser: Apotheke am Schwanen, Adler, Dünner Straße 30. — In Stettin: Apotheke am Stern, Stern-Apothek, Städtelberg 7. — In Heubude: Apotheke Heubude, Große Seebadstraße 1.
*
Als vermutlich gestohlen gehalten wurde von der Kriminalpolizei: Eine goldene Damenbanduhr mit schwarzem Riemen, Nr. 45443, Marke „Ketten-Watch“, ferner eine silberne Damenarmbanduhr, ebenfalls mit schwarzem Riemen, Nr. 78 912, Marke „Revue“. Interessenten werden gebeten, sich während der Dienststunden im Kriminalbüro Joppot, Zimmer 5, zu melden.

Aus aller Welt.

Slater endlich freigesprochen.

Eine merkwürdige Urteilsbegründung.

Das Appellationsgericht in Edinburgh, das gestern die Entscheidung im Berufungsverfahren gegen Slater bekanntgab, hat einstimmig beschlossen, das gegen Slater vor 20 Jahren gefällte Urteil wegen Irreführung der Geschworenen aufzuheben.

Wie aus Edinburgh gemeldet wird, erklärte der Präsident des schottischen Berufungsgerichtes bei Verkündung der Aufhebung des Urteils gegen Slater, nach Ansicht des Berufungsgerichtes habe der damalige Richter in seiner Rechtsbelehrung an die Geschworenen einen Fehler begangen, indem er unglückliche Einzelheiten aus Slaters Leben erwähnte, die in keinem direkten Zusammenhang mit der Mordtat Slaters standen. Dies hätte gerade in einem derartigen Falle, wo die Geschworenen naturgemäß große Mühe hatten, zu einer Entscheidung für oder wider zu gelangen, vermieden werden müssen. Die Entscheidung des Berufungsgerichtes erfolgte einstimmig. Der erwähnte Punkt war der einzige, auf den sich die Aufhebung des Urteils gründete. In gut unterrichteten Kreisen verläutet, daß der Sekretär für Schottland den König ersuchen wird, Slater eine endgültige Begnadigung zu gewähren und daß die Regierung hierauf die Frage einer Entschädigung erwägen wird.

Freilassung der beschuldigten Eisenbahner.

Donnerstag vormittag hat eine Gerichtskommission auf dem Münchener Hauptbahnhof einen Lokoterminal abgehalten, zwecks Besichtigung der Betriebsstätte I bei der Daderbrücke und der Blockstelle bei der Donnerberger Brücke sowie zur Aufnahme verschiedener Aufnahmen. Am Abend hat ein weiterer Lokoterminal stattgefunden, um die Beobachtungsmöglichkeit auf dem Stammzug zu prüfen, der bekanntlich auf den Vorläufer aufgeföhren ist. Von der Reichsbahndirektion wurde dafür eine gleiche Zuganordnung wie die des Stammzuges zur Verfügung gestellt. Mit diesem Zuge wurde von der Gerichtskommission die Beobachtungsmöglichkeit auf der Maschine geprüft und ein Bremsversuch im Anschluß daran vorgenommen. Bei dem Termin waren die drei angebeschuldigten Stellvertreter sowie der Lokomotivführer und Fahrer des Stammzuges, gegen die die Voruntersuchung gleichfalls eröffnet worden ist, zugegen.

Auf Grund der Vernehmung der verhafteten Angebeschuldigten und im Zusammenhang mit dem Lokoterminal konnte die Aufhebung des Haftbefehls und die Freilassung der drei verhafteten Angebeschuldigten noch gestern erfolgen.

Das gedrahtete Bild.

Bildtelegraphie Berlin-London.

Der Bildtelegraphenverkehr zwischen Berlin und London wird in beiderseitiger Richtung schon in den nächsten Tagen aufgenommen werden. Die bisherigen mehrmonatigen Versuche haben ausgezeichnete Ergebnisse erzielt. Es ist bemerkenswert, daß das Deutsche System Karolus, das auf der Strecke Berlin-Wien arbeitet, und nicht das System des englischen Erfinders Baird angenommen worden ist. Die Uebermittlung der Bilder geschieht vorläufig noch auf dem Kabelwege.

Zwei Dampferzusammenstöße in Portugal.

Auf der Höhe von Madroca sind infolge Nebels das spanische Schiff „Serafin Ballesteros“ und der französische Dampfer „Erie“ zusammengestoßen. Das spanische Schiff igni, keine Beschädigung wurde von dem französischen Dampfer

gerettet und nach Sissabon gebracht. An der gleichen Stelle stießen bald darauf die englischen Dampfer „Delta“ und „City of Rhodes“ zusammen.

Schwere Bluttat bei Bodenburg.

Zwei Frauen erschossen.

In der Drikast Bodenburg ereignete sich Donnerstagabend eine schwere Bluttat. Aus bisher noch nicht festgestellter Ursache erschoss der Schlosser Walter aus Bodenburg die mit ihrer Tochter im Garten befindliche Frau Ludewig und verletzte deren Tochter, eine Witwe, durch mehrere Schüsse lebensgefährlich. Auf einen Nachfahrer, der an Hilfe eilte, gab der Täter ebenfalls Schüsse ab, die aber ihr Ziel verfehlten. Darauf richtete Walter die Waffe gegen sich selbst und verletzte sich durch einen Schuß in den Kopf. Beide Verletzte wurden dem Krankenhaus in Hildesheim zugeführt.

Gestohlene Altarflügel.

Der Diebstahl auf der Radolzburg.

Großes Aufsehen erregte im Februar d. J. ein Einbruch auf der Radolzburg, bei dem der Ältere zwei wertvolle mittelalterliche Altarflügel in die Hände fielen. Man verhaftete alle Beteiligten bis auf einen, den 38 Jahre alten, aus Kottbus gebürtigen Ernst Graste, einen der Berliner Kriminalpolizei sehr bekannten Einbrecher. Graste war derjenige, der nach den Plänen seiner Komplizen den Einbruch in die Radolzburg ausführte. Gestern wurde er nun in der Berliner Wohnung seiner Frau festgenommen.

Gennat ermittelt im Fall Jakobowski.

Hilfe des Berliner Polizeipräsidenten.

Der Polizeipräsident von Berlin teilt mit: In der Mordangelegenheit Jakobowski hat der medienräuberische Untersuchungsrichter gestern den Berliner Polizeipräsidenten ersucht, ihm einen höheren Kriminalbeamten zur Verfügung zu stellen. Der Polizeipräsident hat mit Zustimmung des preussischen Innenministeriums dieses Ersuchen umgehend entsprochen und den Kriminalpolizeirat Gennat angewiesen, sich beim Untersuchungsrichter in Neustrelitz zu melden.

Für dasselbe Geld erhalten Sie die guten Goldene Medaille Posen 1927

Saturn Schokoladen

Mild 55 P.	Schmeiz 70 P.	Milch 75 P.	Milch/Milch 80 P.	Bitter 80 P.
------------	---------------	-------------	-------------------	--------------

Gefährliche Funken.

Großer Brand im Schwarzwald.

Zwischen Triberg und Ruggach bei Bad Schwarzwald brach Freitag nachmittag gegen 4 Uhr an der Schwarzwaldbahn beim Tunnel Seelenwald II ein Waldbrand aus, der vermutlich infolge Funkenflug aus einer Lokomotive entstanden ist und etwa 6 Hektar ergriffen hat. Die Feuerwehren aus der Umgebung, sowie die Wälder Reichswehr sind mit Schaufeln beschäftigt, die sich schwierig gestalten, weil der Brandplatz auf einer schwer zugänglichen Halde liegt und kein Wasser vorhanden ist. Der Zugverkehr ist nicht gestört. Auch sind bis jetzt keine Wohnhäuser gefährdet.

Reger-Seife.



Mußt nur mit Reger-Seife waschen Die Wirkung wird dich überraschen. Viel Fettgehalt, solider Preis, Wäscht sie die Wäsche blütenweiß.

Kindertagodie in einer Kirchengruhe.

Zwei kleine Kinder verbrannt.

Auf einer Terrasse in der Nähe von Krappitz in Obersachsen waren die drei kleinen Kinder des Kirchengruher Breitscheitel von der Mutter auf eine halbe Stunde allein in der Kirchengruhe zurückgelassen worden. Während dieser Zeit entstand vermutlich durch Funken von dem neben der Gruhe stehenden Kamin in der Gruhe ein Brand. Vorübergehende Passanten versuchten, da die Tür verschlossen war und schon lichterloh brannte, vergeblich in die Gruhe einzudringen und den lichterloh schreienden Kindern Hilfe zu bringen.

Im letzten Augenblick gelang es ihnen aber, nachdem sie einige brennende Bretter herausgerissen hatten, wenigstens das älteste Kind, einen 5jährigen Knaben, zu retten. Die beiden anderen, ein 5 Monate altes und ein 2jährigeres Kind, wurden nur als verkohlte Leichen aufgefunden.

Oberschiffahrt wird stillgelegt.

Eine Folge der großen Trockenheit.

Infolge der großen Trockenheit der letzten Tage ist das Wasser der Oder derart gefallen, daß die Einstellung der Oberschiffahrt bevorsteht. 400 tiefbeladene Oderschiffe liegen in der Gegend von Schwedt bereits fest. Die Ladung weiterer Schiffe ist aus diesem Grunde eingestellt worden. Auch auf der unteren Oder können die Schiffe nur mit niedrigem Tiefstau vorwärts kommen.

Neuer Vulkanbruch auf den Philippinen.

Panik unter der Bevölkerung.

Der Vulkan Mayon in der Provinz Albay (Insel Luzon) zeigt erneute Tätigkeit. Der Krater schleudert Lavamassen und ungeheure Rauchfäden hervor. Die Bevölkerung wurde von einem panischen Schrecken ergriffen. Das Geschäftsleben ist vollkommen gelähmt.

Abflug eines tschechoslowakischen Militärflugzeuges. Gestern in der Nacht ungefähr um 1 Uhr ist bei dem Dorfe Neufestran das Militärflugzeug des 1. Fliegerregiments in Prag, das auf der Strecke Prag-Parubitz-Königsgrätz und zurück einen Erkundungsflug unternahm, abgestürzt. Das Flugzeug hatte sich während des Fluges veritrt. Der Pilot und ein Oberleutnant kamen ums Leben.

Pflege die Wäsche!

Die Persil-Wäsche ist der Inbegriff nezeitlicher Wäschepflege.



Satirischer Zeitspiegel.

Sch lasse mich schönheitsfilmen.

Von Rater Murr.

Eis ich da vorantern frischgebadet auf dem Ropyoter Steg und denke an nichts Satirisches, versuche vielmehr, aus dem arligen Gesichtchen der Ditsie ihre Meinung über den neuen Großturgen abzulesen — sie ist eine Frau und wird wohl über jeden Garderobenanwachs erfreut sein — als ich einen Herrn mitfisse eines niedlichen Blechrohrs, eines hochbrinigen Stains nebst lebender Bedienung und der gemäßigten sächsischen Mundart einen Menschenaufsatz veranlassen sehe. (Ich muß hierzu anmerken, daß das Sächsische in meinem Erleben jetzt schon überhand nimmt — wenn bloß nicht auch im „Parität“, den ja der Leipziger Richard Wagner, verfertigt hat, sächsisch gesungen wird, Himmel!!!) Außerdem bemerke ich eine junge Dame im Badekostüm, einen chinesisch-japanischen, ich werde das nie auseinanderhalten können, Sonnenschirm geschultert, die Lippen tauschend gefärbt, auch mit den Augen und dem übrigen Gesicht tut sich was, verführerische Gebärden unter Anleitung eben jenes Blechrohrs ausführen. Hübsch von ihr, daß sie, leider dem Stain und nicht mir zuliebe, den Bademantel ungezwungen lüftet und in neuer Sachlichkeit ein lachendes Schenkelpaar vorweist. Mund um diese jauchzenden Schenkel drängen sich Leute und verzehren die Gesichter photographisch, wozu das Blechrohr die Bitte tutet, man möge nicht stehenbleiben, sondern „bromenieren“.

Meine sofort eingezogenen Erkundigungen ergaben, daß ich in die zur geistigen Erholung der Kurgäste geschaffene Filmwoche hineingeraten und daß die sächsische Nickertrumpete der wichtigste Teil des Regisseurs wäre, der hinter der „Eva im Laufe der Jahrhunderte“ wie wild her ist, Vott, es gibt noch ganz andere Verufe, und wenn ich z. B. zwischen Briefmarkensammler und Esajäger zu wählen gehabt hätte, na, Journalist wäre ich dann bestimmt nicht geworden. Da ich immer den Standpunkt vertreten habe, man solle jede Badeverwaltung im Freizeit als Danziger Staatsbürger aktiv unterstützen, arbeite ich mich strada zu dem Manne vor, zigelte mein Erntanen über seine jeherwertige Kopfform (die Verfolgung der Evas durch lange Jahrhunderte muß ja auch eine aufreibende kopfumformende Tätigkeit sein!) und schlug ihm kurzweg vor, mich zu filmen — und zwar nicht aus Eitelkeitsgründen, oh nein, hingegen als bescheidenen ersten Beitrag zu einem neuen Monumentalfreien „Der Adam im Laufe der Jahrtau-

sende“! Er begutachtete mich oberflächlich durch das Blechrohr und erklärte sich einverstanden, ich möge nur abends ab 20 Uhr in den roten Saal kommen und mich bei ihm melden, von „reingewaschenem Oberkörper“, wie die Parole bei der militärischen Musterung lautet (der Unterkörper durfte somit in Dreck belassen werden?), laute er kein Sterbenswörtchen.

Sicherheitsshalber badete ich um 19 Uhr abermals frei, obgleich ein ekelhafter Wind blies, zog mich so fein an, wie es mir finanziell nur irgend möglich ist, rasierte mich auf der Treppe des Kurhauses nochmal schnell über und schritt hochgemut in den Saal, soweit meiner Art von Weinen ein Schreien abzugewinnen ist. Ich ließ mich von der Tanzkapelle nicht zu einem Jäzzchen auf Parkett locken, denn Schweiß schadet der Schönheit (den Stabreim sollte Wagner erlebt haben!), ich kannte nur ein Ziel: die offene Bühne, wo eine Menge von möblierten Gegenständen, fauler Kulissenzauber, mehrere Lampen des römischen Filmgroßes Jupiter, diverse weiße Traktittel, auch das Stativdreibein von Vormittags Unerschöpfen versprochen.

Ich trat ein, ohne im mindesten von Gott einen Gruß zu bestellen, und fand den sächsischen Eva-gelsten wieder, mit seiner geliebten Blechtrumpete zusammen. Er war gerade dabei, einem unwissenden Mädchen die filmgerechte Handhabung eines Bläsenhalters zu demonstrieren, es war eine sehr schwierige Auseinandersetzung... Leichten Herzens unterzeichnete ich einen Revers, daß man meine Adressa u n a h m e n auf der ganzen Erde vorführen könne, aber bitte sehr, wenn die ganze Erde daran keinen Anstoß nimmt, werde ich doch nicht so kleinlich sein...? Lieber naht gerührt werden, als angezogen ein Nebbich bleiben, soll Oscar Wilde gelegentlich gelächelt hingeworfen haben...

Hinter einem aparten Wandschirm zog ich mich, hufschuhgott, aus, ich hätte ja auch vor dem Schühöcher auswege gebracht, aber der Regisseur hatte ein auf mich geradezu antöndlich wirkendes Schema gefilmt. Erst als ich nicht mit dem kleinsten Krangelhauf mehr bekleidet war, burste ich endlich an die Rampe hinaus treten. Welch ein historischer Moment! Den Tänzern stotzen die Weine, während sie mir ein wenig zitterten, der Saxophonist verschluckte aus Versehen das Mundstück seines Instrumentes und röchelte schrecklich, ja, ein Kellner verreckete sich sonar und schlug 20 Prozent Trinkgeld auf eine Reche zu — so eindrucksvoll war meine Erscheinung! Jetzt, jetzt zittern die Jupiterlampen auf...

Nein, sie zittern nicht auf, auch ihnen war das Rücken vergangen. Als Erhab dafür zählte, der Regisseur, er schien mit mir nicht zufrieden zu sein, nach einer verwegenen Gründ-

lichen Abtastung, deren Stichelreizen ich tapfer widerstanden hatte, erfuhr ich, daß meine Brustwarzen nicht den vorgeschriebenen Abstand voneinander hätten, daß meine Hüftknochen unstatthaft entwickelt seien, daß meine Weine weniger als die Hälfte der 7 vorchriftsmäßigen Berührungspunkte aufwiesen, die nun mal zur Filmvollreife gehörten, die künstlerische Signung beider Poponims, vorne und hinten, wurde in Zweifel gezogen, man tippte verächtlich auf meine Magenruhe, die einfach abern sei, und solch ein Nabel wie mein Nabel, ein sternförmiger Nabel, auf den ich immer besonders stolz gewesen war, wäre ein Kuriosum, aber kein Filmobjekt, ganz abgesehen davon, daß kein Adam sämtlicher Jahrtausende und noch weiter zurück, dermaßen schamlos seine Rippen herausgesteckt hätte!! Und warum ich eigentlich alle Muskeln zu Hause gelassen hätte??...

Nun ist mir das Schönheitsfilmen für immer verleidet — genau so wie den meisten Werberrinnen, die sich diese Signungsprüfung doch wohl mehr für Filmsterne als für... Filmgelbterne vorgestellt hatten!

Das sind Sachen!

Zu viel der Ehre! Der Dzeanflieger Baron v. Hünefeld hat seinen Besuch bei uns angekündigt: wie wir erfahren, wird er hier in der Meßschalle den in Deutschland längst erwarteten Vortrag „Was wir in Doorn wollten...“ halten. Da kann Danja aber stolz sein, daß es als erste Stadt der Welt in das monarchistische Herzengleichnis der Flieger eingeweiht werden soll...

Nr. 249 90. Das ist eine Telefonnummer. Von wem, von Herrn Dr. Riehm. Welchen Beruf betreibt dieser Herr außerhalb seiner vier deutschen Nationalen Däber? Laut Telefonbuch, jüngste Aufgabe: Stellv. Präsident des Senats! Ei vob, das neune ich aber ein aktuelles Telefonbüchlein, das neune ich eine charaktervolle Geniung, die sich durch keine Wahlen, dal. Unfimm erschüttern läßt!!

Taubenzüchters Traum. Bei der Verkehrszentrale ist nämlich tatsächlich angefragt worden, ob für den „Parität“ nicht ein paar Tauben gebraucht würden, radikal schneeweiß seien sie, für einen komfortablen Gral wie geschaffen...! Dem man Mers sollte sich die glückliche Gelegenheit nicht entgehen lassen, wer weiß, wann es ihm wieder so auf geboten wird...

Film-Schau.

Reisenspiele: „Salzbohnen“.

Der Film ist ganz hübsch. Ein Edda Wildwest, verlegt in das Frankreich Louis XIII. Mit irgendwelchen Ansprüchen an die Handlung darf man nicht an derartige Filme herangehen, man muß nur sehen, sehen. Ganz große Ausstattung, erstklassige Photographie und dann die Darstellung. F. A. B. ist gegen John Gilbert nur ein blutiger Anfänger. Wie er bei seiner „Hinführung“ durch die Scharen des Heeres hindurch entkommt, wie er an ihren Rängen des Stabes durchkommt, wie er mit dem Säbel umzugehen versteht, das ist höchste artistische und schauspielerische Leistung. Dazu gibt es „Auf dem Kriegspfade“, einen Indianerfilm, mit dem fast gegliederten Versuch zu einer anständigen Tendenz.

„Goldbraut“ im Gloria-Theater.

„Goldbraut“ — Immer wieder könnte dieser Film gezeigt werden; es wird kein sein Publikum finden, er wird nie alt werden. Es gibt wohl kaum einen zweiten Film, der so wie dieser jeden Geschmack befriedigt und dabei doch Kunst im höchsten Sinne ist. Ein großartig begabter Künstler, Charlie Chaplin hat hier sein Bestes gegeben. Er ist komisch und tragisch, voll sorgloser Gebärde liegt kindliche Naivität und der Weisheit letzter Schluss. Wie der arme Goldsucher Charlie zum Multimillionär wird, die Gabel des Films, ist nicht das wertvollste an ihm, man könnte sich den Weg auch gut umgekehrt denken. Jede einzelne Szene ist ein Kunstwerk für sich, jede enthält Momente, die man schwerlich vergessen wird. — Daneben läuft ein sehr amüsant und in der Tendenz hoch erzieherlicher Film „Ehegeschleim“ mit dem Untertitel „Wie bleibe ich jung und schön?“, der trotz seiner Länge kurzweilig und wegen der sportlichen Aufnahmen interessant bleibt.

Oberon- und Eden-Theater: „Roman eines Dienstmädchens“.

Es laufen hier zwei Filme, die man empfehlen kann. Sie sind nicht überanspruchsvoll, stehen nicht auf den Titel „Großfilm“. Aber sie bilden darstellerisch wie regieartistisch eine durchaus abgerundete Leistung, die man mit Interesse verfolgt. Der „Roman eines Dienstmädchens“, ein Volksstück aus der Großstadt von 1921 bringt gut gezeichnete Typen, die in ihrem Zusammenspiel reichlich abgedroschene Fabel vom Landmädchen, das durch einen großstädtischen Taugenichts verführt und dann verleugnet wird, leicht erträglich machen, zumal die Kleine nicht ins Wasser zu gehen braucht, sondern — was ja glücklicherweise in Wirklichkeit oft verkannt — von einem vernünftig denkenden Proletarier geheiratet wird. — Im zweiten Film begleitet

man Pat und Patagon auf ihren Erlebnissen, die von einer bedingungslos kleinen und wackeligen, sonst aber kaumenswerter dauerhaften Eisscholle auf einem dänischen Dampfer, in eine spanische Schenke, in einen Boxring und schließlich für den kleinen Dicken ist das Herz eines reizenden Mädchels führen.

U. L. Lichtspiele: „Am Rande der Welt“.

Gevoilt ist, den Irrsinn des Krieges zu zeigen. Aber die Form — es wird ewig unerfindlich bleiben, warum Karl Grune, der Regisseur, gerade diese gewählt hat. Er verbindet die Spionage uraltester Zeiten, Orientierung des „Feindes“ durch Bewegungen von Windmühlensflügeln, mit der Kriegstechnik der — man weiß es nicht recht — Zukunft. Anzusehen ist die ganze Handlung abstrahiert, man schwankt, wer sind die „Freunde“, wer die „Feinde“, und was geht eigentlich vor? Dagegen hat der Film viele photographische und schauspielerische Reize. — „Dr. Monnier und die Frauen“ ist ein guter Unterhaltungsfilm. Es gibt zunächst einige Irrungen und Wirrungen zwischen Dr. Monnier und seiner Frau. Dann folgt der Crash. „Sie“ heiratet schließlich ihren früheren Geliebten und „er“ ihre Schwester.

Flamingo-Theater: „Das Ende von St. Petersburg“.

Und wieder läuft dieser Kassenfilm, der Anfang dieses Jahres bei seiner Eröffnung in Danzig Beifallsstürme erregte. Die Regie ist bewundernswert. Padend ist die mit den unerfindlich strengen Augen gefundene Handlung, die eigentlich aus drei Themen besteht: dem Klassenkampf des russischen Industrieproletariats im Frieden, dem Weltkrieg und der bolschewistischen Revolution. Wir haben ausläßlich der Erkaufung diesen Film eingehend gewürdigt und können auch heute nichts anderes sagen, als daß sich jeder Filmfreund die kinematographischen Wunderwerke, die dieser Film enthält, unbedingt ansehen muß. Dazu gibt es: „Der Herr von Paris“.

Gedania-Theater Schüsselbamm: „Eine Schredensnacht von Sing Sing“.

Der Film, den wir schon bei seiner Eröffnung gewürdigt haben, stellt an die Nerven des Publikums hohe Anforderungen. Mit höchster Raffinerie wird eine atemberaubende Spannung erzeugt. Als zweiten Film gibt es „Näher der Königsschlucht“, ein Wildwestfilm mit Tom Mix. Das da gebort, gekloppt, geliebt und schließlich geheiratet wird, ist bei Tom Mix-Filme eine so bekannte Tatsache, daß nicht noch besonders darauf hingewiesen zu werden braucht. Ferner gibt es noch eine Groteske, die trotz ihrer leeren Witze mit schallendem Gelächter begrüßt wurde.



berfelsen wieder aufgeführt wird. Er soll angstlos, mit Lust und Freude arbeiten können und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist.

Das Wertvollste und Unerfesslichste bleibt für jede Wirtschaftsordnung die menschliche Arbeitskraft, die stets wieder vermag die anderen Kräfte der Produktion, Kapital und Bodenschätze, zu fördern. Obgleich, aber zugleich auch Subjekt der Wirtschaftsordnung bleibt der die vielfältigsten Kulturbedürfnisse hegende und befriedigende Mensch selbst.

Snobdenunterstützung bei den Graph. Hilfsarbeitern.

Der Verband der Graphischen Hilfsarbeiter, der soeben in Köln seinen Verbandstag abhielt, kann auf 30 Jahre seines Bestehens zurückblicken. Die Mitgliederzahl hat sich von 35 000 (im Jahre 1928) auf rund 42 000 erhöht. Die Arbeitslosigkeit ist von 10% Prozent auf 8% Prozent gesunken. Die Verbandskasse weist einen Bestand von 2 000 000 Mark auf. Auf den Kopf des Mitgliedes erhöhte sich das Verbandsvermögen seit den letzten drei Jahren von 9,82 auf 51,42 Mark.

Der Verbandsvorsitzende, Pucher, behandelte eingehend die Frage des Anschlusses an die Berufsinternationale. Die erweiterte Internationale Sekretariatskommission der Buchdrucker hat die Aufnahme des Verbandes der Graphischen Hilfsarbeiter gegen die Stimme des Deutschen Buchdruckerverbandes abgelehnt, und zwar mit der Begründung, daß nach der Satzung der Internationale aus einem Land nur ein Verband Mitglied sein dürfe. Die Einführung der Invalidenunterstützung wurde mit großer Mehrheit beschlossen, die Neueinrichtung einer Sterbefasse hingegen abgelehnt.

Ueber die materielle und kulturelle Bedeutung der Frauenarbeit, sprach Gertrud Hanna vom ADGB, über die Bedeutung der Arbeitserleichterung für das kollektive Arbeitsrecht Oberregierungsrat Joachim vom Reichsarbeitsministerium und über die Aufgaben der Jugendbewegung innerhalb des Verbandes Bildungssekretär Friede. Seine Ausführungen fanden ihren Niederschlag in zwei Entschlüsse: die eine kritisiert die heutige Art des Aufbaues der Jugendbewegung. Die darin liegenden Gemeinsamkeiten müssen durch straffe Organisation beseitigt werden. In allen Gauen und Zählstellen müsse für Zentralisation eingetreten werden. In der zweiten Entschlußung wird die Mitgliedschaft bei Werkportvereinen als unvermeidbar, mit der Zugehörigkeit zum Verband bezeichnet. Den Mitgliedern wird empfohlen, sich den Sport- und Kulturorganisationen anzuschließen.

Vohnerhöhungen der ober-schlesischen Metallarbeiter. In Katowitz fanden zwischen den Gewerkschaften sowie den Vertretern der weiterverarbeitenden Industrie Vohnerhandlungen statt, die das Ergebnis hatten, daß die Tariflöhne der Lohnabelle vom 11. Oktober 1927 sich mit Wirkung vom 1. Juli 1928 ab um 6 Prozent erhöhen. Um den gleichen Prozentsatz erhöhen sich die sogenannten Auslöschungssätze für Monteure, die Verantwortung- und die Vorarbeiterzulagen.

Eisenbahnerstreik in Sibirien. Der Ausschuss der Angestellten der sibirischen Eisenbahn hat den Generalstreik verkündet. Mehrere Züge wurden von Streikenden angehalten.

Gewerkschaftliches u. Soziales

Vom Lohnsklaven zum Wirtschaftsbürger.

Wenn heute die vielgenannten „Männer der Wirtschaft“ ihre Stimmen erheben, werden sich darunter in den meisten Fällen nur die Vertreter der einen Wirtschaftskraft, der Arbeitgeber vorstellen. Aber aus dieser, mit der Konsolidierung des Kapitalismus immer unhaltbarer werdenden Einstellung ist längst die Erkenntnis erwachsen, daß die Massen der Arbeitnehmer, als Besitzer des volkswirtschaftlichen Gütes „Arbeitskraft“, als

gleichberechtigte und notwendige Faktoren

der „Wirtschaft“, ihre Rechtsansprüche auf Mitwirkung in allen Wirtschaftsfragen anmelden müssen. Gleichzeitig aber muß auch von Wissenschaft und Praxis die Feststellung offen zugegeben werden, daß bei der immer noch aufsteigenden Zahl der wirtschaftlich abhängigen die Interessen der Arbeitnehmer, die gleichzeitig ja auch als Konsumenten auftreten, also eines Wirtschaftstandes, zu den Interessen der Allgemeinheit werden. So fällt dem Arbeitnehmer die historische Aufgabe zu, die ihm schon Laßalle zuweilen, durch Sicherung seiner materiellen und kulturellen Stellung im Volkstörper auch der Wegbereiter einer besseren Ordnung zu werden, die, nach der Idee des Arbeiterstandes orientiert, in Harmonie und in der Interessen der Arbeiterklasse, die ja dann der einzig existierende Stand sein wird, verankert ist.

Ohne es mit Bewußtsein zu wollen, ist der Kapitalismus in seinem eigenen Interesse gezwungen, bei der Emanzipation des Arbeiters Schritte zu tun, die er nur noch mit Wirtschaftsbürgern als Gleichberechtigte verhandeln, ohne seine Bedingungen, wie noch vor einigen Jahrzehnten, mit Staatshilfe diktiert zu können.

Im Ernst denkt ja auch heute im Unternehmertum niemand mehr daran, etwa mit Hilfe abhängiger Schein-Gewerkschaften, kleine augenblickliche Vorteile für sich zu erziehen. Nur der standesbewusste und sich nicht als schutzloser Lohnsklave führende Arbeitnehmer wird

wertvolle und gesteigerte Arbeitsleistungen

vollbringen. Seine Ansprüche auf höheren Anteil am Ergebnis des Sozialprodukts zwingen zu fortschreitender Nationalisierung, die zeitweilig wohl eine Erhöhung der Arbeitslosenquote zur Folge haben kann, dann aber durch Umlagerung und Umschichtung wieder durch erhöhte Produktion den Arbeitsmarkt entlastet.

Der Sozialismus auch der enghochsten Richtung anerkennt Gewerkschaften und Genossenschaften als Wegbereiter der Entwicklung. In gradliniger Verfolgung seiner politisch-wirtschaftlichen Ziele kann er gleichzeitig im Rahmen des demokratischen Systems seine Mitwirkung zur Verfügung stellen.

Der Sinn der einfachsten Lohn- und Arbeitszeitverhandlungen

liegt letzten Endes doch in dem Wort Fiktes beschlossen, das auch Sinn und Wollen der bürgerlichen Wirtschaftsordnung wiedergeben sollte:

„Der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Laotier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung der erschöpften Kraft zum Tragen

N.V. Alberdingk's Diefabrieken
v/h F. ALBERDINGK & ZONEN - Gegründet 1710
AMSTERDAM DANZIG

Wir haben eine Zweigfabrik in Danzig-Neufahrwasser eingerichtet und fabrizieren jedoch nur eine Qualität **Leinöl-Firnis** nämlich die in der ganzen Welt zur Verarbeitung gelangende, gesetzlich geschützte Marke:

„Jkerk Alberdingk“

FABRIKAT AMSTERDAM

garantiert frei von: Harz, Resinolen, Harzpräparaten, absolut rein. Unsere Originalmarken tragen außer unseren Spundstempelmarken auch den Fabriknamen unsere Firma und die Schutzmarke **„Jkerk Alberdingk“**.

Wer unsere Firnis mit anderen Firnissen vermischt, muß unsere Firma und Schutzmarke restlos entfernen, andernfalls wird Mißbrauch erlitten, der strafrechtlich verfolgt wird. Wir bitten, unsere Ware bei den Großhandlungen zu beziehen, welche bereits in der Lage sind, bei Originalmarken Leinölfirnis **„Jkerk Alberdingk“** Fabrikat Amsterdam, mit ca. 2-4,35 per kg zu verkaufen, also bedeutend billiger als bisher verzollter Alberdingk-Firnis gehandelt werden mußte. Dieser Richtpreis wird verbilligt oder erhöht werden, sobald größere oder kleinere Mengen bzw. längere Kredite kalkuliert werden müssen. Ausgewogene Ware wird man ebenfalls, wenn auch zu höheren Preisen, preiswert erhalten.

Generalvertretung u. Zentralverkaufsstelle für den ganzen Osten unserer Fabriken in Amsterdam und Danzig-Neufahrwasser hat die Firma **Lothar Hanisch * Danzig-Langfuhr** Telephone 22413

Sämtliche Anfragen für unsere Fabriken sind in jedem Falle nur an diese Firma zu richten. Achten Sie auf unsere nächste wichtige Bekanntmachung: **Hochachtungsvoll N. V. Alberdingk's Diefabrieken v/h F. Alberdingk & Zonen**

Fahrräder



erstklassig, bekannte deutsche Fabrikate. Trotz Preisaufschlag und 72% Zollerhöhung, verkaufte, um mein großes Lager zu räumen, stauend billig

Fahrräder

von G 84.—, 100.—, 120.—, 130.— usw. bei kleiner Anzahlung und Wochenraten von 5.00 G.

Zubehör u. Ersatzteile Ketten, Pedalen, Gabeln, Lenkstangen, usw. zu bedeutend ermäßigten Preisen.

Reparaturen

Emallieren, Vernickeln. Sämtliche Dreherarbeiten werden fachmännisch schnell und billig ausgeführt.

Max Willer, Danzig

nur 1. Damm 14

Das Fahrradhaus mit der größten Auswahl

Drucksachen

für Behörden und Private fertigt schnell und preiswert an

Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft

m. b. H., Am Spendhaus Nr. 6 Telephone 215 51

Unterhaltung // Beilage der Danziger Volksstimme

Die Stumme / Von Wolfgang Federau

Später, nach vielen, vielen Jahren, hat mir Heinrich Gruber einmal erzählt, wie er zu seiner Frau gekommen war. Und Jeanette sah daneben, als er sprach, und hat erst gelächelt und dann, mit einem ganz verlorenen Blick, seine Hand ergriffen und gepreßt mit einer Gebärde unendlicher Liebe und Zärtlichkeit. Es sah seltsam aus und rührend zugleich, aber gar nicht irgendwie lächerlich oder komisch.

Ja, also, als Gruber noch zehn Jahre jünger war, hatte er Jeanette zum erstenmal gesehen. Es war ein Frühlingsabend gewesen, einer jener weichen, lauen Abende des späten Mai, die unser Herz mit so schmerzlicher Süße und Traurigkeit zu erfüllen pflegen. Vor wenigen Monaten war seine Mutter gestorben, er trug noch immer an dem Verlust wie an einer offenen Wunde. An diesem Frühlingsabend also wanderte er, allein und ein wenig trübend in seiner Einsamkeit, in den Anlagen der Stadt umher, ermüdet, von anstrengender Berufsarbeit, und doch mit leisem Widerstreben gegen seine verödete Wohnung, die ihn mit ihren Wänden fast und gleichgültig angustarten schien.

Er nahm endlich — die Sonne begann schon in Rot und Gold zu ertrinken — nach langer rastloser Wanderung auf einer der ruhigen Plätze und starrte nachdenklich, leise erschauend, in das Grün der Bäume, von dem die letzten Strahlen der Sonne wie fließendes Gold herniederzutropfen schienen. Zuletzt, mit einem Ruck sich zusammenraffend, bemerkte er — und erst jetzt bemerkte er es — daß neben ihm auf der Bank ein junges, schönes Mädchen saß, das ihn die ganze Zeit über aus großen, grauen Augen ununterbrochen beobachtet haben mußte.

Eigenartig berührt, vielleicht geschmeichelt, durch dieses unerböhlene Fixieren, gefangen genommen wohl auch durch die nicht alltägliche Schönheit des Mädchens, dessen blaße Stirn von einer heimlichen Schwermut überhäutet zu sein schien, richtete Gruber ein paar freundliche Worte über den Rand dieser Abendstimmung an die unbekannte Nachbarin. Sie nickte zustimmend, ohne eine Spur jener abnormen hochmütigen Abweisung, die ihn bei anderen Zufallsbegegnungen so häufig gekostet hatte, und, da er, wärmer werdend, mehr aus sich herauskam, lautete sie mit einem Ausdruck vollkommener Aufmerksamkeit, der ihn entzückte. Bis er schließlich eine Frage an sie richtete, die Beantwortung erheischte. Da nahm sie, mit einer langsamen, fast traurigen Gebärde, ein Notizzettchen aus ihrer Handtasche und schrieb darauf, mit seinen zierlichen Augen: „Ich bin stumm!“ Seit fünf Jahren infolge einer Krankheit stumm.“ Und dann folgte die Antwort auf seine Frage.

Sie hielt ihm die Tafel hin. Er erschauerte und erblickte für einen Augenblick, ja die Grausamkeit des Schicksals, das dies wunderbare schöne Mädchen so schwer gezeichnet hatte, erschütterte ihn so stark, daß er erstarrete. Aber er sah die weiche Frage ihrer Augen, und er sagte sich alsbald, Unsägliches Mitleid wuchs in ihm empor und erfüllte ihn ganz — und — der Eingebung seines Gefühls folgend — griff er nach ihrer Schmalen, ein bißchen blutarmen Hand und streichelte sie mit einer selbstverständlichen Zärtlichkeit. Das Mädchen entzog ihm die Hand nicht, nein, sie erschauerte plötzlich, und die etwas herb geschwungenen Lippen lösten sich plötzlich zu weichen, sanfteren Linien, während sie ihn mit ihren nun leicht schimmernden Augen so ernst und nachdenklich anblickte, als wollte sie ihm das Geheimnis seiner Seele entreißen.

Nach einigen Minuten vollkommenen Schweigens nahm er die Unterhaltung dort wieder auf, wo sie vorher abgebrochen worden war; er vermied es, aus durchsichtigen Gründen, vorläufig allzu viele Fragen zu stellen. Tat er es doch, so antwortete sie mit einigen prägnanten, schnell hingekrikelten Sätzen, die ihm verrieten, daß sie nicht nur über ein recht gediegenes Wissen, sondern auch über Geist und Mutterwitz verfügte.

Dies war die erste Begegnung mit Jeanette, der viele andere Begegnungen folgten. Der einzige — allerdings große — Mangel an diesem Wesen, dessen Bekanntheit Gruber unter so sonderbaren Begleitumständen gemacht hatte, wurde durch so viele Vorzüge des Körpers und des Geistes ausgeglichen, daß es nicht allzu schwer wurde, sich über ihn hinwegzusetzen. Anfänglich hatte sie sich nach zu herzlicher Kameradschaft entwickelt; er lernte in den Angehörigen Jeanettes seine stille Menschen kennen, die ihn in etwas an sein eigenes Elternhaus erinnerten, und beglückwünschte sich häufig selbst zu diesem Zufall einer Begegnung, die sein Leben inhaltreicher und sinnvoller zu gestalten schien.

Aber einmal, während eines gemeinsamen Waldspaziergangs, hatte er das Mädchen, halb aus Übermut, halb aus einem kaum eingestandenem sinnlichen Bedürfnis heraus gelüßt. Und die Art, wie sie, mit dem Ausdruck vollkommener Hingebendheit seinen Kuß entgegennahm, ja, ihn erwiderte, hatte ihn stützig gemacht. In derselben Nacht, lag er lange schlaflos wach und überdachte dieses Erlebnis. Es war kein Zweifel, daß Jeanette ihn liebte. Und er gestand sich ohne weiteres ein, daß auch die Empfindungen, die er dem Mädchen entgegenbrachte, von Liebe nicht weit entfernt waren. Aber gewöhnt, alles bis zu Ende zu denken, erschauerte er leise bei der Vorstellung, er könnte Jeanette heiraten. Die Stummheit, an die er sich bei den — immerhin doch nur gelegentlichen — Begegnungen gewöhnt hatte, erschien ihm mit einemmal schwer erträglich, ja grauenvoll, wenn er dachte, er müsse sie sein Leben hindurch verspüren. Gerade von der Ehe hatte er sich einen so lebendigen Austausch von Gedanken erhofft, daß ihm der für Jeanette vorhandene Zwang, sich des Notizzettchens bedienen zu müssen, um antworten zu können — die Benutzung der Fingersprache hatte sie immer als häßlich abgelehnt — früher oder später kritisch für ihr Zusammenleben werden müßte. Er prüfte — oder glaubte doch, es zu tun — sorgsam und ehrlich den Umfang seiner Kräfte, und als er gegen Morgen erschlagen und erschöpft einschlief, war er überzeugt, daß er einer solchen Belastungsprobe, wie eine Ehe mit Jeanette sie darstellte, auf die Dauer nicht gewachsen sein würde. Und war deshalb auch fest entschlossen, rechtzeitig Schluß zu machen und auf eine möglichst behutsame Art die Trennung herbeizuführen.

Mitleid und Liebe — ja, es war eben auch Liebe, die ihn an Jeanette gefesselt hatte — bewirkten es natürlich, daß er sich bemühte, die geplante Lösung so zart und allmählich anzustreben, wie nur irgend möglich. Aber man weiß, wie überaus feinfühlig und feinsinnig gerade diejenigen Menschen sind, die an irgendeinem schweren und hemmenden Leiden krank sind. Und so bemerkte er bereits bei der ersten nur ganz leisen Gesten und Worten, die ihm zu der allmählichen Lösung der Beziehungen den Weg bahnen sollten, daß Jeanette in ihrem eigentlichen, tieferen Sinne noch gar nicht befreit konnte, in ihrem Antlitz eine dumpfe Trauer und Frage, die ihn peinigte und erschütterte. Immerhin kam ihm zu Hilfe, daß er der viel gesuchte Baumeister, gerade in jener Zeit durch seinen Beruf

stark in Anspruch genommen war. Er hatte im Hafen die Montage eines ungeheuren Elektro-Kranz zu leiten, mußte fast immer draußen sein und so ergab es sich von selbst, daß die Begegnungen mit Jeanette in den letzten Wochen seltener und immer seltener wurden.

An einem Abend nun, da er gerade das Aufwinden eines viele Dutzende von Zentnern schweren Stahlträgers beaufsichtigte, der irgendwo an der Spitze des 60-Meter-Kranz befestigt werden mußte, hörte er plötzlich aus der provisorischen Bau- und Unterkunftsstätte, die in unmittelbarer Nachbarschaft des Kranz stand, das Telephon schrillen. Er lief hinein und nahm den Hörer ab — es meldete sich niemand. Unwillig wandte er sich zur Tür — wieder gestellte die Glocke — wieder niemand. Wieder wandte er sich zur Tür, zornig und nervös. Da läutete es ein drittes Mal. — Früherhin hätte er zum Apparat. In demselben Augenblick erlöste draußen ein wahrhaftiges Krachen, wie von einer Explosion. Seltsame Schreie aus Hunderten von Kehlen. Die Fensterhebeln der Bauhütte barsten, Gruber wurde fast zur Erde gerissen. Als er grau, taumelnd, den Weg durch die umhergestreuten Gerätschaften herausstuchte, sah er, daß die Stahltrasse der Winde gerissen und der große Eisenblock aus gewaltiger Höhe herabgefallen war. Und gerade, wo er vorher gestanden hatte, war das Erdreich meterlang aufgerissen. Zum erstenmal wühlte er da zu spüren, wo sein Herz saß, — denn es stand still, zwei, drei Sekunden lang.

In diesem Nachsinnen über diesen merkwürdigen Zufall mit dem Telephon, dem er sein Leben verbaute, ging Gruber eine Stunde später nach Hause, in seinem Inneren bewegt und ergriffen, obgleich die Katastrophe kein Menschenleben gekostet hatte. Ja, gerade aus diesem Grunde vielleicht besonders stark aufgewühlt, weil ihm nun keine Rettung um so wunderbarer erscheinen mußte — denn er, nur er, hätte ja, wie die Dinge lagen, zermalmt unter dem Eisenblock liegen müssen.

Geld / Von Richard Huelsenbeck

Edith drückte dem jungen Mann die Hand. Er wandte sich zum Gehen; sie sah ihm noch eine Zeitlang nach, solange, bis er im Gemüht der Menge verschwunden war. „Er ist auch nicht zu beneiden“, dachte sie, „es ist gut, daß ich ihn nichts gesagt habe.“

Während sie langsam fortschritt, kam ihr der ganze Jammer ihrer Lage zum Bewußtsein. „Meine Meier beträgt fünfzig Mark, und ich habe jetzt schon nicht mehr als fünfundsiebenzig. Ich muß meinem Stolz einen Stoß geben.“ Sie wartete, bis der Verkehrsmann die Arme nach der anderen Richtung drehte, die Antordrüse stoppte, eine Bremse zog und sich an. Während sie über die Straße ging, die so nah war, daß sie ein undeutliches Spiegelbild zurückwarf, dachte sie an Edmund Meier.

Edmund Meier wohnte in der Nähe des Tiergartens; es waren nur zehn Minuten zu gehen bis zu seinem Haus. Edith sah erlösend an ihrem fadenförmigen Mantel herunter, schon wegen ihrer schlechten Kleidung konnte sie sich kaum zu Meier hinauftrauen. Es ging aber diesmal nicht anders. Es war der letzte Ausweg.

Meier war der Mann der Schwester des verstorbenen Generals von Silberstein-Trendelenburg. Vater hat ihn allerdings immer schlecht behandelt“, dachte Edith. Edith glaubte, Meier müsse schrecklich reich sein. Er galt schon vor dem Kriege als sehr wohlhabend, während des Krieges hatte er durch die Hilfe des Generals das Heer mit Stiefeln beliefert, in der Inflationszeit verstand er es als einer der Ersten, aus der sonderbaren Lage Vorteil zu ziehen.

Vater ist aus Gram gestorben“, dachte Edith, „wenn er wüßte, daß ich Meier anbeten will, würde er sich im Grabe herumdrehen.“

Es fiel ihr auf, daß an der Schelle ein Ziwerkstör angehängt war. „Es wäre schreckliches Vech“, dachte sie, „wenn er ausgerechnet gestorben wäre, ehe ich ihn um eine Unterstützung gebeten hätte. Er muß mir etwas geben.“

Als die Tür aufgerissen wurde und ein Mann in Arbeitskleidung heraustrat, stellte Edith den Fuß zwischen die Tür. Es roch nach verwelkten Blumen. Kein Mensch schien in der Wohnung zu sein, es war still wie in einem Museum. Ein merkwürdiges Gefühl von Neugierde und Furcht erfüllte Edith. Sie war im Begriff, wieder umzukehren, ihre Hand zitterte, als sie leise hinter sich die Tür schloß.

Sie trat in einen Gang, in dem nicht ein Möbelstück stand, kein Bild hing an den Wänden. Alles machte den Eindruck der Unbewohntheit, Tapetenfetzen hingen von den Wänden herab, in einer Ecke stand ein Eimer und in dem Eimer ein Besen.

Pflichtlich hörte Edith einen Laut, es klang wie ein Wispern, als sie aber in der Richtung des Geräusches weiterging, merkte sie, es müsse leises Weinen sein. Sie stand still und horchte, nach einiger Zeit war sie ganz sicher, daß irgendwo in der Wohnung jemand leise vor sich hinweinte.

Deshalb Edith von Silberstein ihren Geldmangel mit einem gewissen Galgenhumor ertrug, zählte sie nicht zu den mühtigen Menschen; sie wünschte bringend, wieder auf der Straße zu stehen. Sie würde ihrem Freund sagen, wie es um sie bestellt war, wie sie Fred kannte, würde er seine letzten Pfennige zusammenfragen, um ihr zu helfen. Wer weinte hier? Was sollte sie von der leeren Wohnung denken? Aber... wenn hier ein Verbrecher war, würde er sie hören, wenn sie zurückging und die Tür öffnete. Sie mußte bleiben. Weinen denn überhaupt Verbrecher? Edith versuchte über sich zu lächeln, sie ging vorwärts weiter. Das Weinen ging in ein deutlich langgezogenes Jammern über. Man konnte jetzt unterscheiden, daß es aus dem Zimmer kam, welches der Elageturm lag gegenüber lag.

Edith erschauerte: die Tür war geöffnet. Man konnte durch einen Spalt in das Zimmer sehen. Sie näherte sich auf Zehens.

Sie wunderte sich hinterher, daß sie nicht ohnmächtig geworden war. Wenn normale Menschen plötzlich so etwas Schreckliches sehen, werden sie ohnmächtig“, dachte sie. Sie erinnerte sich, daß sie als Kind ohne einen von sich zu geben, bewußtlos umgefallen war, als sie zum erstenmal eine Leiche sah. In dem Zimmer, das man von dem Türspalt ganz übersehen konnte, stand auf einigen schwarzen Holzstühlen ein Sarg, in dem mit gefalteten Händen eine Frau lag. Vor dem Sarg kniete fassungslos, die Hände verkrampft, mit mirrem Haar ein Mann. Edith erkannte Edmund Meier. Erst jetzt ging ihr die ganze Lage auf, sie glaubte zu versteinern. Edmund Meier, die Frau... war es Watters Schwester? Nein, sie hatte sie als Kind oft gesehen, hier lag

Jugendtöchter trieb ihn an, seinen Schritt nach Jeanettes Wohnung zu lenken. Ihm war es, er müsse sich entlasten, müsse erzählen, was ihm zugestoßen war. Und ihm wurde zugleich dunkel bewußt, daß er etwas abzubitten habe, daß ihm sein Leben geschenkt worden sei, von einer großen, über allen Sternen thronenden Macht, um ein anderes Leben glücklicher zu machen.

Als er in die Wohnung trat, sah er sofort, es mußte etwas Besonderes passiert sein. Jeanettes Eltern sahen da, lächelnd und weinend zugleich. Sollte die Geschichte seiner Rettung schon bekannt sein? Kaum möglich. Aber da, kaum daß er die ersten Worte der Begrüßung gesagt hatte, tat sich die Tür des Nebenimmers auf. Jeanette kam herein, schlitzte geraden Weges auf ihn zu, warf ihm die Arme um den Hals und „Heinrich“ — küßte sie leise, dann lauter, mit einem verklärten Gesichtsausdruck, stammelte ein wenig, da sie ihre Zunge so lange nicht gebraucht hatte. „Wie gut, daß du da bist — ich hatte solche Angst um dich.“

Da hörte sein Herz zum zweitenmal zu schlagen auf. Daß sie ihn umarmte, küßte, so vertraulich anredete — das alles bemerkte er kaum. Aber dieses neue Wunder der plötzlich wiedererkehrten Sprache war so überwältigend, daß ihm die Knie zitterten in jäher Schwäche, und er krastlos auf einen Sessel sank.

Später ließ er sich erzählen, von den Eltern, Jeanette wäre den ganzen Nachmittag über sehr unruhig gewesen und rastlos im Zimmer auf und ab gegangen. Schließlich, etwa um halb sieben Uhr, habe sie mit einem Ausdruck unbefriedigter Angst lählings die Arme hochgeworfen und geschrien, nur dies eine Wort „Heinrich“!

Zwei oder drei Minuten lang. Um dann endlich ohnmächtig, aber nun ganz friedlichen Gesichts, zu Boden zu sinken.

Heinrich Gruber dachte nach und erbebte. Fünf Minuten nach halb sieben war das Unglück geschehen; und vorher, als das unerklärliche Läuten des Telephons ihn veranlaßt, seinen Platz zu verlassen, hatte Jeanette hier gestanden und seinen Namen gerufen — immer wieder — seinen Namen! ...

eine Fremde. Aber wer konnte es sein?

Sie wartete erstarrt. Sie mußte ohne es zu wollen, ein Gespräch gemacht haben. Der Mann sah auf, erhob sich und kam auf die Tür zu. Sie standen sich fragend gegenüber. Der Mann strich sich das Haar aus der Stirn, bestellte an seiner zerdrückten Kleidung. Edith stammelte etwas von Entschuldigung, und da der Mann sie unermüdet weiter ansah, begann sie leise den Grund ihres Kommens zu erzählen. Die ganze Lage war so seltsam und außergewöhnlich, daß sie nur mühsam die Worte hervorbringen konnte, sie hielt an, fuhr fort und senkte den Kopf. Dann sah Edmund Meier sie an erkennen. „Ach... Edith Silberstein... natürlich... ich weiß... aber ich kann nicht... sie hatten mich für reich...“ Sie gingen in ein Nebenzimmer, das eben so fast wie der Eingang war. Sie stellten sich an die gartenerfüllten Fenster und Edmund Meier gab einige Erklärungen über seine Vergangenheit während Edith in tödlicher Verlegenheit auf ihre Hände sah. „Ihre Tante hat sich vor drei Jahren von mir getrennt, weil die Frau, die sie lieben gesehen haben, in mein Leben trat.“ Es fiel Edith ein, daß sie sich über zehn Jahre nicht gesehen hatten. „Ich weiß nicht, wo Ihre Tante wohnt, ich habe lange nichts von ihr gehört.“

Edith hätte viel darum gegeben, wenn sie die Erzählung von ihrer Not umgesehen hätte machen können. Sie glaubte, zu begreifen, daß es unter diesen Umständen gar nicht möglich war, von solchen Dingen zu sprechen. Meiers Stimme war etwas kräftiger geworden. „Hier ist alles Unglück zusammengekommen. Hildegard war nur acht Tage krank. Eine Blinddarmentzündung, sagen die Ärzte. Vor einer Woche ging sie hier noch frisch und gesund herum. Der Haushalt interessierte sie sehr, sie gehörte nicht zu den modernen Frauen, die die Weisheit mit dem Haushalt ablehnen. Die Sorge für den Mann bedeutete ihr alles.“ Edmund Meier griff sich an den Kopf, als werde er jetzt wach. „Mein Geschäft, Fräulein von Silberstein, ist bankrott gegangen... es ist eben alles zusammengekommen, sie haben mir die letzten Möbel herausgetragen... ich bin ein armer Mann.“ Meier starrte zum Fenster hinaus, als sei es möglich, daß ihn von dort Hilfe kommt. Dann drehte er sich schnell zu Edith und sprach mit leiserer Stimme: „Ich will Ihnen etwas im Vertrauen sagen... es geht mir so schlecht, daß ich nicht einmal die Beerndigung Hildegards bezahlen kann...“ Edith neigte an ihrem Mantel, Worte des Trostes erschienen ihr taftlos, wenn Meier sie ansah, wußte sie seiner. Blicken aus. Meier ergriff plötzlich Ediths Hände. „Ihr guter Vater ahnte auch nicht, wohin diese Welt treiben würde.“ Edith konnte jetzt ihre Gefühle nicht mehr verbergen und brach in Schlingen aus. Meier klopfte ihr begütigend auf die Schulter.

„Aber ich noch Geld hätte, würde ich Ihnen gern helfen, aber ich habe wirklich keinen Pfennig in der Tasche und die Gläubiger haben ja, wie Sie sehen, nicht einmal angefangen das Todes halt gemacht.“ Edith wollte sich entsetzen, aber die Schube schienen festakkt zu sein. Sie konnte sich nicht von der Stelle bewegen. Sie war von Natur ein Mensch, der sich in das Schicksal anderer besser hineinfinden konnte als in ihr eigenes, und wenn sie die zerkümmerte Gestalt Meiers sah, wurde sie von Mitleid fast überwältigt.

Meier sagte: „Sie werden es nicht glauben, aber ich weiß nicht, was ich morgen essen werde. Der Camera um Hildegard hat mich die Gegenwart vollkommen vergessen lassen, ich glaube, ich habe seit Tagen keine Speise mehr anberührt.“ Edith dachte daran, daß sie gestern noch mit Fred in einem Restaurant gefessen hatte. Fred verstand es, jemanden über Sorgen und schlechte Launen hinwegzubringen; wenn er Lustig erzählte, lebte man in einer anderen Welt. Solange Fred sie nicht verließ, betraf sie einen großen Schab, sie hatte vor Meier viel voran. Wenn sie sich vorstellte, wie er hier mit der Toten in einer ausgedehnten Wohnung lebte, kam sie sich reich vor. Es mußte fürchterlich sein, durch einen einzigen Schlag aus dem Reichthum in das Nichts gestürzt zu werden. Bei ihr selbst arbeiteten die Verhältnisse langsam, fast mit einer gewissen Rücksicht, es war auf und ab gegangen, manchmal hatte sie das Gefühl gehabt, der Weg führe wieder an und erst in der allerletzten Zeit, als sie schon an die Dürftigkeit gewöhnt war, lernte sie das richtige Geld kennen. Aber, wie gesagt, es gab immer noch Fred. Fred würde

Probeessen à 1500 Mark.

Wofür die Metallindustriellen Geld haben.

Der 48jährige Ingenieur Wilhelm Fuchs, der seit 1918 Geschäftsführer des Verbandes der Metallindustriellen in Frankfurt am Main war, wurde vor etwa Jahresfrist wegen Untreue und Unterschlagung entlassen. Der Metallindustriellenverband hatte es bezeichnenderweise unterlassen, eine Strafanzeige einzureichen. Sie erfolgte anonym. Fuchs wurde daraufhin vor 8 Monaten in Haft genommen.

Die Verhandlung vor dem Großen Frankfurter Schöffengericht wurde eine schwere Angelegenheit gegen die Metallindustriellen selbst. Es wurde zunächst geclart, welche ungläubliche Vatterwirtschaft jahrelang in den Kassengeschäften dieses Verbandes geherrscht hat, dessen Mitglieder sich Tag für Tag nicht genug tun können, öffentliche Abrechnungen wegen angeblicher Verschwendung anzufordern. Außerdem läßt dieser Prozeß die Frage offen, mit welchem Recht Industrielle über soziale Fragen klagen können, wenn sie selbst Festessen und Festgelage veranstalten, die 40 000 Mark gekostet haben und dies zu einer Zeit der schlimmsten Kapitalnot.

Die Anklage wirft dem Beschuldigten vor,

185 000 Mark unterschlagen und veruntrent

zu haben. Was ergab die Beweisaufnahme? Es herrschte in den Geschäftsbüchern des Verbandes ein heilloser Durcheinander: beantragte Unterlagen für die Ausgaben von 185 000 Mark sind nicht vorhanden. Fuchs erklärte, diese 185 000 Mark seien ordnungsgemäß für den Verband und seine Zwecke ausgegeben worden. Er habe Vollmacht für Ausgaben gehabt. Unter anderem berichtete der Angeklagte, der Verband habe in seinem Jubiläumjahr ein Festessen veranstaltet, an dem 100 Personen teilgenommen haben. Die Ausgaben hierfür wurden auf 40 000 Mark taxiert. Für je 100 Personen waren vorher

10 Probeessen à 1500 Mark

also für insgesamt 15 000 Mark, die ebenfalls aus der Verbandskasse bezahlt worden seien. Ein Sachverständiger hat bei der Prüfung der Bücher u. a. eine Rechnung von einem Frankfurter Vergnügungs-Etablissement gefunden, in dem 8500 Mark ausgegeben worden sind: Zigarren, pro Stück für 8 Mark, wurden geraucht, und da den Teilnehmern am Festgelage die Ausgabe für Zigarren doch zu hoch erschien, veranlaßte man Fuchs, die Zigarren auf Konto „Französischer Sekt“ zu buchen. Ferner berichtete der Angeklagte über Zusammenkünfte in Bars, über Autofahrten mit Damen, denen größere Mengen von Konfituren und Schokolade geschenkt wurden. Alles dies sei aus der Kasse bezahlt worden.

Ueber andere Gelder, die der Syndikus unterschlagen haben soll, gibt er vor Gericht an, daß sie ohne Wissen der Verbandsmitglieder

an rechtsstehende Organisationen gezahlt

worden seien. Ausführlich erzählte der Angeklagte von Sitzungen zu diesem Zweck, an denen General Meinhart teilgenommen habe. Unterstützungen sind auch an Selbstschützorganisationen, u. a. an die Orgesch, gegeben worden, und zwar jährlich 80 000 Mark. In der Inflationszeit seien 250 000 Goldmark dafür zur Verfügung gestellt worden. Diese Beträge seien auf Wunsch der Verbandsmitglieder in die Kassensbücher des Vereins eingetragen worden. 1925 habe man zur Erlangung solcher Gelder beschlossen, höhere Beiträge zu erheben, ohne daß der Zweck angegeben wurde. Es seien 1/2 pro Wille der Lohnsumme erhoben worden. Die

Zeugenaussagen bestätigten zum größten Teil die Aussagen des Angeklagten.

Der Angeklagte wurde wegen Unterschlagung zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt.

Wenn Drillingschwestern Hochzeit feiern.

Mit Prunk und vielen Ehren.

In Boom, einem bei Antwerpen gelegenen Städtchen, wurde kürzlich eine Hochzeit mit dem festlichen Gepränge gefeiert, das der Seltenheit des Anlasses angemessen war. Es war die Hochzeit der Drillingschwestern Josephine, Philomene und Maria Boeymans, die mit großem Prunk gefeiert wurde. Die Drillings sind die Töchter einer Arbeiterfamilie und haben neun lebende Brüder und Schwestern. Der Hochzeitszug bewegte sich zwischen dem Spalier einer freudig gestimmten Menge über die mit Silberband gekreuzte Straße nach dem mit Blumen und Fahnen geschmückten Rathaus. Dort erwartete der Bürgermeister die drei Paare und überreichte ihnen nach vollzogener staatsamtlicher Trauung mit den Glückwünschen, die er im Namen der Stadt aussprach, wertvolle, von den Bürgern gestiftete Geschenke.

Ein zur Feier erschienenenes anderes Drillingspaar überreichte gleichzeitig Blumen. Darauf setzte sich der Zug, an dem sich die ganze Stadt beteiligte, nach der Kirche in Bewegung, wo die kirchliche Trauung erfolgte. In den Empfang, bei dem die drei Paare die begehrtesten Suldigungen der Stadt entgegennahmen, schloß sich ein großes Festreiten mit Musik und Tanz, das die ganze Nacht hindurch währte und am folgenden Tage noch fortgesetzt wurde. Die Drillingschwestern sehen einander, wie berichtet wird, so ähnlich, daß sie selbst von ihren Brüdern nur schwer auseinander gehalten werden können.

Der König der Boheme. In London starb im 93. Lebensjahr Old Dwell, bekannt als „Der König der Boheme“. Er ist 1867 in der „Großherzogin von Gersfeld“ aufgetreten, hat Wellington gekannt, die Hochzeit der Königin Victoria gesehen und erinnert sich an Dikens, von dem er zu sagen pflegte: „Daß ich in Ruh mit diesem Landstroläher!“



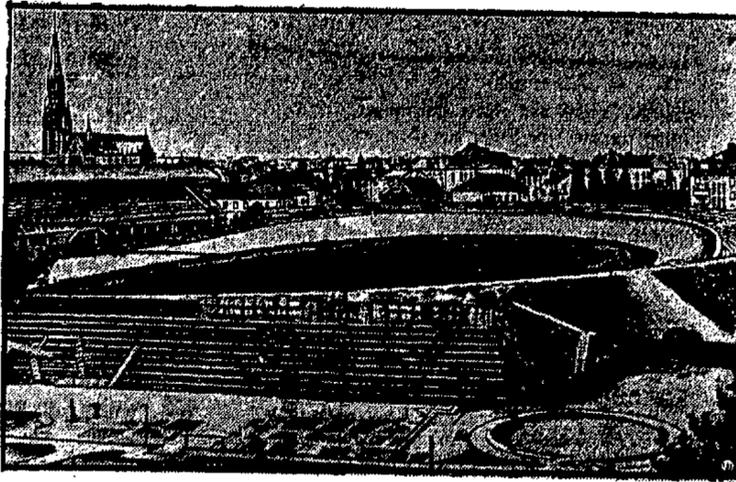
bei welchen die weiblichen Funktionen in Unordnung

bedenken oft nicht wie wichtig dieses für Ihren Körper ist und welche Folgen eine Vernachlässigung mit sich bringt

Leciferrin

ein sehr angenehm schmeckendes Präparat, das nicht korpulent macht, bringt sofort den Körper in Ordnung, das Blut wird erneuert, die weiblichen Funktionen beginnen wieder pünktlich zu funktionieren und sehr bald fühlen sich die Betroffenen wieder froh und vergnügt. Leciferrin-Dragees; von derselben Wirkung wie das flüssige Leciferrin, sehr bequem im Gebrauch. Zu haben in allen Apotheken

Pilsudskis Pferd im polnischen Nationalmuseum. Das polnische Nationalmuseum in Warschau ist durch ein neues Exponat bereichert worden. Das treue Pferd Pilsudskis Kaschtanka, auf dem der Marschall im Jahre 1914 in den Krieg gezogen ist und das mit seinem Herrn den ganzen Weltkrieg und den russisch-polnischen Krieg durchmachte, starb vor einiger Zeit. Das Pferd wurde ausgestopft und steht heute in einem besonderen Glaschrank im polnischen Nationalmuseum.



Der Schauplatz der diesjährigen Rad-Weltmeisterschaften

In Budapest wird mit Hochdruck an der neuen Radrennbahn gearbeitet, auf der in diesem Jahre die Rad-Weltmeisterschaften ausgetragen werden. Die neue Bahn, die aus Eisenbeton hergestellt wird, hat eine Länge von 400 Meter, eine Kurvenüberhöhung von 39 Prozent und einen Zuschauererraum, der 35 000 Personen faßt.

Der wertvolle Haifisch.

Wozu Haut und Fleisch des Haifisches verwendet werden.

Nicht nur die Haut der Schlangen, auch die Haut der Haifische ist von indischen Rassen aussersehen worden, dennier sei für Schuhe, Sandalschen, Hüte zu sein. Das ist typisch für das unendlich gesteigerte Luxusbedürfnis unserer Zeit: Nichts ist selten und kostbar genug, um begehrt zu werden. Also ist man auf den Haifisch gekommen. Phantastische Luxusgebilde werden aus Haifischleder angefertigt, und phantastisch sind auch die Preise, die dafür verlangt werden.

Früher, ehe man daran dachte, die mondäne Frau mit Haifischleder zu bekleiden, wurde der Haifisch, dieses gefräßige Ungeheuer aller Meere, vornehmlich seines Fleisches wegen gefangen, das im getrockneten Zustande in Tunis, Algier und Marokko als „Stodfish“ sehr begehrt ist. Aus der Haifischleber bereitet man Lebertran, der dem Walfischlebertran wenig nachsteht. In China gelten

Haifischflossen als besondere Delikatesse,

die auf keiner üppigen Festtafel fehlen darf. Die Zähne des Haifisches werden zu Schmuckstücken verarbeitet.

Kein Wunder, daß man der Jagd auf dieses wertvolle Tier allenthalben mit großem Eifer obliegt. Man benutzt dazu riesige, großmächtige Netze, 225 Meter lang und 20 Meter breit. Der mit Blei beschwerte untere Rand des Netzes wird ins Meer gesenkt, während der obere Rand mit Korallen versehen wird, so daß er an der Oberfläche bleibt, wodurch das Netz im Wasser eine senkrechte Wand bildet. Haifische in allen Größen verwickeln sich, während sie auf Frische jagen, in die großen Maschen dieser Netzwand, aus denen sie sich nicht mehr zu befreien vermögen.

Key-West, eine Insel im Golf von Mexiko, die zu den Vereinigten Staaten gehört, ist der Mittelpunkt der Haifischjagd. Hier ist auch die Centrale für den Handel mit allen Produkten, die von diesem Tier gewonnen werden.

Er hat Breitbart übertrumpft.

Der Simson der Fufelenschmiede.

Bei einem Wettbewerb im Fufelenschmieden, das kürzlich im Rahmen der landwirtschaftlichen Ausstellung in Nottingham stattfand, gab Joe Price, ein Fufelenschmied, der an der Konkurrenz teilnahm, Proben einer geradezu erstaunlichen Kraft. Joe ist ein wahrer Simson, und man würde seine Kraftproben in das Reich der Fabel verweisen müssen, wenn sie seine konkurrierenden Kollegen

nicht für die Wahrheit verbürgten. Joe Price ergriff beispielsweise eine über zwei Meter lange und zwei Zentimeter dicke Eisenstange, die er im Handumdrehen zusammenbog und zu einem Schleifennoten verschlang. Er zeigte sich gleichzeitig fähig, ohne jedes Schmiedehammer ein Stück kalten Eisens auf dem Amboss zu hämmern, bis das Eisen rotglühend wurde und er an ihm seine Zigarette in Brand setzen konnte. Zwei Hufeisenringe mit der Hand zusammenzubiegen und zu einem Knoten zu verknüpfen, war für ihn ein reines Kinderspiel. Er ging aus der Konkurrenz selbstverständlich als Sieger hervor. Er erwarb zu seinen acht Preisen, die er bei ähnlichen Wettbewerben erhalten hat, einen neuen.

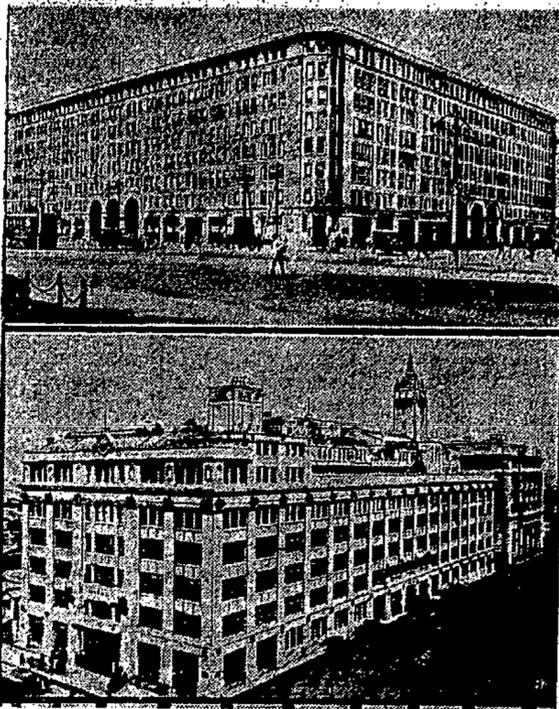
Methusalem war gar nicht alt.

Der Rekord Israels.

Methusalem hat keineswegs, wie die Bibel angibt, 969 Jahre gelebt. Die Zahl bezieht sich vielmehr das Lebensalter des von ihm begründeten Stammes, der seinen Namen trug, bis er ausstarb oder in einen anderen der Stämme aufging. Das gleiche gilt für die 930 Lebensjahre Adams. Auch hier handelt es sich nicht um das individuelle Alter, sondern um die Lebenszeit seines Stammes. Mit dieser verblüffenden Erklärung der offensichtlich unnatürlichen Angaben des Alters der biblischen Patriarchen trat Robert P. Field kürzlich in der Jahresversammlung der Amerikanischen Philosophischen Gesellschaft vor die Öffentlichkeit. Den Ausgangspunkt seiner Hypothese bildet ein Parallelsfall, der in der Geschichte des Alten Testaments eingehend erörtert wird. Israel war der Name einer Person, Israel hieß aber auch der Stamm, den diese Person gründete, und dieser Name übertrug sich dann auf ein ganzes Volk oder eine Stammesgemeinschaft. In diesem Sinne lebte Israel etwa 4000 Jahre, wodurch Methusalems Rekord viermal übertriften wurde.

Ein seltener Fund.

Beim Entfernen einer alten Treppe fand ein Maurer in Zimmerhöhe eine Urne. Sie war ungefähr 1 Meter unter der Treppe in einem kleinen Gewölbe aus Ziegelsteinen eingemauert. Nachdem er die Urne durch mehrere Schläge zerschlagen hatte, kamen neun Goldstücke in der Größe eines festigen Drei-Markstückes zum Vorschein. Auf diesen waren die Wiber Rolands und Alexanders eingepreßt. Ferner konnte man noch die Jahreszahl 1782 entziffern. Der Wert eines jeden Goldstückes beträgt 55 RM.



Das moderne Tokio.

Wiederaufbau im amerikanischen Tempo.

Tokio, die japanische Hauptstadt, die in den letzten Jahren mehrfach von schweren Erdstößen heimgesucht und dabei teilweise vernichtet wurde, hat ihren Wiederaufbau in einem Tempo durchgeführt, das an amerikanische Rekorde heranrückt. Unsere Aufnahmen zeigen zwei neue Gebäude, die keiner Großstadt etwas nachgeben: Oben ein neues Hotel, das mit allen europäischen Erzeugnissen ausgestattet ist, unten ein großes Warenhaus, das, ebenso wie seine Vorbilder in Amerika, über sämtliche modernen Einrichtungen verfügt.

Wollen Sie gut und billig umziehen?

Fragen Sie **Felix Laubrinus** Fleischergasse 7

Möbel-, Geldschrank- und Piano-Transporte

Helle, gute, trockene Lagerräume — Eigener Fuhrpark — Unverbindliche Besichtigung jederzeit erwünscht

Neu! Moderner, geschlossener Möbeltransport-Kraftwagen, mit dem Umzüge überallhin (Deutschland, Polen usw.) ausgeführt werden, steht zur Verfügung Neu!

Sorgsamste Bedienung durch geschultes Personal

Nach der großen Hitze.

Wie wird das Wetter werden?

Die große Hitze ist vorüber. Besseres nach der Ent- wicklung der Wetterlage erwartet, hat sie doch ein seit Jahren nicht mehr erreichtes Ausmaß angenommen und uns Tem- peraturen von einer Höhe gebracht, die während der beiden letzten Sommer in Mitteleuropa überhaupt nicht, im Jahre 1925 nur ganz vereinzelt vorgekommen sind, und deren ab- solute Höchstwerte seit dem heißen Sommer 1921 nicht mehr da waren.

Schon am Ende der Vorwoche waren in weiten Teilen Mitteleuropas Wärmegrade von 31 bis 35 Grad Celsius er- reicht worden. Heute vor acht Tagen war in Zürich, Sonntag in der Tschechoslowakei und in Südwestfrankreich das Quecksilber bis auf 30 Grad Celsius gestiegen. Die gleiche Temperatur hatten Montag Frankfurt a. M. und Breslau, während an diesem Tage Preßburg 37, Budapest und Belgrad 38 Grad Wärme hatten. Am Dienstag war im nördlichen Mitteleuropa durch den Ein- bruch kühler ozeanischer Luft die große Hitze bereits über- wunden, und nur am Bodensee wurden noch 30, in Wien 31, in Zürich 32 Grad Wärme erreicht. Am Südrand der Alpen, vor allem aber im Südoften des Erdteils, dauerte die außergewöhnliche Hitze noch fort; Uganda brachte es an diesem Tage auf 36, Ugra auf 37 und Belgrad sogar auf 39 Grad Celsius höher als absolute Temperaturmaxi- mum dieses Sommers in Europa.

Ob es im weiteren Verlauf dieses Sommers noch einmal erreicht werden wird, bleibt abzuwarten; denn die Wetter- lage hat sich seit der Mitte der Woche wesentlich umge- stellt und wieder, wie so lange zuvor, veränderlichen Charakter angenommen. Auf der Rückseite einer umfang- reichen Depression, die schon Mittwoch ganz Skandinavien bedeckte, sind kühle und feuchte Luftmassen vom Nordmeer zu uns gelangt, haben Bewölkung und von Gewittern be- gleitete Regenfälle verursacht und damit die Temperaturen besonders Norddeutschlands, wieder auf die für die Jahres- zeit normale Höhe, im Küstengebiet sogar darunter, herab- gedrückt. Nach heftigen, stellenweise, besonders in Ober- bayern, von ergiebigen Regengüssen begleiteten Gewit- tern ist es auch im südlichen Mitteleuropa im allgemeinen kühler geworden, wenigstens hier die Vorbedingungen für baldige stärkere Wiedererwärmung gegeben sind.

Das gilt namentlich für Südwestdeutschland, die West- und Zentralalpen; im Norden werden die kühlen zeitweilig aufsteigenden Seewinde erneute Erhitzung einstellend ver- hindern, und mit der zunehmenden Anreicherung der Atmosphäre mit Feuchtigkeit wird auch die Neigung zu ge- legentlichen Regenschauern wachsen, wobei es schließlich auch zu elektrischen Entladungen kommen wird. Die Tem- peraturen dürften zwar, vom Küstengebiet abgesehen, nicht wesentlich unter die normalen Werte sinken; aber wenn der Witterungscharakter demgemäß auch im allgemeinen som- merlich bleiben wird, so wird die bei Westwetter stets herr- schende Veränderlichkeit doch ihr Hauptmerkmal bilden.

Der Radfahrer in Nöten.

Bestrafung eines Fuhrwerkslenkers.

Der Händler Albert Burtz in Emaus fuhr mit Kayosfiem im Altschiffen Graben auf der rechten Seite. Vor ihm fuhr in gleicher Richtung ein Radfahrer vorchristlichmäßig auf der rechten Straßenseite. Der Händler überholte nun den Rad- fahrer, fuhr aber nicht weit genug nach links, sondern blieb so dicht an den rechten Bordsteinen, daß der Radfahrer hier ein- geflemt werden mußte. Das Hinterrad des Fuhrwerks er- schufte das Hinterrad des Fahrrades. Der Radfahrer wurde umgeworfen und leicht verletzt. Der Händler wurde wegen fahrlässiger Körperverletzung angeklagt. Er entschuldigte sich damit, daß ihm von links ein Auto entgegenfuhr. Eine Zeugin behauptete aber, daß der Angeklagte ohne Gefahr mehr nach links ausbiegen konnte. Der Richter schloß sich dieser Auffassung an. Der Angeklagte mußte unbedingt so weit nach links aus- weichen, als es erforderlich war, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. War dies nicht möglich, so mußte er hinter dem Radfahrer warten. Da die Verletzung des Radfahrers aber nur gering war, lautete das Urteil auch nur auf 15 Gulden Geldstrafe wegen fahrlässiger Körperverletzung.

Der tobende Strafgefängene.

Wieder eine hohe Strafe.

Der Arbeiter M. A. befindet sich in Strafhast und hatte sich vor dem Einzelrichter wegen Sachbeschädigung im Gefängnis zu ver- antworten. Er ist ein leicht erregbarer Mensch. So hat er wieder- holt im Gefängnis getobt. Er zerbrach dann den Wasserfaß, die Wasserkanne, Fensterscheiben. Von der eisernen Tür riß er ein Schloß ab, Traillen und Gitter wurden verbogen. Als er entsefelt wurde, ließ er in einen Nebenraum und zerstörte hier die Kessel. Der Angeklagte konnte sich nur durch seine Erregung entschuldigen. Auch der Richter sah die Erregung als strafmildernd an und er- kannte auf eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten Gefängnis als Aufah zu keiner Strafe die er verbüßt. — Man sollte endlich auf- hören, bei Strafgefangenen, die im Gefängnis geringen Schaden anrichten, gleich immer das Geieß anzuwenden.

Allgemeine Danziger Ausstellung.

Ausstellungsplätze ausverkauft.

Das Interesse an der bevorstehenden Allgemeinen Danziger Aus- stellung ist in den Kreisen der hiesigen Firmen so stark, daß, wie uns die Ausstellungsleitung mitteilt, der zur Verfügung stehende Raum ausverkauft ist. Es beteiligen sich gegen hundert Firmen aus Danzig, Deutschland und Polen, ferner zahlreiche hiesige Organisationen.

Laubentkolonisten und Aquarienfreunde.

Der Verband der Laubentkolonisten hat beschlossen, gelegentlich der Allgemeinen Danziger Ausstellung an Bildern, Plänen, Statistiken und Modellen zu zeigen, welchen Einfluß die Lauben- kolonien auf die Volksgesundheit und Volkswirtschaft haben. Auch der Verein für Aquarien- und Terrarienkunde beteiligt sich mit interessanten Quarien an der Ausstellung.

Wohin mit dem alten Wagen? fragt der Autobesitzer und zögert vielfach aus Unkenntnis wegen dieser längst gelösten Aufgabe mit der Anschaffung des erlesenen neuen, modernen Dori, Fiat, Over- land-Whippet, Chevrolet u. ä. Die Firma „Dor“ in Poppot, Schmiedestraße 2, Ecke Danziger Straße, nimmt, obwohl sie bereits Wagen aller Automarken zu Originalpreisen gegen bequeme Raten- zahlungen (bis zu 18 Monatsraten) liefert, außerdem noch ge- brauchte Wagen nach gewissenhafter Abschätzung des Wertes in Zahlung. Auf telephonischen Anruf der Nummer Poppot 272 leidet die Firma unverzüglich einen Fachvertreter, der gerne die folgen- de Abschätzung des alten Wagens übernimmt und einschlägigen Rat erteilt.

Der Handtaschenraub in Langfuhr.

Die Täter zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt.

Unter der Beischuldigung des gemeinshaftlich unternom- menen Raubüberfalls hatten sich gestern die beiden politi- schen Staatsangehörigen, Tischlergeselle Martinus Teitel- baum und Meier Unbar vor dem Erweiterten Schöff- gericht zu verantworten. Es handelte sich dabei um den Vorfall am Abend des 20. Mai, bei welchem einem älteren Fräulein, als es den Fluß ihrer Wohnung im Hause Nisch- kentaler Weg 46 a betrat, von einem jungen Mann, der der Eintretenden gefolgt war, eine Handtasche mit 1000 Gulden entrisen wurde. Der Täter wurde von einem Straßen- wachmann, der die Pflanzung der Ueberfallenen hörte, ver- folgt und ergriffen. Er riß sich aber los und floh nach dem Taubentweg, wo er über einen Baum kletterte. Hierbei verlor er die Handtasche. Sie wurde später am Gitter des Zaunes hängend, wiedergefunden und der Eigentümerin an- gestellt. Auf eigentümliche Weise gelangte die Kriminal- polizei alsdann

durch Bekannte der Täter

auf ihren eigenen Kreisen auf deren Spur. Es handelte sich um die beiden gestern Angeklagten und einem erst 18 Jahre alten Benoch Baharir. Dieser ist inzwischen vom Jugendgericht wegen Verurteilung der Tat zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er den beiden anderen, um sich nach der Tat unkenntlich zu machen, eine Mütze und einen Regenmantel geliehen hat. Außerdem hatte er ihnen, als sie am nächsten Morgen die verlorene Tasche in Lang- fuhr suchen wollten, Geld zur Fahrt dorthin geliehen.

Teitelbaum, der ein auffallend hübscher Mensch ist, ist, nach seinen Angaben, noch völlig unbekannt. Er ist aus Ant- werpen mit 1000 Franken Ersparnisse gekommen, wo er Verwandte hat. Er hat dann mit Erfolg versucht, hier Arbeit zu bekommen. Später geriet er in Not. Unbar gab an, einmal in Ungland bestraft zu sein, wo er Dolmetscher auf Schiffen war, und in einem Fall einem Mann, der sein Geld nachgeahlt hatte und auf dem Tisch einer Kasse für einen Augenblick allein ließ, 20 englische Pfund stahl.

Die beiden hatten sich im Verlauf des vergangenen Wint- ters in einer Speiseanstalt auf Langgarten kennengelernt. Später haben sie sich auf dem Sammelplatz der Zugewan- derten, denen es schlecht geht, nämlich auf dem Hauptbah- hof, getroffen. Obwohl sie bestritten, den Plan zu dem Ueberfall nicht verabredet zu haben, ließ die Anführung der Tat in allen Teilen das Gegenteil deutlich erkennen. Als sie dann schließlich

in die größte Not geraten

waren, stellten sie sich gegen Abend des 20. Mai an der

Wechselhalle des Hauptbahnhofes auf und warteten auf ein Opfer. Dieses näherte sich ihnen in Gestalt eines aus Lett- land stammenden älteren Fräulein W. Die Dame erhielt dort 1000 Gulden Wechselgeld und steckte es in eine kleine Handtasche. Dem Angeklagten schien nun eine günstige Gelegenheit zur Ausführung eines Taschendiebstahls vor- zu liegen. Sie beobachteten Fräulein W. weiter, welche nach Langfuhr fahren wollte. Da sie aber kein Geld besaßen, um ebenfalls hinauszufahren, so ließen sie sich von einem zufällig auf dem Bahnhof anwesenden Händler, der ihnen aus dem Speisehaus bekannt war, 50 Pfennig, und fuhrten mit Fräulein W. im gleichen Wagen nach Langfuhr. Auf dem Markt stiegen sie mit der W. aus, sammelten aus und beobachteten, daß sie in einem Kiosk an der Kasse einen Hundertguldenchein wechelte. Darauf verfolgten sie Fri. W. bis zu deren Wohnung nach dem Nischkentaler Weg, wo dann W. den Kiosk ausführte, während T. drauhen aufpaßte. Der Händler ließ dann von dem Ueberfall in der Zeitung, und es kam ihm eigenartig vor, daß sich die beiden Angeklagten etwa zur gleichen Zeit von ihm das Geld zur Fahrt nach Langfuhr geborgt hätten. Die Sache sprach sich dadurch herum und führte zur Entdeckung der Täter. Der Händler ist später von Freunden der Angeklagten beschuldigt zur Nebe gestellt und geschlagen worden.

Die Angeklagten machten mit kleinen Abweichungen die gleichen Angaben über die Ausführung der Tat. Nach § 240 des Strafgesetzbuches wird derlei, der einem anderen unter Anwendung von Gewalt eine ihm nicht ge- hörende, bewegliche Sache fortnimmt, mit Zuchthaus be- strast. Sind mildernde Umstände vorhanden, so kann Ge- fängnisstrafe eintreten. Nach dem ausgedehnten Plädoyer eines jungen Referendars verurteilte der Gerichtshof jeden der beiden Angeklagten zu 3 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust auf die Dauer von 5 Jahren. Die Angeklagten sind zwar noch jung und vermutlich wenig oder gar nicht bestraft. Unter Berücksichtigung der zinstenerten Ausübung der Tat habe der Gerichtshof aber von der

Berücksichtigung mildernder Umstände abzusehen.

Es sei erschwerend ins Gewicht gefallen, daß sich der Ueber- fall gegen eine schuldlose Frau gerichtet habe. Den Ange- klagten sei die schwere wirtschaftliche Lage bekannt gewesen, unter welcher hier Arbeitssuchende zu leiden haben, trotzdem haben sie sich hier monatelang herumgetrieben. Nur eine empfindliche Strafe könne abschreckend auf jene zugewan- derten Elemente wirken und die Deffektivität vor Wieder- holungen ähnlicher Tinege schützen.

Weder Schuld noch Sühne

Von Kurt Mich. Schwizc.

Ein milder, sternüberdachter Abend. Voll und rund glühte die Mondscheibe. Das Meer erglänzte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln weltwärts. Eine letzte Weile nordwestlicher Herkunft sorgte bestens für dezente Er- frischung.

Alles in allem eine Situation, so recht dazu geschaffen, lyrisch zu werden. Mit einem Schuß Sentimentalität und der stillen Sehnsucht, zu wandern oder über das Meer zu fahren... Bunte Abenteuer zu bestehen... Gedämpfte Musik zu hören... In irgendeiner Grotte zarte Worte zu einer schönen Frau zu flüstern... Ein- und ausgehen in marmornen Palästen... Einzuschlafen unter Palmen, aufzuwachen im Schatten der Olivenbäume...

Die ruhige Dämmerung wandelt sich zur phantastischen Südsce. Ist dies noch Wirklichkeit? fragt man sich schließlich. Oder seliger Traum, den man mit allen Kräften festhalten möchte für Zeit und Ewigkeit...

Julius Trenschlot ist ein typischer Vertreter jener Jüng- linge, die an solchen Abenden von diesbezüglichen Stim- mungen befallen werden. „Du wirst noch mal der zweite Heine werden“, bemerkte einst seine Stiefnichte Anastasia mit schillernder Mischung in den Stimmbändern, als er ihr eine selbstfabrizierte Obe zu ihrem zweiundfünfzigsten Wie- genfeste überreichte.

Die Zeit lehrte, daß Julius kein Heine wurde, dafür aber ein in seinem Fach ebenso begabter Konditor. Immer mit dem lyrischen Einschlag. Mit dem hohen Gedankenflug ins Reich der Phantasie. Mit dem hübschen Einfall, in eine Worte einmal die bekannte dichterische Aufforderung „Hab' Sonne im Herzen!“ hineinzuhaben.

Es war auch nur der letzte Abend doch in Staub zer- fallende Körper von Julius Trenschlot, der an Wohlfaß's trauischen Gestalten hinwandelte. Seine unsterbliche Seele, oh! Die mag zur gleichen Zeit in der Gegend des Mars oder an der Peripherie der Venus herumgefliegen sein, auf untern kümmerlichen Globus weite sie jedenfalls unter keinen Umständen!

In einer derartigen Verfassung, an einem Abend, dessen Details oben so anschaulich geschildert wurden, machte Ju- lius die Bekanntschaft mit Fräulein Fürchtegott. Und wie es denn so kommt: man steht sich in den Strandkorb. Ju- lius Trenschlot und Fräulein Fürchtegott. Julius' Seele freilich, wie gesagt...

Und Heinrich Heines' gesegneter Geist schwebte über dem Wasser...

Von diesem Geist noch völlig besungen, sprach Julius eines Tages jene schönen Verse, die man ja meistens nur zu jungen pflegt, wenn man in recht ausgelassen-fröhlicher Stimmung ist: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin.“

Julius mußte aber schon, warum er so traurig war. Julius wurde nämlich auf Fräulein Fürchtegott's Antrag vor den Richter zitiert. Julius habe aus Fräulein Fürchte- gott's Handtasche an dem fraglichen Abend einige Gulden entwendet.

Wieder stehen sich Julius und Fräulein Fürchtegott Aug' in Auge gegenüber. Ob sie ihre Behauptung immer noch aufrechterhalte? Ob sie das Geld nicht ausgegeben oder verloren haben könne?

Fräulein Fürchtegott steht Julius an. Julius steht sie an. Fräulein Fürchtegott ist von Julius' Ehrlichkeit zu-

tieft überzeugt. Die Klage fällt unter den Tisch, und Julius Fräulein Fürchtegott beinahe um den Hals. Zwei Herzen hört man glücklich sich entgegen schlagen...

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig.

Allgemeine Uebersicht: Das nördliche Europa steht noch unter dem Einfluß des skandinavischen Tiefdruck- gebietes, durch welches kühle Luftmassen südwärts gelangt sind, die im Mischungsgebiet wärmerer und kälter Luft vielfach zu leichten Niederschlägen führen. Die Ausbildung weiterer Hochbildungen scheint nunmehr ausgeschlossen; ein neues Tief nähert sich aus dem Atlantik den Britischen Inseln. Mit auflodernder Bewölkung und abschwächender nordwestlicher Luftströmung wird verstärkte Strahlung die Temperatur wieder ansteigen lassen.

Vorhersage für morgen: Volkig, teilweise auf- heiternd, schwache westliche Winde, Temperatur nicht wesent- lich verändert.

Aussichten für Montag: Volkig bis heiter, schwach- windig und wärmer.

Maximum des letzten Tages 18,1 Grad, Minimum der letzten Nacht 12,7 Grad.

Windwaraung vom 21. 7. 9 Uhr vormittags: Tief- ausläufer nördliche Dlfce bringt Gefahr zeitweiser stark auffrischender West- bis Nordwestwinde. Signalball.

Seewassertemperaturen: In Heubude und Bröfen 17 Grad, in Veltkan 18 Grad.

In den städtischen Seebädern wurden gestern an badenden Personen gezählt: Heubude 572, Bröfen 754, Gieskatu 340, Poppot-Nordbad 1540, Poppot-Südbad 966 Personen.

Geschäftsprüfung im Buchdruckgewerbe. Vor dem von der Hand- werkskammer zu Danzig für das Buchdruckgewerbe im Freistaat Danzig zur Abhaltung von Geschäftsprüfungen eingesetzten Prüfungsausschuß, bestehend aus Buchdruckereibesitzer Boenig als Vorsitzenden, Springer, Gorchalky, Pichowski, Poebke, Weiser und Kolbe als Beisitzer, haben die Geschäftsprüfung mit Erfolg bestanden: Die Schriftsetzerlehrlinge Karl Buschewitz, Kurt Happte, Eugen Koch, Johannes Giesst, Benno Krebs, Bruno Garneht, Franz Herzog, Siegfried Rantl, Alfred Schille, Waldemar Leidyner, Karl Schulz, die Buchdruckerlehrlinge Hans Barthnecht, Günter Dombrowski, Erich Stumpfheit, Gerhard Meyer, Gerhard Richter, Alfred Rüppig, Kurt Warjahnki und der Lithograph Erich Wohlfaht.

Rectiferrin fördert die Gesundheit. Die große Anzahl blutarmer und blutschwacher weiblicher Berufstätigen viele überarbeitete und nervöse Männer zeigen uns, daß die Kriegsjahre große und schwere Spuren hinterlassen haben. Rectiferrin verbessert das Blut, hebt die Körper- kräfte und gibt neuen Lebensmut. Rectiferrin ist in allen Apotheken erhältlich, schmeckt sehr angenehm, macht nicht kopulent.

Wasserstands Nachrichten der Stromweichsel vom 21. Juli 1928.

Table with 4 columns: Location, yesterday's level, today's level, and change. Locations include Thorn, Fordon, Gulin, Graubenz, Kurzebrad, Montauerfiphe, Pielzel, Dirschau, Einlage, Schiewenhorst, Schöbau, Galgenberg, Neuhofsternowich, and Anwoch.

Verantwortl. für Dittik: J. B.: Erich Dobronski: für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil: J. B.: F. Adoma: für Interzate Auton Booken: sämtl. in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei u. Verlags-Gesellschaft m. b. S. Danzig. Am Spandhaus 6

Advertisement for Pohl's Haematogen. Includes an image of a woman and text describing the product's benefits for blood and health.

